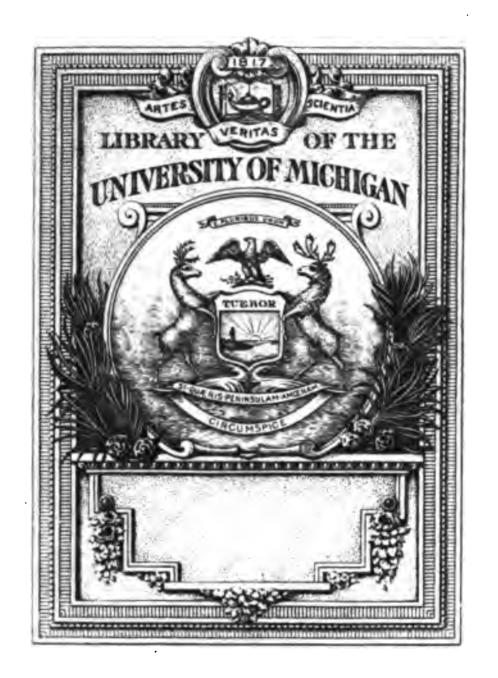

1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

John Armstrong

Beschreibung der Insel Minorca,

worin
von ihrem gegenwärtigen natürlichen und politischen Zustande, ihren Alterthümern und andern Merkwürdigkeiten, auch den Sitten und Gewohnheiten der Einwohner ausführlich gehandelt wird,

aus dem Englischen der Herren

Johann Armstrongs

und

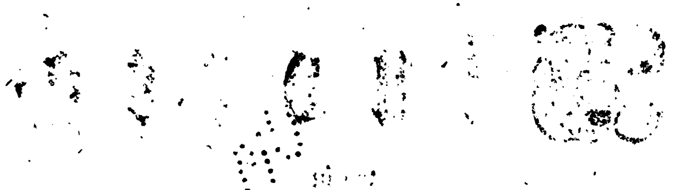
Georg Cleghorns

übersetzt,

und mit Kupfertafeln und einer neuen und richtigen Landkarte von dieser Insel versehen.



Göttingen,
Verlegts Abram Vandenhöcks seel. Wittwe. 1754.



mit

Vorbericht.

Als der zweyte Theil dieser Sammlung vor einigen Jahren an das Licht gestellet ward, versprach man unter andern künftig die Uebersetzung einer Reise nach dem glückseeligen Arabien, die in Französischer Sprache geschrieben ist, zu liefern. In dem dritten Theile konnte dieses wegen Ursachen, die dort angeführet sind, nicht geschehen. Die Sibirische Reise des Herrn Professor Gmelins nahm hernach die vier folgenden Bände ein, und daher hatte man die gedachte Arabische Reise für den gegenwärtigen achten Theil bestimmet. Allein, da man indessen gefunden hat, daß dieselbe schon vor einiger Zeit übersetzet sey; so hat man dieses Vorhaben nothwendig aufgeben müssen.

Statt derselben erscheinen demnach hier zwo Beschreibungen der Insel Minorca, wovon ich vorläufig etwas weniges erinnern muß. Der Verfasser der erstern, Johann Armstrong, ist vor dem Anfange des letztern Krieges zwischen England und Spanien als königlicher Großbritannischer Kriegsbaumeister nach der Insel

Minorca geschickt worden, und hat daselbst verschiedene Jahre zugebracht. Nach seiner Zurükkunft nach England hat er seine daselbst gesammlete Nachrichten im Jahre 1752 zu London unter dem Titel: The History of the Island of Minorca, herausgegeben. Von der Veranlassung dieses Werk zu unternehmen und von der Einrichtung desselben brauche ich hier nichts zu sagen, weil er solches in seiner Vorrede selbst gethan hat. Er ist, wie man aus dem Inhalte ersehen wird, sehr sorgfältig gewesen alles, was ihm nur einiger Maaßen betrachtungswürdig geschienen hat, anzumerken, und hat daher die Insel nicht nur nach ihrem natürlichen und politischen Zustande beschrieben, sondern sich auch in die Untersuchung und Erklärung ihrer Alterthümer eingelassen. Man überläßt dem Leser selbst das Urtheil über diese Arbeit zu fällen, glaubt aber doch, daß die Liebhaber der Erdbeschreibung dem Verfasser insonderheit für den topographischen Theil seines Buchs, worin er die Insel genauer und richtiger beschrieben, als sie es bisher gewesen ist, und für die Landkarte, die er davon verfertiget hat, verbunden seyn, und beydes um so viel mehr wohl aufnehmen werden, als er

we-

wegen seiner Wissenschaft und seiner Bedienung dazu vor andern tüchtig gewesen ist.

Dieser Beschreibung der Insel Minorca hat man noch eine andere beyzufügen für gut befunden. Dieselbe ist weit kürzer und begreift nur einige Nachrichten von der natürlichen Beschaffenheit des Landes, von der dasigen Witterung, den Gewächsen, Früchten, Thieren und andern Nahrungsmitteln der Einwohner, von ihrer Lebensart, ihrem Verhalten im Essen und Trinken, und endlich von den dort gewöhnlichen Krankheiten. Es ist diese Beschreibung eigentlich nur, wie man gleich aus dem Anfange derselben wahrnehmen wird, eine Einleitung zu einem Werke, welches die Fieber und andere gemeine Krankheiten, die vor einigen Jahren in Minorca so häufig und heftig gewesen sind, zum Vorwurfe hat.*) Da-

*) Dasselbe ist zu London in 8. unter folgendem Titel herausgekommen: Observations on the Epidemical Diseases in MINORCA, from the year 1744. to 1749. to which is prefix'd a short Account of the Climate, Productions, Inhabitants and Endemial Distempers of that Island by GEORG CLEGHORN, Surgeon to Brigadier-General Offarell's Regiment.

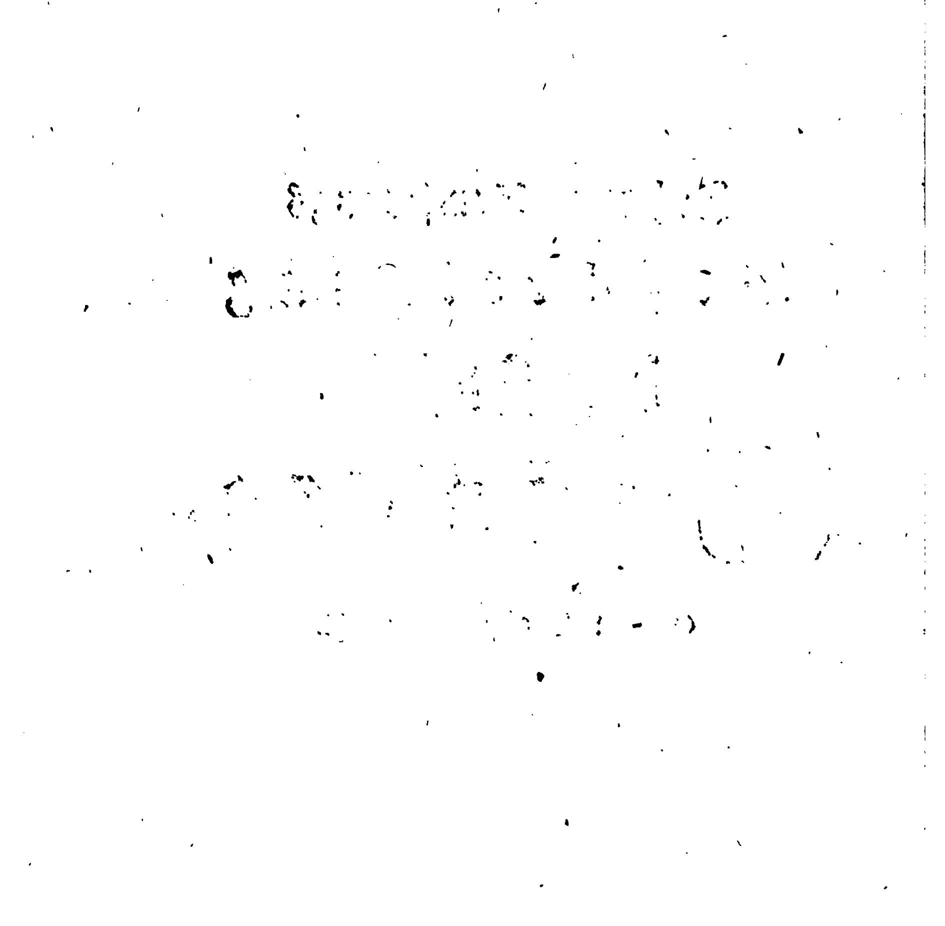
her hat der Verfasser, welcher Oberwundarzt eines Englischen auf dieser Insel in Besatzung stehenden Regiments war, dieselbe nur in so weit beschrieben, als sein Endzweck es erforderte, und sein Augenmerk nur auf solche Gegenstände gerichtet, die einen Einfluß auf die Gesundheit der Einwohner haben können.

Man wird in dieser kurzen Beschreibung noch verschiedene zur Naturgeschichte des Landes gehörige Merkwürdigkeiten finden, welche Herr Armstrong entweder übergangen oder doch nur kurz berühret hatte; und daher hoffet man, es werde dem Leser nicht unangenehm seyn, daß man diesen Anhang hinzugefüget und durch Verbindung beyder Werke die Beschreibung der Insel Minorca desto vollständiger zu machen gesuchet habe. Göttingen den 13ten April 1754.

Johann

Johann Armstrongs Beschreibung der Insel Minorca,

aus dem Englischen übersetzt.



Vorrede
des Verfassers.

In dem Anfange des Jahres 1738, da es das Ansehen hatte, daß der Krieg mit Spanien gleich ausbrechen würde, ward ich nach der Insel Minorca zu Verrichtung meines Dienstes zu gehen befehliget. Ich war nicht lange da gewesen, als ich so viel von der Landessprache gelernet hatte, daß ich mich im Stande befand mit den Einwohnern einen Umgang zu haben. Und da unsere Gespräche gemeiniglich die Historie, die Regierungsverfassung und diejenigen Sachen, welche das Land hervorbringt, zum Vorwurfe hatten; so entstund in mir eine Begierde, der ich nicht zu widerstehen vermogte, mich von diesen Umständen aus den besten Schriftstellern, die ich habhaft werden konnte, zu unterrichten.

Das erste Buch, welches mir in die Hände fiel, war des Dameto Historie des Balearischen

schen

schen Königreichs. Dieselbe ist in Spanischer Sprache geschrieben, und in einem kleinen Folianten zu Palma auf der Insel Majorca im Jahre 1633. gedruckt. Dieser Schriftsteller war der Geschichtschreiber dieser Insel, und hat sich so sehr mit den Begebenheiten, welche dieselbe insonderheit betreffen, beschäftiget, daß ich aus ihm wenig zu meiner Nachricht von der Insel Minorca lernen konnte.

Die Historie des Vincente Mut war das andere Buch, welches ich zu Rathe zog. Er war Geschichtschreiber und Kriegsbaumeister auf der Insel Majorca; und obgleich sein Werk mir ein größeres Genügen that, als des Dameto seines, so ist es doch in den Umständen, die ich darin suchte, eben so mangelhaft.

Ich wandte mich so dann zu des Mariana Geschichte von Spanien; aber auch hier fand ich mich in meiner Hoffnung betrogen. Denn er sagt sehr wenig von der Insel Minorca, oder überhaupt von den andern Inseln, welche mit dieser das Balearische Königreich ausmachten.

Ich blätterte noch eine große Menge anderer Spanischer Bücher mit nicht besserm Glücke durch; ich entschloß mich endlich dasjenige, was

ich

ich aus den Schriften des Dameto und des Muts aufgezeichnet hatte, mit einander zu verbinden, und daraus und denenjenigen Nachrichten, die ich von den geschicktesten Minorcanern würde erhalten können, den Entwurf zu einer politischen Historie der Insel zu machen. Daneben hatte ich die Absicht dieselbe mit Zusätzen zu vermehren, zu verbessern und zu ändern, so wie ich hernach zu mehren glaubwürdigen Urkunden gelangen würde.

Ich habe bisher der Historie der Balearischen Inseln nicht erwähnet, welche im Jahre 1716. zu London in 8. an das Licht gestellet worden ist. Dieselbe ist eine bloße Uebersetzung von einem Theile des Dameto und des Mut, und sie dienete mir zu nichts, da ich diese beyden Bücher selbst hatte.

Hiernächst suchte ich alle Nachrichten, die ich von der Minorcanischen Landes- und Regierungsverfassung erhalten konnte, in eines zusammen zu ziehen, und ich vermehrete und verbesserte dieselben hernach mit Hülfe meiner Freunde. Als mir nichts mehr übrig war, das ich denenselben noch beyfügen konnte, so brachte ich

alles

alles ist die Ordnung, worin es sich in dem gegenwärtigen Werke befindet.

Ich habe es allezeit für eine so wohl nützliche als angenehme Bemühung gehalten den Zustand der Handlung und der Manufacturen eines Landes zu untersuchen, und dasjenige, was in beyden entweder vortrefflich oder mangelhaft seyn mögte, anzumerken. Hieraus können wir die schätzbare Lehre ziehen, daß man jenes nachahmen und dieses vermeiden müsse. Ich suchte also eine Kenntniß von dem fremden Handel der Minorcaner zu erlangen, und betrachtete die Manufacturen, welche sie aus ihren einheimischen Waaren machten, mit derjenigen Aufmerksamkeit, welche sie verdieneten.

Aber hiebey nahm ich mit Verwunderung und Betrübniß wahr, daß diese armen Leute ihre Zeit mit kindischen Spielwerken verderbeten, und fast alle Vortheile, die ihnen ihr Land und dessen Lage giebt, aus den Händen gehen ließen, daß sie tausend nothwendige, und zweymahl so viele überflüssige Dinge aus fremden Ländern kaufeten und solche mit baarem Gelde bezahleten. Dies erweckte bey mir einen gerechten Unwillen, welchen ich öfters in meinen Gesprächen mit einigen

der

der verständigsten Minorcaner äußerte. Und ich besorge, daß ich denselben in dem Theile dieses Werkes, wo von diesem Gegenstande gehandelt wird, nicht gänzlich habe verbergen können.

So weit war ich gekommen, ehe ich den Entschluß faßte eine topographische Beschreibung von Minorca zu machen. Dieses bewerkstelligte ich hernach; ich besuchte zu dem Ende einen jeden Ort, und suchte alle meine Spaziergänge und mit guten Freunden angestellete Lustreisen dergestalt einzurichten, daß sie mir zu meiner Absicht beförderlich waren.

Ich ermangelte bey diesen Gelegenheiten nicht alles zu sammlen, welches mir nützlich seyn könnte, um, so weit es in meinem Vermögen war, einen Begriff von der Naturgeschichte der Insel zu geben. Ich habe zwar einen beträchtlichen Vorrath von Fossilien zusammen gebracht; aber ich hatte niemahls den geringsten Gedanken dieselben nach ihren verschiedenen Arten abzutheilen, als da des Herrn Doctor Hills gelehrtes Werk erschien. Wenn ich einen so guten Anführer gehabt hätte, als ich zur Stelle war, so würde dieser Theil meines Buchs des Durchlesens würdiger geworden seyn.

Das

Das Reich der Thiere und Gewächse war nicht weniger der Gegenstand meiner Untersuchungen. Ich gestehe, daß ich diese Vorwürfe nicht als ein Natur- oder Kräuterkündiger abgehandelt, sondern meine Betrachtungen bloß auf diejenigen von beyden Arten eingeschränket habe, welche meine Neubegierde am meisten erregten, oder auch zum Lebensunterhalte und zur Erweiterung des Handels der Einwohner am nützlichsten waren.

Meine Bekanntschaft mit den Minorcanern hat mich in den Stand gesetzet ihren Charakter, so wie ich ihn noch für wahr erkenne, zu entwerfen; und wenn man alles wohl betrachtet, so glaube ich, daß sie nicht Ursache haben sich der Figur zu schämen, welche sie in meiner Historie machen.

Damit das Werk nicht unvollkommen seyn mögte, so habe ich eine Nachricht von den Alterthümern, welche noch jetzo in der Insel gefunden werden, dazugefüget. Unter denenselben hat der große Steinhaufen, (dergleichen man in England Cairn nennet,) und der heidnische

Altar

Altar eine eigene Beschreibung bekommen; ich habe auch die Unkosten darauf gewandt, dasjenige, was ich von diesen beyden Gegenständen gesaget habe, mittelst einer Kupfertafel deutlicher vorzustellen. Dieselbe ist von dem Herrn Vivares, nach einer zierlichen Zeichnung meines Freundes, des geschickten Herrn Georg Lamberts, sehr fein gestochen.

In dem ersten topographischen Entwurfe machte ich eine genaue Beschreibung der Festungswerke zu St. Philipp. Aber, da ich hernach überlegte, daß eine solche von einem, der meines Handwerks ist, herkommende Beschreibung vielleicht Folgen haben könnte, welche zu vermeiden viel besser seyn würde; so habe ich dieselbe geändert und mich begnüget nur eine allgemeine Vorstellung von diesen Werken zu machen. Dieses wird man mir, wie ich hoffe, leicht vergeben.

Ich hatte verschiedene Anmerkungen über das Wetter, und die in diesem Lande gewöhnliche Krankheiten gemacht: allein mein gelehrter Freund, Herr Cleghorn hat durch ein sehr nützliches

liches Buch, das er davon unlängst herausgegeben hat, mich auf eine angenehme Weise verhindert in diesem Stücke meine Schwäche zu zeigen. Wenn derselbe seinen Plan auf die Historie und die Beschreibung der Oerter, die Handlung und die Regierungsverfassung der Insel erstrecket hätte, und in der Naturgeschichte etwas weitläuftiger gewesen wäre; so würde die Welt nichts von meiner Arbeit über einen Gegenstand, welchen abzuhandeln er weit besser geschickt ist, zu sehen bekommen haben.

Wenn jemand fragen sollte, warum ich die Herausgabe meines Buches so lange verschoben habe; so muß ich ihm antworten, daß, so lange meine Kräfte und Gesundheit mir erlaubeten meinen Dienst zu verrichten, ich keine Zeit übrig gehabt habe, die ich auf Sachen von dieser Art hätte anwenden können. Allein nachdem die Gicht mich zwey Jahre und darüber in einer so engen Gefangenschaft gehalten hat; so bin ich froh gewesen, daß ich die kurze Zeit, in welcher ich dann und wann Ruhe hatte, anwenden konnte, die letzte Hand an meine Sammlung zu legen. Diese Arbeit kam mir zu statten,

um

um mich meiner traurigen Gedanken zu entschlagen und die Beschwerlichkeit meiner so langwierigen Krankheit zu lindern.

So wie das Buch ist, übergebe ich es dem Leser. Wenn derselbe billig ist, so wird er mit gütiger Nachsicht gegen mich verfahren; wenn er es nicht ist, so wird es ihm lieb seyn, daß ich ihm durch einem Fehler so manche Gelegenheit gegeben habe sein zum Tadel geneigtes Gemüth zu vergnügen.

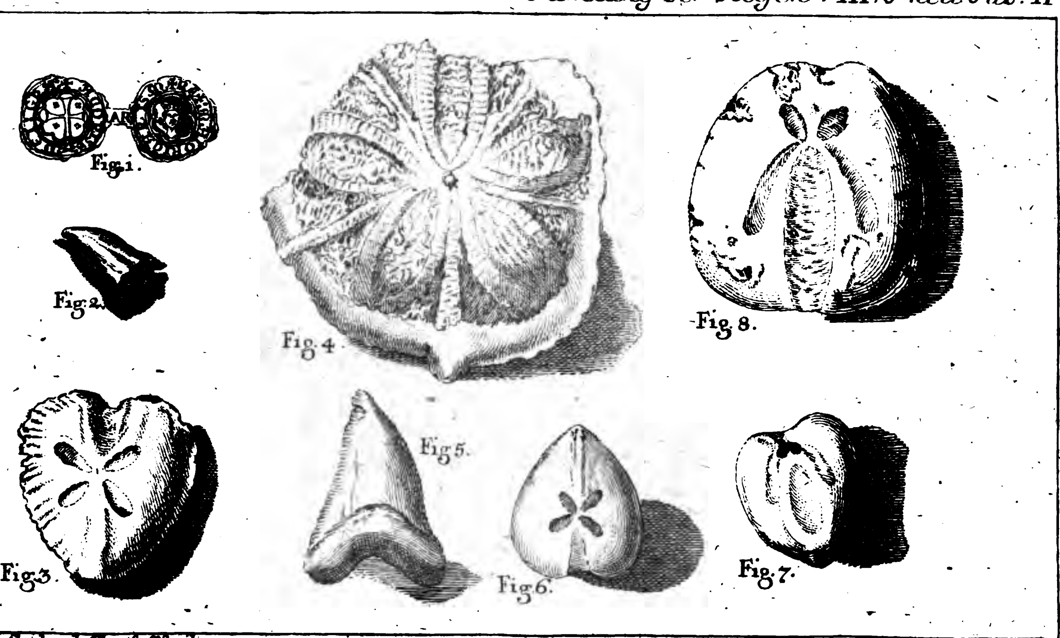


Inhalt.

Inhalt.

Vier-





Joh. Eberhard Alber ſc. Noribergæ.

Eine Erklärung der Kupfertafel, worauf die Münzen und Fossilien vorgestellet werden.

Fig. 1. Ist eine Silbermünze Jacobs des Andern, Königs von Majorca, welche um das Jahr 1300 geschlagen worden ist. Man sehe S. 120.

Fig. 2. Ist der Zahn eines Seewolfes, der in dem Quadersteine gefunden, und S. 149. Z. 29. beschrieben wird.

Fig. 3. Ist ein Igelstein, der S. 154. Z. 4. beschrieben wird.

Fig. 4. Ist ein fossilischer in Minorca gefundener Körper, den jetzo der ehrwürdige Herr Gostling von Canterbury besitzet, der mir die Erlaubniß gab, denselben abzuzeichnen. Er hat so vieles von dem Wesen des Igelsteines, daß ich kein Bedenken trage ihn unter diese Art von Körpern zu rechnen.

Fig. 5. Ist der Zahn eines Seewolfes, der S. 149. Z. 12. beschrieben ist.

Fig. 6. Ist ein zierlicher in Minorca gefundener Igelstein.

Fig. 7. Ist die andere Seite eben dieses Körpers.

Fig. 8. Ist ein Igelstein der S. 147. Z. 10. beschrieben wird.

An-

Anweisung an den Buchbinder.

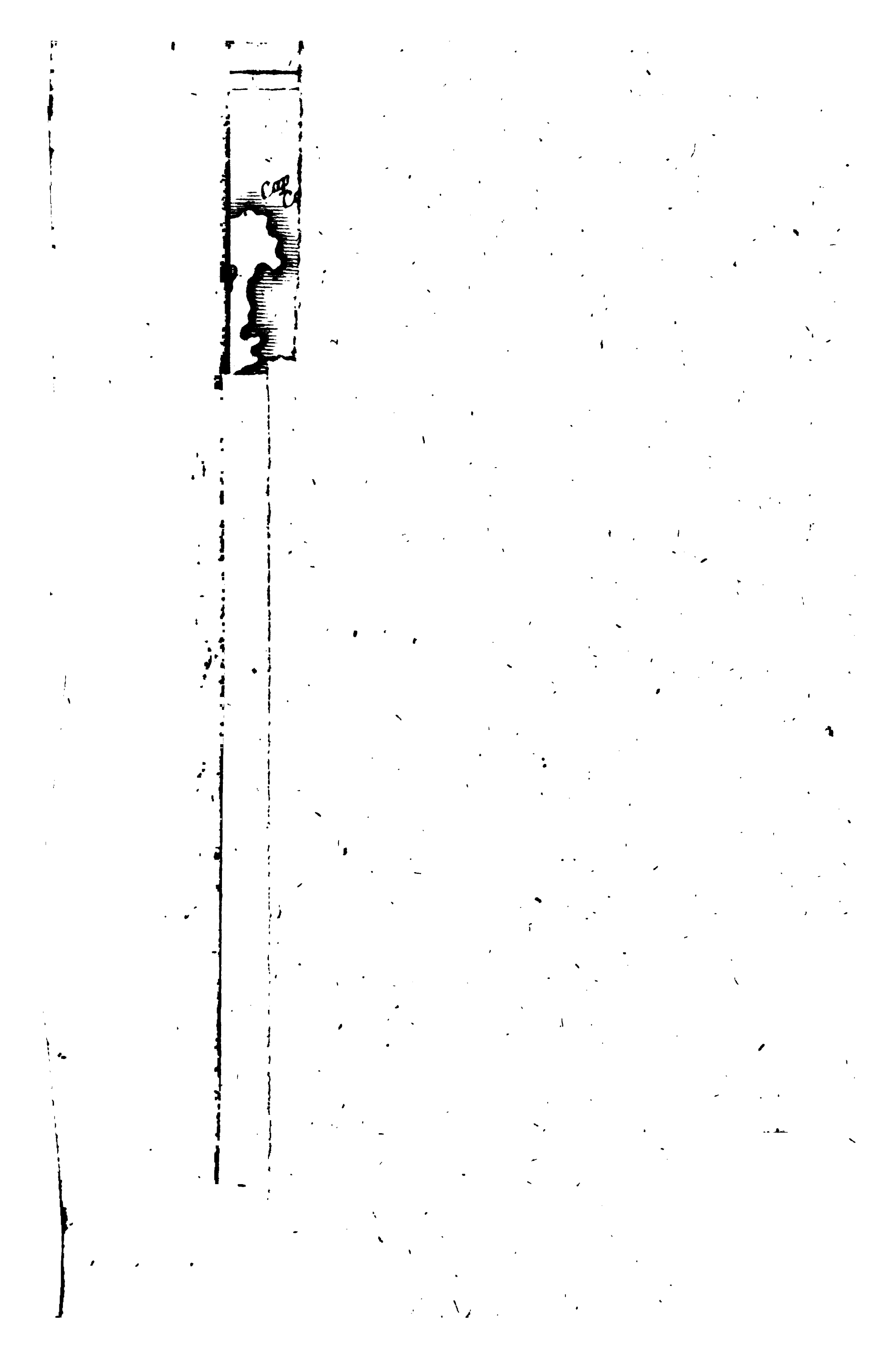
Die Landkarte von Minorca kommt zu dem Titel. Die Kupfertafel, Nro. I. wird zu Seite 149. und Nro. II. zu S. 227. gebunden.

Einige bemerkte Fehler.

Seite	Zeile	anstatt	wird gelesen.
37.	11.	s'elagir	s'elargit.
95.	25.	Futtermauer selbst,	Mauer selbst, wodurch die Linie befestigt war.
120.	15.	letzten	ersten
159.	5.	entmannen	verschneiden.
185.	17.	sehen	säen.
186.	8.	Händeln.	Händen.
224.	20.	gebrächlich	gebrechlich.



Be





Beschreibung der Insel Minorca.

Erster Brief.

Mein Herr,

Ihre verbindliche Zuschrift vom 2ten Febr. ist mir erst vorgestern eingehändiget worden, und ich wünschte, daß es Ihnen gefallen mögte für das künftige mit der Post zu schreiben; denn auf diese Weise werde ich gewissere und geschwindere Nachrichten von Ihnen erhalten können, als mit den langsamen Schiffen, welche oft ganze Monate auf ein Kriegsschiff warten, damit sie unter dessen Begleitung ihre Reise sicher antreten mögen.

Ich vermuthete, daß Sie mir auftragen würden eine Beschreibung von der Insel Minorca zu verfertigen. Sie hatten mich dazu schon vorbereitet, als Sie mir bey unserem Abschiede in London riethen sogleich nach meiner Ankunft allhier, alle übergebliebenen Alterthümer und

die natürlichen Merkwürdigkeiten, die man finden mögte, sorgfältig zu untersuchen, die Städte und Seehäfen zu beschreiben, Nachrichten von der Historie, dem Alterthum und dem gegenwärtigen Zustande des Landes zu sammlen, Anmerkungen über die Eigenschaften und Gewohnheiten der Einwohner und über ihren Ackerbau, ihre Handlung und ihre Manufacturen zu machen, und endlich, Ihnen einen Begriff von der Naturgeschichte der Insel, und von allem, was daselbst in dem Reiche der Mineralien, Pflanzen und Thiere betrachtenswerth seyn dürfte, zu geben. Alles dieses habe ich also verrichtet, als ich urtheilte, daß es am besten geschehen könnte, und meine in den beyden vergangenen Jahren zu dem Ende gesammlete Briefschaften machen einen Stoß Papier aus, der groß genug ist mich zu erschrecken, wenn ich daran gedenke, daß ich dieselben von neuem übersehen und in Ordnung bringen muß.

Ich könnte, außer der verdrießlichen und beschwerlichen Arbeit, noch einen andern Einwurf wider dieses Unternehmen machen. Sie haben jetzt eine bessere Meynung von mir, als ich verdiene; und es ist möglich, daß die Arbeit, der ich mich unterziehe, Sie veranlasse schlechtere Gedanken von mir zu bekommen, als ich gerne sehen mögte. Betrachten Sie die Gefahr, und sodann haben Sie einige Achtung vor meine Freundschaft, welche mir nicht erlaubet Ihnen etwas, das Sie von mir verlangen, abzuschlagen. Ich will also ohne weitere Vor- oder Schutzrede zum Werke schreiten und ihrer Neubegierde, so viel es in meinen Kräften seyn wird, ein Genügen zu thun suchen.

Die

Die Insel Minorca liegt in dem Mittelländischen Meere, ungefähr sechzig Seemeilen von der Catalonischen Küste. Nicht weit davon sind Majorca, Yvica und Formentera, welche drey nebst dieser das alte Königreich Majorca ausmachten. Die Lage von Port-Mahon ist unter dem 39sten Gr. 40 Min. nordl. Breite.

Wenn man die Karte von dieser Insel nur ansiehet, so wird man gleich wahrnehmen, wie sehr das Wetter die Gestalt ihrer äußern Linie allmählig verändert habe. Gleichwie die Nordwinde am öftesten und heftigsten auf dieses Land losstürmen: also sind auch auf dem Theile der Küste, der ihrer Wuth am meisten bloßgestellet liegt, so viele verschiedene Einschnitte und Einbrüche gemacht worden, daß daraus eine überaus große Menge kleiner Meerbusen und Buchten entstanden ist: dahingegen der südliche Theil der Insel weit ebener und regelmäßiger aussiehet, und allenthalben die freundlichen Wirkungen einer Lage, wo das Wetter mäßiger ist, zeiget. Aus eben dieser Ursache rühret es her, daß die Fichten auf den Bergen kurz und knoricht werden und in großer Anzahl verdorren: ja gar diejenigen, welche am besten wachsen, bringen ihre stärksten Zweige und ihre Zapfen auf der Seite hervor, welche am besten gegen diese tobenden Feinde gesichert ist, von welchen sie ihre Stämme wegbiegen, gleich als wenn sie ihre Arme gegen die sanften Südwinde ausstrecken und ihres Schutzes genießen wollten.

Minorca ist über drey und dreyßig Englische Meilen lang, und die Breite verändert sich von zehen zu drey-

zehen Meilen, und noch mehr; so daß sie bey nahe eben dieselbe Größe als die Insel Wight hat, und 236 Quadratmeilen, und 151,040 Quadratmorgen hält. Sie hat zwey und sechzig Englische Meilen im Umfange, und ist in vier kleine Landschaften, welche man hier Terminos nennet, abgetheilet. Diese sind der Termino Mahon, der Termino Alaior, die vereinigten Terminos Mercadal und Fererias, und der Termino Ciudadella.

Der Termino Mahon wird an drey Seiten von der See eingeschlossen; er hat den Termino Alaior gegen Nordwesten und stößt an den von Mercadal etwas weiter nordwärts. Seine größeste Länge beträgt vierzehn Englische Meilen, und die größeste Breite über acht Meilen. Dieser Termino enthält ungefähr 13000 Einwohner, und seine Hauptstadt ist Mahon.

Der Termino Alaior stößt an die See in Südwesten, und gränzt an den Termino Mahon ostwärts. Gegen Norden ist der Termino Mercadal, und gegen Nordwesten liegt der Termino Fererias. Seine größeste Länge beträgt über acht Meilen, und die Breite ungefähr sieben. Es wohnen darin ungefähr 5000 Seelen, und die Hauptstadt ist Alaior.

Der Termino Mercadal ist ungefähr zwölf Meilen lang und über zehen breit. Er stößt an die See auf der nordlichen Seite, und an den Termino Mahon in Südosten. Der Termino Alaior gränzet daran in Südwesten, und der von Fererias, mit welchem er vereiniget ist, liegt ihm gegen Westen. Seine Hauptstadt ist Mercadal,

cadal, und die bekanntesten andern Oerter in demselben sind Monte-Toro, Fornelle, und Santa Agatha. Es mögen ungefähr 1700 Einwohner darin seyn.

Der Termino Fererias, mit welchem der von Mercadal vereiniget ist, macht einen langen engen Streifen aus, der sich von der einen Seite der See bis an die andere ganz durch die Insel erstreckt, die hier nur wenig über zehen Meilen breit ist. Er hat kaum irgendwo mehr als vier Meilen in der Breite. Er gränzet ostwärts an den Termino Mercadal und den von Alaior, und der Termino Ciudadella stößt daran in Westen. Seine Hauptstadt ist Fererias, und die Anzahl der Einwohner übersteigt nicht 1126.

Der Termino Ciudadella begreift das westliche Ende der Insel. In seiner größesten Länge ist er dem Termino Fererias gleich, der ostwärts daran stößt, und seine Breite, die an etlichen Stellen nicht fünf Meilen beträgt, vergrößert sich an andern bis über acht. Er lieget gegen Norden, Westen und Süden an der See. Der Einwohner mögen ungefähr 7000 seyn, und Ciudadella ist die Hauptstadt.

Das Wort Termino, welches ich in diesem Schreiben so oft habe wiederholen müssen, kommt von dem lateinischen Terminus, eine Grenze oder Grenzstein, her; und die Terminalia waren ein Fest, das die Römer dem Terminus, als dem Schutzgotte der Grenzen und Feldmarken zu Ehren angeordnet hatten. Dieses Fest wurde zu Rom alle Jahre am 22sten oder 23sten Februar gefeyert,

ert, da man dem Gotte Kuchen und Früchte, und zuweilen Schaafe und Schweine opferte. Er ward als ein alter Mannskopf mit dem Rumpfe bis zur Mitte, ohne Arme abgebildet. Dieses Bild setzten sie auf eine Art von Fußgestelle, das immer kleiner herunterwärts gegen den Boden war, unter welchen sie einen Haufen Holzkohlen zu legen pflegten, weil sie dafür hielten, daß dieselben in der Erde unverweslich wären; und es ward nach ihren Gesetzen als ein Verbrechen und eine den Gott verunehrende strafbare Handlung angesehen, wann jemand einen von den Terminis verrückte, oder denselben verunstaltete. Sie besuchten dieselben auch zu gesetzten Zeiten, so wie die Kinder in London in den Grenzen ihrer Pfarre herum zu spazieren pflegen, welches sie eine Procession nennen; und diese Gewohnheit kommt vielleicht von den Römern her, welche so lange Besitzer von Britannien gewesen sind. Ein Termino bedeutet also in dem Verstande, als wir das Wort hier nehmen, einen Theil der Insel, der von den übrigen durch bekannte Grenzsteine, so wie die Grafschaften in England, getheilet ist.

Dies ist die Haupteintheilung der Insel Minorca. In meinem künftigen Schreiben werde ich Ihnen Nachricht von demjenigen, was in allen Terminos am merkwürdigsten ist, geben, und davon in eben der Ordnung, als ich dieselben genannt habe, handeln. Hier will ich Ihnen keine weitere Mühe machen, sondern Sie nur versichern, daß ich bin rc.

Minorca den 3. Jun. 1740.

Zwey=

Zweyter Brief.

Mein Herr,

Ich habe oft bey mir gedacht, daß ein Reisender die erste Gelegenheit ergreifen müsse die Dinge, welche seine Einbildungskraft rühren, aufzuschreiben. Denn wenn er es so lange aufschiebt, bis seine Augen sich zu den Gegenständen gewöhnt haben; so wird der Leser in seinen Anmerkungen wenig finden, das seine Neugierigkeit unterhalten könnte: aber so lange der Eindruck neu und stark ist, werden seine Nachrichten die Aufmerksamkeit erregen und seine Beschreibungen feurig und lebhaft seyn.

Nachdem ich nunmehr meine Briefschaften und Tagebücher durchgesehen, und ihren Inhalt, so weit derselbe den Vorwurf dieses Briefes betrifft, in meinem Kopfe in Ordnung gebracht habe: so will ich anfangen das in meinem vorigen enthaltene Versprechen zu erfüllen.

Mahon ist die Hauptstadt des Termino, der eben diesen Namen führt, und der ganzen Insel, seitdem dieselbe der Herrschaft der Engländer unterworfen ist. Denn diese haben die Gerichtshöfe hieher von Ciudadella verlegt, und allhier der Regierung ihren Sitz angewiesen. Zu dieser Veränderung sind sie dadurch veranlasset worden, daß der Ort sowohl nahe bey dem vornehmsten Hafen, als in der Nachbarschaft des Schlosses St. Philipp liegt, welches die einzige Festung in diesem Lande ist, die etwas bedeutet.

falt einen Stein zubereitet haben, dessen horizontale Fugen so eingerichtet werden, daß eine jede gegen den Mittelpunct des Bogens als ein Halbmesser (*) zuläuft; so legen sie denselben in die Stellung, in welcher er bleiben soll, und unterstützen ihn mit einer Stange. Wenn sie befinden, daß er so liegt, wie sie es haben wollen, so vermachen sie alle Fugen mit Mörtel, und lassen oben nur ein kleines Loch, worin der Kitt oder Guish, wie man ihn hier nennet, (**) hinein laufen könne. Diesen Kitt thun sie in einen irdenen Krug, worin eine gehörige Menge Wasser ist, und rühren ihn wohl um. Er wallet sodann heftig auf, und darauf gießen sie ihn in das Loch. In einem Augenblicke verbreitet er sich allenthalben in der Dicke eines Speciesthalers in dem leeren Raume der Fugen, und verhärtet und setzt sich sogleich durchgehends. Darauf nehmen sie die Stütze weg und fahren an jeder Seite auf gleiche Weise weiter hinauf fort, bis der Schlußstein eingesetzt und also das ganze Gewölbe fertig wird.

Aber wenn das Dach aus Holzwerke bestehen soll, so wird ein kleiner Bogen queer über die Stube gesetzt und oben gleich gemacht, damit derselbe die Stelle des Gipfels vertreten und die Enden der Sparren daran gelegt werden können. Diese sind insgemein krumm, knorricht und ungleich, so wie das Holz in dem Lande ist; denn es wachsen hier nur wenig Bäume, welche den Namen des Bauholzes verdienen.

Das

(*) Radius.

(**) Vielleicht soll es Yesso heißen, welches im Spanischen Gyps bedeutet.

Das eine Ende der Sparren ruhet oben auf der Seitenwand, und der andere lieget an dem Gipfel. Ich habe niemahls gesehen, daß Balken queer über das Haus gelegt worden sind, um die Füße der Sparren mit einander zu verbinden, und dennoch behalten diese letztern, weil die Dächer leicht und die Wände stark sind, allezeit ihre Richtung. Die Sparren liegen ungefähr zwey Fuß von einander.

Queer über diese Balken wird Rohr, das hier zu Lande wächst, gelegt und dichte an einander gebunden. Es ist von eben der Art, als dasjenige, das zum Gebrauch der Wollenmanufacturen nach England gebracht wird, und es dauret eine lange Zeit.

Die hier gebräuchlichen Ziegel sind alle von einer Form, von welcher man sich leicht einen Begriff machen kann, wenn man sich eine irdene Röhre vorstellet, die an einem Ende weiter als an dem andern, und in die Länge durch den Mittelpunct durchgeschnitten ist, so daß mittelst dieses Durchschnitts zween Ziegel gemacht werden. Die hohlen Seiten derselben werden herauf gekehrt und dichte an einander auf das Rohr in eingeweichten Leim gelegt, so daß der obere den unteren ungefähr zween Zolle weit bedeckt; weswegen das schmale Ende herunterwärts und das breitere aufwärts gelegt wird. Ueber diese wird noch eine Reihe gelegt, in welcher die hohlen Seiten unter sich gekehrt werden. Der obere bedeckt hier gleichfalls den untern; und solchergestalt werden alle Fugen der unteren Reihe zugedeckt, so daß, wenn man sie wohl mit Mörtel vermacht

hat,

hat, man ein sehr gutes Dach bekommt. Die Dächer haben einen grossen Abhang, der nicht kleiner als der Giebel ist, worüber man sich in einem Lande nicht verwundern darf, wo man selten in sieben Jahren nach einander Schnee zu sehen bekommt.

Ihre Quadersteine sind den Steinen, die bey Bath gebrochen werden, sowohl an Farbe als Härte sehr ähnlich. Sie lassen sich eben so wie diese ganz wohl mit der Axt oder Säge bearbeiten, wenn sie zuerst aus dem Steinbruche gebracht werden; und wenn sie in der Luft liegen, bekommen sie eine feste Rinde, welche sie wider das Wetter, so wie es in diesem Lande beschaffen ist, verwahret. Diese Art Stein ist in der ganzen Insel häufig; und ohne daß man nöthig hat ihn zu suchen oder tief darnach zu graben, findet man ihn an den meisten Orten offen am Tage. Man bricht ihn insgemein in Stücken, die hier Cantones genannt werden, von denen jedes, wenn es bearbeitet ist, zween Fuß in der Länge und einen im Quadrat, folglich einen doppelten Cubikfuß hält. Die Steinmetzen zeichnen den Canton zuerst etwas grösser, als er werden soll, damit sie ihn behauen können; hernach hauen sie mit ihrer Axt eine Rinne einen Fuß tief, und so enge, als es seyn kann, an der innern Seite und an jedem Ende hinein, so daß er bloß unten mit der Schichte zusammen hängt; so dann brauchen sie ihre Keile, und reissen ihn solchergestalt mit Gewalt aus seinem Lager. Solche Cantones oder Stücken werden insgemein das Dutzend für zween Englische Schillinge und sechs Pfenninge (*) zur Stelle geliefert; sie haben eine rich-

(*) nach unserm Gelde ungefähr 17 Ggr. 3 Pf.

richtige viereckigte Form und sind mit der Art wohl bearbeitet. Es giebt in diesem Lande auch einen Ueberfluß von vortreflichem Kalksteine, und man bauet die Kalköfen größtentheils in den Wäldern, damit man das Holz näher bey der Hand habe.

Die Gruben, woraus sie ihren Guish hohlen, sind nirgends so weit entfernt, daß dadurch der Preis dieses köstlichen Kittes auf eine beträchtliche Weise erhöhet werden könne. Es ist dieses eigentlich ein graulichter Gyps, der ziemlich hart und etwas durchsichtig ist, insonderheit in denjenigen Klumpen, die in das weißliche fallen.

Die Edelleute und die reichsten Bürger bauen ihre Häuser an zwo oder drey Seiten eines viereckigten Hofes, und einige derselben an allen Seiten. Diese bestehen aus drey Stockwerken. In dem untersten sind die Werkstätte, Speise- und Gesindekammern; das mittlere oder Hauptstockwerk wird von dem Herrn und seiner Familie bewohnt, und das oberste dienet zum Kornboden. Denn gleichwie die Landpächter hier einen großen Theil ihres Zinses in Früchten abtragen; so verwahret der Eigenthümer seinen Weizen und Gersten in seinem eigenen Hause. Die Wände dieser größern Häuser sind selten dicker als ein einzelner Quaderstein, so wie er oben beschrieben ist; in den Wohnungen der ärmern Handwerksleute und Bauren haben sie nur die Hälfte oder zwey Drittel dieser Dicke, und sind dennoch stark und dauerhaft genug, weil sie selten über zehen oder zwölf Fuß hoch aufgeführet werden. Die Zimmer werden mit keinem Tafelwerk bekleidet, und von

Tapeten weiß man eben so wenig. Reiche Leute lassen ihre Häuser inwendig nur übertünchen und ausweißen, und die Armen weißen sie allein. Die Treppen sind allezeit von Stein, und insgemein sehr enge und unbequem.

Bisher habe ich nur von den Wohnungen der Privatleute gesprochen; jetzo komme ich zu ihren öffentlichen Gebäuden. Diese müssen als die schwache Bemühung eines armen Volkes angesehen werden, welches seinem Vaterlande einen Zierrath zu verschaffen gesucht hat; und wenn man sie auf diese Weise betrachtet; so wird man urtheilen, daß sie nicht ohne Schönheit und Pracht sind. Die große Kirche zu Mahon fällt so gar denenjenigen nicht schlecht in die Augen, welche unsere besten auf Gothische Art erbaueten Kirchen in England gesehen haben, und ich könnte dort zwo oder drey Domkirchen nennen, welchen so wohl an der Größe, als der Auszierung vieles fehlet, daß sie diese zu Mahon *) darin übertreffen sollten. Ueberhaupt kann man von ihren Kirchen sagen, daß sie würdig sind zu einem bessern Gebrauche angewandt zu werden, als daß sie zum Schauplatze der frommen Ungereimtheiten dienen müssen, die darin täglich vorgestellet werden.

Sie schließen einen großen Theil des Sonnenlichtes von ihren Kirchen aus, und ersetzen den Abgang desselben durch einen Haufen kleiner Lampen, die auf Wand- und Kronleuchtern aufgestellet sind. Diese verursachen eine schimmernde Demmerung, und erfüllen die Versammlung, zu nicht geringem Vortheile ihrer geistlichen Wegweiser, mit

*) Unlängst haben sie angefangen diese Kirche neu zu bauen.

mit einer heiligen Furcht. Also verdunkeln listige Leinwandhändler ihre Kramläden, damit ihre Waaren nicht so genau von ihren Kunden besichtiget werden mögen! Also machen die Taschenspieler ihre Künste bey einem dunkelen Lichte, um ihre Zuschauer desto besser zu betrügen und die Entdeckung ihrer Kunstgriffe zu verhüten! Jedoch muß ich hiebey auch sagen, daß diese Kirchen durch die Entziehung des Sonnenlichtes eine so frische und kühle Luft bekommen, welche dieselben in dem heißen Wetter, das der Erdstrich hier mit sich bringt, sehr erträglich macht.

Man kann leicht wahrnehmen, daß diese Gewohnheit das Tageslicht aus den Kirchen zu verbannen nicht so alt ist, als die Gebäude selbst. Denn ich habe angemerkt, daß das Mauerwerk, womit die Fenster vermauret sind, von dem übrigen etwas unterschieden und dem Augenscheine nach, neuer ist. Man sollte denken, ihre Kirchen hätten so viele Fenster, als die unsrigen; nur sind sie alle, außer einem oder zweyen von den obersten, zugemacht.

Die Klöster der Franciscaner und Augustiner, imgleichen das Nonnenkloster von St. Clará, sind eher große, als zierliche Gebäude; jedoch sind sie bequem genug, und ein jedes derselben hat seine Kapelle, die mit Bildhauerarbeit, woran auch die Kunst nicht fehlet, ausgezieret ist.

Das Haus des Statthalters ist ein nicht zusammenhängendes unregelmäßiges Gebäude, welches aus verschiedenen Gemächern bestehet, die in verschiedenen Zeiten, und nach einer eben so mannigfaltigen Baukunst angelegt sind. Die

von

vor einigen Jahren in einer Reihe an einander gebäueten Zimmer sind nach dem Stande des Einwohners wohl eingerichtet. Die Häuser der Statthalter haben insgemein das Schicksal, daß sie solchen Unregelmäßigkeiten und Flückereyen unterworfen seyn, indem ein jeder in seiner Zeit etwas dazu setzen will, entweder um seine Bequemlichkeit zu vergrößern oder seiner Wohnung ein prächtigeres Ansehen zu geben. Und gleichwie dieses insgemein mit Hintansetzung des Gleichmaßes in dem Ganzen geschicht, indem er bloß seinen eigenen üblen Geschmack zu vergnügen sucht, oder auch, weil derjenige, dem er die Ausführung des Werks anvertrauet, keinen guten hat: also ist es sehr möglich, daß wenn es fertig ist, es ihm misfalle. Aber ein mit einer großen Würde bekleideter Mann, dem die barbarische Luft durch die Nase gehet, und der die Gewalt in Händen hat den unter seinem Befehle stehenden Leuten Gefalligkeiten zu erweisen, oder Verdruß anzuthun, nachdem sie entweder folgsam oder unbändig sind, kann, ohne daß ihm jemand widersprechen oder Einhalt thun darf, die Arbeit von neuem anfangen, bis sie ihm einmahl recht ist.

Insgemein ist ein Regiment zu Mahon einquartieret. Einem jeden Officier wird ein Haus angewiesen, und die gemeinen Soldaten sind in die Häuser der geringern Bürger vertheilt, welche zu ihrem Gebrauche in Baracken verwandelt werden. Die Eigenthümer, welche diesen unangenehmen Mietsleüten Platz machen müssen, bekommen dafür etwas weniges an Gelde von der Stadtobrigkeit, und behelfen sich sonsten wo, so gut als sie können. Den Of-

Officieren und Soldaten wird auch etwas gewisses an Holz und Oele von der Stadt gereichet. Das Oel, welches ein Subalterne bekommt, ist zu einer Lampe hinlänglich, und mit seinem Holze kann er, wenn er damit recht gut wirthschaftet, zween Morgen in der Woche sein Theewasser kochen.

Von den Straßen in dieser Stadt, die überhaupt sehr enge sind, ist keine gepflastert. Der natürliche Felsen blickt fast allenthalben hervor, und an einigen Stellen ist er sehr uneben, so daß man mit großer Beschwerlichkeit darauf gehet.

An dem Fuße des Berges, worauf Mahon stehet, ist ein schöner Damm, wo die Schiffe anlanden können. Derselbe ist sehr lang und nach Verhältniß breit. Das ganze westliche Ende desselben ist allein zum Gebrauche der Kriegsschiffe bestimmt, und hier werden allerhand Arten von Schiffsgeräthschaft, (außer Masten, welche auf der andern Seite des Hafens aufbehalten werden,) in gehörigen Magazinen verwahret und beständig in Bereitschaft gehalten, damit den Kriegsschiffen daraus dasjenige, was ihnen an gewissen Bedürfnissen abgehet, gereichet, oder sie auch bedürfenden Falls ausgebessert werden können. Die Tiefe des Wassers bey dem Damme ist so beschaffen, daß die größesten Schiffe im Stande sind so nahe heran zu kommen, als sie es für nöthig befinden. Gleichwie dort keine Ebbe und Flut ist; also hat man niemahls unternommen

eine trockene Docke (*) an diesem Orte anzulegen, ob es gleich wirklich kein so überaus schweres Werk, als es insgemein vorgestellet wird, seyn, und doch unendliche Vortheile verschaffen würde, wenn es zu Stande gebracht warden könnte. Denn die jetzige Art die Schiffe zu kielholen (**), so wie man es hier macht, hat viele Ungemächlichkeiten, und unter andern diese, die ein jeder leicht begreifen kann, nämlich, daß die Masten und Balken des Schiffs sich wegen seiner unnatürlichen Lage zu sehr auf eine Seite biegen und Gefahr laufen, dadurch Schaden zu leiden. Aber non nostrum tantas, ---

An den östlichen Theil des Dammes legen sich die Kauffahrer, und dabey ist das Kaufhaus, wo die in dem Hafen neuangekommenen Schiffe sich melden und ihren Gesundheitspaß vorzeigen müssen, ehe sie ihre Ladung löschen dürfen.

Etwas vor der Stadt auf dem Wege nach dem Schlosse St. Philipp liegt ein kleines Carmeliter-Kloster, und die Mönche hatten daselbst unlängst einen kostbaren Bau angefangen, womit sie aber auf Befehl der Regie-

(*) Ist ein Teich oder kleine Bucht an der Seite eines Hafens, woraus die Flut mittelst eines Schutzbrettes zurück gehalten wird, bis das Schiff ausgebessert ist, worauf dieselbe wieder herein gelassen, und also das Schiff flott gemacht wird.

(**) Das Schiff auf die Seite legen, damit man zum Kiele kommen und dasselbe ausbessern könne.

Regierung inne halten mußten. Es wurden ein Haufen Römische Münzen, Lampen, Todtenköpfe und Thränenkrüge gefunden, als man in die Erde grub, um den Grund zu legen.

Hieraus machen einige meiner Herren Landsleute einen etwas wunderlichen Schluß. Sie sagen, diese Alterthümer beweisen, daß die Stadt Mahon ursprünglich auf diesem Flecke gestanden habe. Nun aber kann ich nicht wohl begreifen, wie diese von den Römern herrührenden Ueberbleibsel die Lage eines von den Carthaginensern angelegten Orts anzeigen sollten; denn dieses wird mit allgemeiner Uebereinstimmung zugegeben, daß Mago die Stadt gebauet und sie nach seinem Namen genannt habe. Hierauf antworten sie, daß die Römer dieselbe wieder neu aufgebauet hätten, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie dieses gethan haben mögen. Allein es ist eben so wahrscheinlich, daß sie dieselbe auf eben dem Platze, wo die Stadt des Mago stund, und zwar stückweise wieder aufgebauet haben, eben so wie wir etliche verfallene Häuser in unsern Straßen niederreißen und neue auf eben demselben Flecke aufführen. Aber, wenn sie keine bessere Gründe zum Beweise ihrer Meynung als diese Ueberbleibsel und die vielen Gräber haben, die hierherum allenthalben in den Felsen gehauen sind: so streiten dieselben gewiß wider sie, und beweisen, daß der Ort keine Römische Stadt, sondern ein Römischer Begräbnißplatz gewesen sey, weil es durch ein besonders Gesetz der zwölf Tafeln verboten war die Todten in der Stadt zu begraben oder zu verbrennen: Homi-

nem mortuum in Urbe ne sepelito neve urito. Diese Gewohnheit die Begräbnisse außer den Stadtmauren zu haben findet man bey den meisten andern Völkern, insonderheit bey den Griechen und den Juden, wie leicht zu erweisen stünde, wenn es nöthig wäre.

Und nun mein Freund, sagen Sie mir offenherzig, wird Ihnen bey der Länge dieses Briefes nicht bange, wenn Sie bedenken, daß das Werk, welches zu übernehmen Sie mich genöthiget haben, noch viele andere, die eben so lang und verdrießlich sind, erfordere? Wenn dieses ist, so klagen Sie ihre eigene Unbedachtsamkeit an, die eine so üble Wahl getroffen hat, und entschuldigen mich wegen der Bereitwilligkeit, mit welcher ich mich, um ihren Befehlen Gehorsam zu leisten, dieser Arbeit unterzogen habe. Ich bin &c.

Minorca den 19. Jul. 1740.

Dritter Brief.

Mein Herr,

Ungefähr eine Meile unter der Stadt Mahon ist die so genannte Englische Cove (*), welches der Ort ist, wo alle Englische Kriegsschiffe ihr Wasser einnehmen. Er ist reichlich mit süßem Wasser versehen, und hier hat der Hafen seine größeste Breite, welche fast eine Englische Meile beträgt. Eine halbe Meile weiter herunter, und ungefähr eine Meile von St. Philipp, liegt Bloody-Island, (die blutige Insel) die den Hafen fast in zween gleiche

* Eine Höhle.

gleiche Theile theilet, jedoch so, daß die größeste Breite und das tiefeste Wasser auf der Seite von Mahon ist. Hier ist ein geräumiges Hospital für die Kriegsschiffe mit den gehörigen Stuben für den Aufseher der Flotte, den Wundarzt und andere, und einem feinen Zimmer für den Admiral oder Oberbefehlshaber, wenn er da ist.

Die kühlen Seewinde, welchen die kleine Insel bloß gestellet ist, machen dieselbe zu einer angenehmen Wohnung im Sommer. Und obgleich anjetzo nur dieses einzige Gebäude darauf stehet; so könnten doch mehrere daselbst angelegt werden, indem ihre Grundfläche nicht weniger als zwölf Morgen in sich hält. Die kühle Luft und die angenehmen Aussichten nach den besser angebaueten Flecken, die hie und da durch Felsen und gähe Tiefen unterbrochen werden und mit etlichen zerstreuet liegenden Häusern vermischet sind; das Schloß und die kleine Stadt St. Philipp, das Fort Philipet und der Wachthurm bey Cap = Mola, die in einer mahlerisch aussehenden Entfernung stehen, nebst dem, was das Wasser rund herum rührendes zeigt; alle diese Gegenstände zusammen, sage ich, machen in der That eine Lage aus, die überaus geschickt wäre einem die Einsamkeit und das Nachdenken liebenden Gemüte den anmuthigsten Aufenthalt zu verschaffen, der in diesen Gegenden gefunden werden kann.

Dieses Hospital ward 1711, als der Ritter Johann Jennings Oberbefehlshaber der Flotte in der mittelländischen See war, an statt eines alten gebauet, das eine unbequeme Lage hatte. Herr Griffith, welcher eben da-

 mahls

mahls Agent der zu Verpflegung der kranken und verwundeten Seeleute bestelleten Commissarien war, verdung auf des Ritters Jennings Befehl das Gebäude für 3600 Pf. Sterlings.

Die Auster-Cove liegt Bloody-Island fast gegen über auf der Seite von Mahon, wo die Spanier zehen oder zwölf Klaftern tief nach diesem köstlichen Schalenfische in das Wasser herunter fahren. Diese Cove oder Höhle ist in einen Felsen gegraben; und weil sie gegen Nordosten liegt, und folglich gegen die Sonne bedeckt ist: so ist sie für eine Gesellschaft guter Freunde, des Nachmittags im Sommer, ein angenehmer Aufenthalt. Ich darf nicht melden, daß, da es nur im Sommer angehet so tief nach den Austern in das Wasser zu tauchen, man dieselben esse, da sie am schlechtesten sind: allein ob sie gleich nicht so fett und fleischigt als einige bey uns in England sind; so haben sie doch einen niedlichen Geschmack, der dieselben sehr beliebt macht.

Wenn man zuvor ein Paar Spanier gedungen hat, begiebt man sich zu Wasser nach dem Orte, wo sie in die Tiefe herunter tauchen. Sie verfahren dabey folgendergestalt. Einer von diesen Leuten macht sich ohne Zeitverlust zu der kühnen Unternehmung fertig, und nachdem er sich mutternackend ausgezogen hat, nimmt er seinen Posten auf dem Vordertheile des Boots. Sodann bindet er einen kleinen Hammer an seinen rechten Arm, empfiehlet sich dem Schutze des Heiligen, den er am liebsten hat, und fährt hernach unter vielem Kreuzmachen und mit keiner

gerin-

geringen Furcht in die Tiefe herunter. Die Angst seines Gefährten, der hernach auch daran muß, erscheinet in seinem Gesichte deutlich genug. Aber sie dauret nicht lange. Denn nachdem der Taucher mit seinem Hammer von den Klippen so viele Austern herunter geschlagen hat, als er herauf bringen kann, oder, welches noch öfter geschicht, nachdem er so lange auf dem Grunde geblieben ist, als sein Othem aushalten will, schwimmt er wieder herauf und an das Tageslicht. Sein linker Arm, an welchem er die Austern trägt, wird so gleich seiner Last entledigt; man hilft ihm in das Boot und giebt ihm einen Schluck Brantwein zur Herzstärkung. Und darauf macht sich der andere fertig seinem Exempel zu folgen.

Wenn man von hier nach St. Philipp rudert, so läßt man die Quarantaine-Insel auf der rechten Hand. Sie ist kleiner als die vorige, und liegt viel näher an dem Ufer bey Cap-Mola. Bey dieser kleinen Insel müssen die aus der Barbarey und der Levante kommenden Schiffe die gewöhnliche Quarantaine halten, wenn diese Gegenden von der Pest heimgesucht werden. Die geringste Nachsicht in einer so wichtigen Sache würde unverantwortlich seyn. Die Verwüstung, welche die Pest zu Marseille angerichtet hat, kann nicht so geschwinde vergessen werden; und es vergehet selten ein Jahr, da sie nicht zu Algier wütet. Und da diese Oerter in der Nachbarschaft von Minorca liegen, und unsere nach Hause segelnde Levantefahrer hier öfters anlegen; so sind dieses hinlängliche Bewegungsgründe für die hiesigen Leute beständig

wachsam und auf ihrer Hut zu seyn. Ich habe es unlängst selbst mit angesehen, daß zwo Algierische Galeeren, zu der Zeit, da die Pest in dieser Stadt wütete, und da ihnen folglich der Eingang in verschiedenen Häfen verwehret, und sie von einigen waren weggejaget worden, in diesen Hafen unter dem Feuer unseren Batterien mit Gewalt einliefen, und alle ihnen in dem Hafen bevorstehende Gefahr der Gewißheit auf der See durch Hunger umzukommen vorzogen. Allein da diese Türken lange in der See herum gekreuzet hatten; so waren sie zu gutem Glücke nicht angesteckt, und es entstunden also aus ihrer Ankunft keine üble Folgen.

Man kommt hiernächst nach dem Schlosse St. Philipp, welches an dem Eingange des Hafens Mahon liegt. Es ist der Schlüssel zu demselben und der festeste Platz auf der Insel. Dasselbe stehet eigentlich auf einem schmalen Landstriche zwischen dem Hafen Mahon und St. Stephans Cove, und seine vielen Außenwerke erstrecken sich auf beyden Seiten bis zu dem Ufer. Die Festung an sich selbst bestehet aus vier Bastionen und eben so vielen Cortinen, die mit einem tiefen Graben umgeben sind. Dieser ist in den harten Felsen gehauen, aus welchem man solchergestalt Quadersteine zu den Mauren bekam. Rund herum stehen an allen Seiten Gebäude, als des Befehlshabers Haus, eine Kapelle, die Hauptwache, die Barracken &c. Mitten auf dem großen Platze ist eine Pumpe, welche die Soldaten mit Regenwasser aus einer

großen Cisterne versiehet, und der ganze Platz ist wohl gepflastert, und wird sehr rein gehalten.

Ueber den platten Dächern der gewölbten Gebäude ist ein geräumiger Wall, von welchem man eine weite Aussicht hat, und die Bastionen sind mit Canonen besetzt. Zu Unterhaltung der Gemeinschaft zwischen der unteren Grundfläche und dem Walle dienet eine Treppe, deren Stiegen ungefähr zehn Fuß lang, drey Fuß breit und einen Fuß hoch sind. Der untere Rand der Stiegen ist von Quadersteinen, und dort sind sie nur drey Zolle hoch; das übrige erhöhet sich allmählig, und ist gemeines Steinpflaster. Ich habe diese Treppe deswegen so umständlich beschrieben, weil nicht nur Menschen, sondern auch beladene Maulthiere und Esel dieselbe leicht heraufsteigen können. Auf derselben ziehen auch die Stückknechte das grobe Geschütz hinauf, wenn es nöthig ist. Und wenn sie nur nicht einen so großen Raum einnähme, so wäre sie wohl werth, daß man sie nachmachte.

Die Festung selbst ist ganz unterminiret, und man hat sehr nützliche unterirdische Werke in dem Felsen angelegt, welche mit einander allenthalben, wo es nöthig ist, eine Gemeinschaft haben. In einem derselben ist Herr Philipp Stanhope, Hauptmann des Kriegsschiffs, der Milford, begraben. Er ward, da er bey der Belagerung dieses Schlosses unter seinem Bruder, dem Herrn General Stanhope als ein Freywilliger zu Lande Dienste that, unglücklicher Weise getödtet, nachdem er ausnehmende Proben eines unerschrockenen Muths abgelegt hatte.

Die Kapelle, welche zum Gottesdienst der Englischen Kirche bestimmet ist, hat unter allen auf der ganzen Insel die wenigsten Zierrathen. Denn da die Spanischen Statthalter beständig zu Ciudadella, und also weit von hier, ihren Sitz hatten; so ward zu ihrer Zeit wenig daran gebessert; und unserer Seits hat man sich auch nicht darum bekümmert, weil unsere Statthalter immer zu Mahon wohnen. Jedoch dienet sie noch zu einem Begräbnißplatze, und man hat hier neulich eine zierliche lateinische Grabschrift dem Brigadier Kane zu Ehren, der dabey begraben liegt, aufgerichtet. Ob gleich dieselbe ziemlich lang ist; so würde ich sie doch gerne abgeschrieben und Ihnen übersandt haben, wenn mich nicht ein Freund versichert hätte, daß in der Abtey zu Westmünster eben diese Grabschrift mit des Brigadiers Brustbilde, das ihm vollkommen ähnlich und von Rysbrack verfertiget wäre, aufgerichtet worden sey. Derselbe war viele Jahre Statthalter in Minorca, und man rühmet von ihm durchgehends, daß er einer der besten Officiere seiner Zeit und der liebenswürdigste Mann auf der Welt gewesen sey. Als er zuerst hieher kam, war hier ein großer Mangel an frischen Lebensmitteln. Ziegenfleisch konnte man noch wohl haben; aber man sahe wenig Rind- und Hammelfleisch; und zahmes Federvieh war eine größere Seltenheit, als wildes Geflügel. Der Brigadier Kane schaffte einen Haufen Rindvieh und Schaafe an, und ließ Federvieh aus Frankreich, Italien und der Barbarey kommen, welches er nebst einer großen Menge Eyer unter die Landleute

und Bauren austheilete. Er setzte auch einen bestimmten Preis, nach welchem es verkauft werden sollte, und dieser ermunterte sie, daß sie mit Ernste auf den Zuwachs desselben bedacht waren. Sein gütiges Betragen in seinem Amte hatte die Wirkung, daß die Minorcaner der Englischen Regierung zugethan wurden, und die Kriegsvölker beobachteten eine genaue Kriegeszucht unter einem Richter, der keine Kleinigkeit übersahe. Die Wege waren allenthalben so enge und steinicht und an vielen Stellen so gähe, daß es darauf höchst mühsam und verdrießlich zu reisen war. Der Brigadier ließ einen vortrefflichen Weg machen, der sich in gerader Linie, so weit es die unregelmäßige Beschaffenheit des Landes zulassen wollte, von dem Schlosse St. Philipp, durch die ganze Länge der Insel, bis nach Ciudadella erstreckte. Kurz, wenn das Leben dieses liebenswerthen Mannes mit Beobachtung der strengsten Unpartheylichkeit beschrieben würde, so würde es denen, die nichts von ihm wüßten, eher eine Lobrede als eine Geschichte zu seyn scheinen.

Vor dem Eingange des Schlosses ist ein Hornwerk nebst andern Außenwerken bey dieser und den andern Vorderseiten; allein es ist meine Absicht nicht mich in eine genaue Beschreibung aller Werke einzulassen, welche die Stärke der Festung ausmachen. Denn es würde mir vielleicht übel ausgelegt werden, und gewiß etwas verdrießliches seyn, weil der bloße Anblick eines Plans Ihnen einen bessern Begriff davon geben wird, als die beste Beschreibung, die ich zu machen vermögend bin, wenn ich gleich

eine

eine ganze Woche auf eine so unnütze Arbeit verwenden wollte.

Gegen den Eingang des Hafens ist eine große Anzahl Canonen aufgestellet, außer denen, die nach dem Lande gerichtet sind. Allein, wenn sie sollten gebraucht werden; so würden dazu überaus viele Artilleriebediente nöthig seyn, so wie in der That auch die mancherley Werke eine sehr ansehnliche Besatzung erfordern, um dieselbe gegen einen Feind zu vertheidigen.

Zum größesten Vortheile gereichen diesem Orte gewiß die geräumigen Gallerien, welche in den Felsen gehauen sind und sich unter dem bedeckten Wege durch alle Werke, wie ich dafür halte, erstrecken. Dies war eine zwar kostbare, aber zugleich sehr nöthige Arbeit; denn sonst hätten die Leute während der Beschießung des Platzes von den Steinsplittern zerschmettert werden müssen; und dieses Schicksal würde nicht allein diejenigen, die sich auf ihren Posten der Gefahr bloß stellen mußten, sondern auch die andern betroffen haben, die sich nicht auf dem Dienste befanden, weil sie eben so wenig bedeckt waren. Allein diese unterirrdischen Werke geben der Besatzung einen sichern Aufenthalt, wo sie das Geschütz und die Steinsplittern nicht beschädigen können, und wohin man nicht anders kommen kann, als wenn man durch den natürlichen Felsen einen Weg hinein hauet. Und darwider sind sie auch durch eine Menge Gegenminen beschützet, die in gehöriger Weite von einander, und an den wegen ihrer Lage der Gefahr am meisten unterworfenen Stellen angelegt sind.

In

In dem großen Graben ist ein kleines Pulvermagazin; ein anderes weit größeres befindet sich unter dem bedeckten Wege des Platzes, und es sind auch auf alle Nothfälle zureichende Vorrahtshäuser nebst einem Hospital bey St. Stephans-Cove vorhanden. Weil eine Cisterne vor den Bomben des Feindes nicht sicher ist; so sind verschiedene Brunnen innerhalb den Werken, und es wird beständig ein Vorrath aller Arten von Lebensmitteln aufgehoben, wovon die ganze Besatzung der Insel im Falle einer Belagerung unterhalten werden kann.

Auf der Landspitze ostwärts von dem Schlosse stehet Charles-Fort, welches von den Spaniern gebauet und in seinem jetzigen Zustande von keiner Erheblichkeit ist. Die große Batterie streicht so niedrig, als das Wasser ist, und eine hohe steinerne Mauer, in welcher eine lange Reihe Schießlöcher ist, bedeckt die Constabel. Dies ist der gemeine Begräbnißplatz der Besatzung. Die Schanze der Königinn ist unter allen Werken das äußerste gegen das Land auf der Seite, wo sie liegt. Zwischen derselben und dem Hafen sind zwey andere Werke, von denen das eine unlängst fertig geworden ist. Auf der andern Seite von St. Stephans-Cove ist der Marlborough, ein sehr kostbares Werk, das seinen Namen von dem großen Manne hat, welcher nicht lange zuvor, als es gebauet ward, General-Feldzeugmeister war.

Ich habe mich begnüget Ihnen nur obenhin eine Beschreibung des Schlosses St. Philipp zu machen, und nunmehr werden Sie natürlicher Weise meine Meynung

zu wissen verlangen, was dasselbe für einen Widerstand thun könnte, im Fall die Spanier, die jetzo wider uns Krieg führen, eine Landung auf die Insel unternähmen. Damit ich Ihre Neubegierde in Ansehung dieses kützlichen Vorwurfs wenigstens einiger Maßen befriedigen möge, so muß ich vorher etwas von der gegenwärtigen Stärke der Besatzung sagen. Es sind jetzo in der Insel fünf alte Regimenter zu Fuß, als 1.) des Brigadier Reads, 2.) des General-Lieutenant Tyrrels, 3.) das Königl. Irländische Regiment zu Fuß, dessen Oberster der General-Major Armstrong ist; 4.) des Brigadier Pagets und 5.) des General-Major Anstruthers Regiment. Außerdem befindet sich hier auch eine Compagnie von dem Königl. Artillerieregimente, daß also die ganze Besatzung ungefähr 2400 Mann ausmachen dürfte. Von diesen kann nur der dritte Theil auf einmahl Dienste thun, und wir haben sehr viele und weitläufftige Festungswerke für 800 Mann zu vertheidigen. So dann muß man noch die verschiedenen Ausschüsse abrechnen, die aus dieser Anzahl gezogen werden müssen, um die Platformen zu besetzen, den von dem Feinde gethanen Schaden auszubessern, anderer Vorfälle zu geschweigen. Außerdem ist auch ein beträchtlicher täglicher Abgang durch die kranken, getödteten und verwundeten, ohne die Ausreißer, zu vermuthen. Wiewohl ich nun an der guten Beschaffenheit der Truppen nicht zweifle, noch daran, da ich sie so wohl kenne, in der That zweiflen kann; so fürchte ich doch nach Erwägung der vorgemeldeten Umstände, daß, wenn wir nicht bald durch unsre Flot-

te

te entsetzet würden, ein starker und zu einer solchen Unternehmung wohl versehener Feind sich nur gar zu bald von dem Platze Meister machen dürfte.

Aber man kann sich nicht vorstellen, daß, so lange wir Herren zur See bleiben, die Spanier jemahls eine hinlängliche Anzahl Schiffe mit einer solchen Geschwindigkeit und so geheim werden zusammen bringen können, daß unsere Staatsminister davon nicht Nachricht bekommen, und unsere Flotte darauf nicht wachsam seyn und sie nicht auffangen sollte. Gewißlich, wenn wir dieses voraussetzen könnten; daß wir beständig unglücklich, und sie beständig glücklich seyn, und daß sie in dem Laufe des Krieges wider alle Vermuthung und Wahrscheinlichkeit die Herrschaft über das nasse Element erlangen würden: so sehe ich keine Rettung für diese Insel, sondern sie muß in dem allgemeinen Unglücke ihnen zu Theile werden. Aber ich habe die stärkeste Hoffnung, unser König werde allezeit von dem Könige von Spanien die Worte sagen können, welche Virgil dem Neptun in den Mund gelegt hat:

Non illi imperium pelagi, saevumque tridentem,
Sed mihi sorte datum. Tenet ille immania saxa —

Allein es ist nun hohe Zeit, daß ich Sie ein wenig ausruhen lasse, und ich habe wirklich fast meine Hand ermüdet, obgleich dieselbe der Arbeit ziemlich wohl gewohnt ist. Ich sehe es als ein großes Glück an, daß ich im Stande bin mir zu Hause einen Zeitvertreib zu verschaffen, da ich verurtheilet bin zum wenigsten eine zeitlang unter einem Himmelsstriche zu leben, wo die Hitze in allen Sommer-

mona-

monaten so heftig ist, daß einer sehr unglückseelig seyn muß, der nur an Gesellschaften einen Geschmack findet und daher beständig genöthiget ist Leute, die eben so müßig sind, als er selbst, aufzusuchen, um sich unter denenselben ein gewisses Ansehen zu geben und sich des Denkens zu enthalten. Ich bin rc.

Minorca den 17ten Aug: 1746.

Vierter Brief.

Mein Herr,

Der Araval, oder die Vorstadt bey St. Philipp bestehet aus den Quartieren der Officiere, den Baracken der Soldaten, der Kirche und etlichen hundert Häusern, die von Spaniern bewohnt werden. Seitdem die Außenwerke des Schlosses so weit herausgerücket worden sind; so gehet die Abdachung an einigen Stellen fast bis an die Gebäude, so daß in der jetzigen Beschaffenheit der Sachen diese Häuser dem Feinde zu grosser Bequemlichkeit und zum Schutze dienen würden, um seine Laufgräben zu machen und seine Arbeiter bey Verfertigung der Batterien zu bedecken. Daher müssen diese Häuser gewiß bis zu einer solchen Weite so gleich weggeräumet werden, daß eine hinlänglich große Esplanade zwischen der Vorstadt und den Festungswerken bleiben möge. (*)

Der Befehlshaber der hier einquartierten zwey Regimenter wohnet in einem armseligen Hause auf der kleinen Parade. Die übrigen Officiers sind um die Stadt zer-

(*) Dieses ist nach der Zeit geschehen.

zerstreuet, und die meisten derselben haben sich auf ihre eigene Kosten Wohnungen verschaffet; denn der grösseste Theil der ihnen zuerst angewiesenen Quartiere ist nun zu Grunde gegangen. Aus dieser Ursache haben ihrer viele sich selbst Häuser gebauet, welche sie gerne vermiethen, wenn sie aus der Besatzung sonst wohin auf der Insel verschickt werden. Die große Parade ist jetzo geräumig genug, um darauf zwey Bataillonen zu mustern und sie ihre Kriegsübungen machen zu lassen, und sie soll auch noch erweitert und gleich gemacht werden, so daß eine größere Anzahl darauf Raum haben könne.

Nahe dabey ist die Hauptwache, wo ein Hauptmann, ein Subalterne, zween Sergeanten, zween Corporale, zween Trommelschläger und zwey und dreyßig Gemeine täglich Dienste thun. Des Oberkriegsbaumeisters Haus stehet in einiger Entfernung von hier, der Parade gegenüber; und obgleich die Bauart daran sonderbar ist, so scheinet es mir doch ziemlich bequem, und nach dem Himmelsstriche wohl eingerichtet zu seyn, indem es eine gesunde Lage und eine schöne Aussicht hat.

Die Kirche stehet bey dem Theile der mit einer Mauer befestigten Linie, der zunächst an dem Ende der Landstraße ist, wo dieselbe in St. Philipp hineingehet. Sie ist bequem genug für die Versammlung, für welche sie gebauet war, und welche vornehmlich aus armen Leuten von dem geringsten Stande bestehet.

Die Mauer ist bloß aus unbearbeiteten Steinen ohne Mörtel zusammen gesetzt, und erstreckt sich von St.

Stephans Cove, und zwar deren oberstem Theile, ganz quer durch den schmalen Landstrich bis an den Hafen. Für die Soldaten ist ein Auftritt gemacht, worauf sie stehen können, und die Mauer ist eben hoch genug, um darüber zu feuren. In dem Umschweife derselben befinden sich verschiedene Thürme, welche weit älter sind, und in gehöriger Weite von einander stehen. Sie sind von Quadersteinen, die in Mörtel gelegt und mit Gyps überzogen sind, aufgeführet, wie man an den Stellen sehen kann, wo das Werk von dem rauhen Wetter und der Zeit beschädiget ist. Diese Linie nebst der Mauer ward in großer Eile im Jahr 1708 etwas vor der Ankunft des Generals Stanhope aufgeworfen, und ist wirklich von schlechter Wichtigkeit in Ansehung der jetzigen Befestigung des Schlosses. Der vornehmste Nutzen derselben bestehet darin, daß die Einwohner dadurch verhindert werden Korn und einige andere Lebensmittel in die Stadt zu bringen, und daß man sie also nöthiget wegen dieser Sachen nach dem öffentlichen Stanc *) oder Vorrathshause zu gehen, wo man mit größester Sorgfalt bemühet ist sie damit ohne die geringsten eigennützigen Absichten oder Accidentien zu versehen. **)

Der

*) Stanc gleichsam en tanc, von dem Worte Tancar verschliessen. Dies ist des Statthalters Vorrathshaus, woraus die Besatzung und die Einwohner mit Getraide, Wein, Brantwein, (Aguardiente) und Oele versehen werden.

**) Diese Mauer ist seit der Zeit niedergerissen worden.

Der Barranco ist, wie der Name anzeigt (*), ein hohler wässerigter Ort, und der vornehmste Garten, aus welchem insonderheit die Stadt St. Philipp und die dasige Besatzung versorget werden. Solcher ist ein flaches unregelmäßiges Stück Land, welches an beyden Seiten von Felsen eingeschlossen ist, und von dem obersten Ende von St. Stephans Cove sich ziemlich weit in das Land hinein erstrecket. Es ist ein fruchtbarer Fleck, und bringt in großem Ueberflusse alle Arten von Früchten, grünen Gewächsen, Kräutern, Wurzeln und Hülsengemüse, die den Minorcanern bekannt sind, hervor: Seine Oberfläche ist nur wenig höher, als das Wasser, und außer Zweifel hat der Hafen, der St. Stephans Cove heißt, vormahls diese ganze Gegend mit in sich begriffen, bis die überschwemmenden Fluten, die hier schnell und heftig sind, (eben so wie auch der Regen ist,) die feineren Theile des Erdreichs von den höheren Oertern wegspületen, und dieselbe über die Höhe des Wassers anfülleten, so daß sie allmählig in eine fruchtbare Erde verwandelt worden ist. Dieses war der Ursprung aller Barrancos, welche vorne bey den großen und kleinen Häfen durch die ganze Insel gefunden werden; und in allen hiesigen Häfen, worin die See ganz still und worin kein zurücklaufendes Wasser, welches die Erde herunter reißet, auch keine Ebbe ist, welche dieselbe mit sich wegführen kann, müssen die Barrancos sich immerfort vergrößern und dem Wasser beständig etwas entreißen.

(*) Barranco bedeutet einen sumpfichten Ort, oder auch einen hohlen und tiefen Weg.

St. Stephans Cove ist eine kleine Bucht, wo Boote mit einem Vorrathe von Holz und Proviant leicht einlaufen können, wenn nur die Umstände der Belagerung es zu eben der Zeit zulassen, da sie es schwerer machen sich der Besatzung durch den Hafen zu nähern.

Auf der südlichen Küste findet man viele Höhlen in den Felsen, welche durch die darauf schlagende Wellen gemacht worden sind, und worin sich eine Menge wilder Tauben aufhält. Um diese Gegend treiben die Fischer ihr Handwerk, wenn das Wetter ihnen nicht erlaubet weiter in die See hinein zu gehen.

Nicht weit von hier liegt Laire de Mahon, so jetzo die Caninchen-Insel genannt wird. Sie ist von dem festen Lande durch eine ungefähr zwo Englische Meilen breite Meerenge abgesondert, in welcher wegen ihrer Untiefen und des unreinen Grundes die Fahrt für Lastschiffe sehr gefährlich ist. Diese kleine Insel, welche nur ein unfruchtbarer Felsen zu seyn scheinet, hat dennoch allezeit einen großen Haufen Caninchen beherberget, wovon sie ihren jetzigen Namen bekommen hat. Hier wird jährlich eine beträchtliche Menge Salz gemacht, welches aus besonderer Gnade von der Bezahlung der gewöhnlichen Abgaben frey erkläret ist, die sonst allenthalben auf der Insel mit ziemlicher Schärfe eingetrieben werden.

Ich habe mich niemahls sehr verwundert, wenn ich sehr grobe Irrthümer und unrichtige Beschreibungen bey dem gemeinen Haufen der Reisenden gefunden habe: allein, ich muß es gestehen, ich erstaunete, da ich die romanen-

nenmäßige Beschreibung las, welche der Cardinal von Rets, einer von den grössesten Männern seiner Zeit, der Welt von dem Hafen Mahon zu geben beliebet hat. Ich will dieselbe Ihnen zu Gefallen nach der Länge hieher setzen, so wie ich sie in der zu Amsterdam 1718 gedruckten Ausgabe seiner Denkschriften auf der 301sten Seite des ersten Theils finde.

Er spricht davon also: Port Mahon, qui est le plus beau de la Mediterranée — Son embouchure est fort étroite, et je ne crois pas que deux Galeres à la fois y pussent passer en voguant, il s'elargir tout d'un coup, et fait un bassin oblong qui a une grande demi-lieüe de long; une grande montagne qui l'environne de tous les cotez, fait un theatre qui par la multitude et la hauteur des arbres dont elle est couverte, et par les ruissaux qu'elle jette avec une abondance prodigieuse, ouvre mille et mille scenes qui sont sans exageration plus surprenantes que celles de l'opera; cette même montagne, ces arbres, ces rochers couvrent le port de tous les vents, et dans les plus grandes tempêtes il est toujours aussi calme qu'un bassin de fontaine et aussi uni qu'une glace — Minorque donne encore plus de chair et de toutes sortes de victuailles necessaires à la navigation que Mayorque ne produit de grenades, d'oranges et de limons — Dans ce beau lieu da Chasse étoit la plus belle du monde en toute sorte de gibier, et la peche en profusion.

„Port Mahon ist der schönste Hafen in dem Mittelländischen Meere — Seine Mündung ist sehr enge, und

„ich glaube nicht, daß zwo Galeeren in denselben zugleich „hinein laufen könnten; aber er erweitert sich auf einmahl „und macht ein längliches Becken, welches eine gute See„meile lang, und über eine halbe Seemeile breit ist. Ein „großes Gebirge umgiebt ihn von allen Seiten, und macht „einen Schauplatz, welcher in den vielen und hohen Bäu„men, womit dasselbe bedeckt ist, und in den Bächen, „welche daraus in großer Menge entspringen, den Augen „tausend Veränderungen vorstellet, die ohne Vergrößerung „weit wunderbarer, als die in der Opera sind. Eben die„ses Gebirge, diese Bäume und diese Felsen bedecken den „Hafen wider alle Winde, so daß er in den größesten „Stürmen so still, als ein Brunnenbecken, und so eben „als ein Stück Eis ist — Minorca bringt auch mehr „Fleisch und eine größere Menge von allerhand zur Schiff„fahrt nöthigen Eßwaaren hervor, als Majorca Gra„natäpfel, Pomeranzen und Citronen. In diesem ange„nehmen Orte verschaffte uns die Jagd alle Arten von „Wildpret, und Fische gab es ebenfalls im Ueberflusse.

Ich muß hierbey die Anmerkung machen, mein Herr, daß dieses anmuthige Gemählde voller falschen Farben ist; denn der Hafen ist mit keinem Gebirge umgeben, obgleich das Land an einigen Stellen hoch liegt; es sind keine hohen Bäume, ja kaum einige Bäume dabey, und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß jemahls viele dabey gewesen sind. Es fällt kein Flußwasser in denselben, und es werden hier oftmahls Boote durch schnelle Windstöße umgeworfen. Was der Cardinal von Majorca sagt, läßt sich nicht leicht

leicht begreifen, da diese Insel die Lebensbedürfnisse allezeit in weit größerer Menge, als Minorca hervor gebracht hat, so wie sie gewiß noch bis auf den heutigen Tag thut.

Wenn man in Port Mahon hinein segelt, so richtet man die Fahrt so ein, daß Monte-Toro gegen die Mitte des Hafens liegt, und diesen Strich hält man, bis man längst Bloody-Island herauf gegangen ist, wobey man sich in Acht nimmt dem Fort Philipet, wo eine blinde Klippe ist, nicht zu nahe zu kommen. Man hat sodann eine Tiefe von 9 oder 10 Klaftern, und guten Grund. Wenn man Bloody-Island oben vorbey gehen wollte, so müßte man diesen Ort zur rechten Hand lassen, und daselbst hat man ganz bis zu dem Damme der Stadt Wasser genug. Wenn man sich der Seite von Cap-Mola nähern wollte; so müßte man den Bleywurf beständig zur Hand haben: denn das Wasser hat dort allenthalben Untiefen; dahingegen auf der andern Seite größestentheils von einem Ende bis zum andern eine hinlängliche Tiefe ist.

Zu St. Philipp ist ein guter Damm zum Gebrauch der Schiffe, die dort anlanden wollen. Auf der andern Seite des Hafens, aber etwas weiter herunter, wo der engeste Platz ist, liegt das Fort Philiper, wo eine kleine Wache zur Sicherheit des dort in einem Magazine verwahrten Pulvers gehalten wird. Hier ist eine Batterie, die mit der Oberfläche des Wassers gleich streichet, um die Mündung des Hafens zu beschützen. Zwischen die-

sem Fort und dem Strande von Cap-Mola ist eine Oeffnung, die man zuweilen unglücklicher Weise für die Mündung des Hafens Mahon gehalten hat. Auf der hohen Spitze von Cap-Mola ist der Wachthurm, und von dort bekommt die Besatzung Nachricht von der Annäherung der Schiffe oder Fahrzeuge aus der See. Ein ausgehangener Strauch bedeutet ein kleines Fahrzeug, eine Stückkugel ein Schiff, zwo oder drey Stückkugeln eben dieselbe Anzahl Schiffe, und eine Flagge eine Flotte. Diese Zeichen werden auf derjenigen Seite ausgehangen, wo man die Schiffe entdeckt hat.

Cap-Mola ist ein hohes Land, welches fast von der Insel durch Philiper-Cove und einen kleinen Meerbusen auf der nordlichen Seite abgesondert ist. Man hält durchgehends dafür, daß daraus eine fast unüberwindliche Festung mit mäßigen Kosten gemacht werden könnte.

Es ist allenthalben, außer in dem Hafen, mit unersteiglichen steilen Anhöhen umgeben, und die Höhe, welche dort jedoch um ein ziemliches kleiner ist, ist zunächst bey dem sandigten schmalen Striche Landes, welcher es mit der Insel verbindet, sehr groß. Ja wenn es auch rathsam wäre eine Insel daraus zu machen, so würde der Versuch ebenfalls auf keine Weise schwer seyn.

Man muß gestehen, daß diese vortheilhafte Lage nicht ganz und gar aus der Acht gelassen ist. Dann seitdem wir die Insel besessen haben, sind verschiedene beträchtliche Werke angefangen worden, ob man sie gleich niemahls völlig zu Stande gebracht hat. Die Ursache davon scheint die-

diese zu seyn. Als wir zuerst Meister von der Insel Minorca wurden; so konnte man vernünftiger Weise nichts anders erwarten, als daß die Spanier von König Philipps Partey sich bemühen würden dieselbe wieder zu erobern, und daher wurden die Festungswerke zu St. Philipp etwas vermehret. Als hernach der Utrechtische Friede geschlossen und der Besitz der Insel uns dadurch bestättiget ward; so machte man sich die darauf folgende Ruhe etwas zu Nutze, und fieng die Werke zu Cap-Mola an. Jedoch man ließ sie bald wieder liegen, da sich das Gerücht ausbreitete, daß die Spanier Zurüstungen gemacht hätten uns anzugreifen; und sodann ward die Arbeit zu St. Philipp wieder vorgenommen, um es sogleich in Vertheidigungsstand zu setzen. Endlich, da St. Philipp wegen der Weitläuftigkeit und Anzahl seiner Außenwerke ein großer Platz geworden war, und es eine überaus große Summe Geld gekostet hatte es dazu zu machen; so hielte man es zu gut um es wieder niederreißen zu lassen: und auf diese Weise wurde Cap-Mola nicht geachtet und Befehl ertheilet die Werke des Schlosses St. Philipp noch vollkommener zu machen.

An dem obersten Ende des Hafens Mahon sind St. Johannis Gärten, die in einem großen Barranco liegen. Aus diesen wird Mahon vornehmlich mit Küchengewächsen versorget. Der Barranco ist weit größer, als derjenige, dessen ich bey St. Philipp gedacht habe, und er hat zu diesem fast dieselbe Verhältniß, die der Hafen zu St. Stephans-Cove hat. Er verschafft nicht allein

 lein

lein die gewöhnlichen Bedürfnisse für die Soldaten und Einwohner in zureichender Menge, sondern es kann auch eine Flotte, wenn wir eine hier haben, daraus versehen werden, ohne daß man einen großen Unterscheid entweder in der Erhöhung des Preises, oder der Seltenheit der Waare verspüret.

Santa Grucia liegt eine kleine Englische Meile südwärts von Mahon, und ist kein unangenehmer Ort in Betrachtung dieses Landes. Seine Thürme und die runden Dächer auf den Kirchen geben demselben von ferne ein gewisses prächtiges Ansehen, und die Gärten sind daselbst schön und werden sehr rein gehalten.

Die Barrancos, deren ich zuvor erwähnet habe, sind nicht die einzigen Gärten, woraus Mahon und St. Philipp versorget werden; diese sind zwar die vornehmsten: aber verschiedene andere tragen ihren Theil auch dazu bey, so daß ich keinen Ort weiß, der besser mit Gartengewächsen versehen wäre, und wo man sie um einen wohlfeilern Preis haben könnte, als in Minorca.

Ungefähr vier Englische Meilen nordwärts von Mahon sind die Buferas oder stehende Seen, (denn diese Bedeutung hat das Wort Bufera im Arabischen) die einen Ueberfluß an vortrefflichen Aeschen und einigen andern Arten von Fischen haben, und im Winter hält sich auf denenselben eine erstaunliche Anzahl von allerhand wildem Geflügel auf. Das Wasser in diesen Seen ist salzig, und dieses ist kein Wunder, da sie von der See nur durch einen Sand abgesondert sind, durch welchen das Wasser sich leicht hin-

durch

durch ziehet und mit der Oberfläche der See gleich hoch, oder wenigstens nicht viel höher oder niedriger stehet. Denn zuweilen beobachtet man darin einen merklichen Unterscheid; als z. E. wenn die östlichen Winde gehen, so fällt das Meer geschwinder, als das Wasser in den stehenden Seen durch den Sand dringen und so niedrig als das Meerwasser werden kann; und zu solcher Zeit sind die Seen höher, als das Meer: hingegen, wenn die Westwinde heftig blasen und das Meer aufschwellen, so ist dasselbe aus eben der Ursache höher, als das Wasser in den Seen.

Die Insel Colomba liegt in der Nachbarschaft der Buferas, und hat den Namen von der ungeheuren Menge wilder Tauben bekommen, die in den Felsenklüften brüten. Hier hat man einige Proben von Kupfererze gefunden, von denen aber keine, so viel ich angemerket habe, reichhaltig genug scheinet um die zu Bearbeitung dieses Erzes erforderliche Kosten zu bezahlen. Aber vielleicht würde man eine Art von besserem Gehalte finden, wenn man in die gehörige Tiefe graben wollte; denn die obgedachten Proben waren nur von der Oberfläche des Felsen genommen worden.

Wenn etwan noch andere Oerter, die eine Beschreibung verdienen mögten, in dem Termino Mahon gefunden werden; so gestehe ich freywillig, daß ich dieselben nicht kenne. Ich werde also in meinem künftigen Schreiben zu dem Termino Alaior fortgehen, und indessen seyn ꝛc.

Minorca den 16ten Oct. 1740.

Fünfter

Fünfter Brief.

Mein Herr,

Die Landstraße, welche der Statthalter Kane angelegt hat, gehet durch die ganze Insel von St. Philipp nach Ciudadella, in einem so geraden Striche, als in einem so bergichten und unregelmäßigen Lande möglich ist; und daher kommt es, daß einige Hauptörter in den Terminos, durch welche der alte Weg gieng, nothwendig auf einer Seite liegen bleiben. Die Stadt Alaior, welche die vornehmste in dem Termino, und nach Ciudadella und Mahon die beste in Minorca ist, liegt eine halbe Englische Meile von der großen Landstraße auf der linken Hand. Dieses konnte nicht anders seyn, wofern nicht Herr Kane seiner neuen Landstraße fast eben so viele Wendungen und Krümmungen hätte geben wollen, als die alte hatte, welche jedoch viele Spanier noch bis jetzo aus Eigensinn gebrauchen, ob sie gleich eine der schlimmsten ist, die ich jemahls gesehen habe, und man in vielen Stellen kaum darauf fortkommen kann.

Wir sehen Alaior als ein gutes Quartier für ein Regiment an, wiewohl gemeiniglich hier nur neun Compagnien in Besatzung liegen, weil die andern nach dem Schlosse Fornelle abgeschickt sind. An den Häusern der Officiere und den Barracken ist eben nicht viel auszusetzen; Lebensmittel giebt es hier im Ueberflusse; der Dienst ist leicht, und viele unter den Einwohnern sind umgänglich und höflich, wenn man erst ihre Sprache verstehet, welche

che wir so geschwinde als möglich zu lernen aus vielen Ursachen nöthig erachten.

Alaior liegt hoch und in freyer Luft, und ist ziemlich gut gebauet. Die große Kirche, ein schönes Gothisches von Quadersteinen aufgeführtes und ziemlich altes Gebäude steht auf einer Höhe. Sie hat einen viereckigten Thurm mit einer hohen leichten Spitze, die man in der Ferne siehet, und nicht wenig zur Zierde der Stadt beyträgt.

Die Gassen sind meistentheils ziemlich enge; und weil keine derselben gepflastert ist; so wird einem zarten Fuße das Gehen auf dem unebenen Felsen, der an den meisten Stellen ist, beschwerlich.

Das erste Gebäude, welches einem in die Augen fällt, wenn man in die Stadt kommt, ist eine nette ganz von Quadersteinen aufgebauete Kirche. An der Außenseite siehet man nichts künstliches; aber inwendig ist sie, wie die Kirchen auf dieser Insel überhaupt, mit allen Zierraten der Mahlerey und Bildhauerkunst versehen, welche man von dem Verstande und der Geschicklichkeit der Einwohner hoffen kann. Es befindet sich jetzo ein Bildhauer zu Alaior, wo er, wofern ich mich nicht irre, gebohren ist, der ohne einen andern Lehrmeister, als seine natürliche Fähigkeit, oder sonst eine Unterweisung, als die er in den Werken solcher Künstler gefunden hatte, die ihm lange nicht beykamen, und ohne daß jemand, der ihn zur Nacheiferung hätte anfeuren können, vorhanden gewesen wäre, in den Kirchen auf der Insel Minorca ver-

verschiedene Altäre verfertiget hat, die ihm Ehre machen. Ich habe viele Bildsäulen gesehen, welche dieser Künstler in Lebensgröße aus Holze geschnitzet hat, und welche nebst einem richtigen Ebenmaaße auch eine sehr wohl in das Auge fallende Leibesstellung haben. Er verstehet das rechte Maaß der verschiedenen Säulenordnungen, und die Capitäle, die er macht, sind Meisterstücke. Die Früchte und das Laubwerk, so er als Zierraten anbringt, sind von einem so feinem Geschmacke, daß einer, der von dergleichen Sachen zu urtheilen fähig ist, erstaunen muß, wenn er zugleich bedenkt, wie große Schwierigkeiten dieser Mann zu überwinden gehabt, wie fast Niemand ihm bey seiner Arbeit einen Muth gemacht, und wie eine geringe Belohnung er sich habe versprechen dürfen. Denn diese bestehet in weiter nichts, als in einem sehr nothdürftigen Unterhalt der Seinigen, wobey er beständig eine genaue Sparsamkeit und die strengeste Haushaltung beobachten muß.

In den Kirchen dieses Landes sind gar keine Stühle, und die Leute fallen dem hohen Altar gegen über auf die Knie, die Männer und Weiber besonders, wo sie mit einem ungemeinen Scheine der Andacht der Messe beywohnen.

Nicht weit von dieser Kirche ist la Casa del Rey, (des Königs Haus) oder das Haus, wo das Standgeld von denen, die einen Kram auf dem Markte haben, bezahlt wird. Hier findet ein Reisender Futter für sein Vieh, und eine Herberge, wofern er keine Bekannten in der Stadt hat.

Wenn

Wenn dieses Haus, in welchem man sich alles vorstellen muß, was man bisher auf der Insel zu Anlegung eines Gasthofes gethan hat, einen Minorcaner zum Besitzer hat; so bekommt man ein schlechtes Bette und schlechtes Essen. Eyer und schwarz Brodt sind zwar allezeit zu haben, und zuweilen kann man auch wohl ein Hühn bekommen: aber größere Leckerbissen muß man in einem Lande nicht suchen, wo nur wenig Leute reisen, und wo die Hitze des Himmelstrichs nicht erlaubet einen beständigen Vorrath von Eßwaaren zu haben, da nur sehr zufälliger Weise darnach gefragt wird. Aber hier hat insgemein ein Soldat dieses Haus inne, welcher verschiedene Officiere von dem Regimente speiset, und allezeit für einen ungefähr kommenden Fremden, wenn er von geringem Stande ist, etwas übrig hat. Denn was angesehene Leute betrifft, welche in dem Hafen angekommen sind, und Lust haben das Land zu besehen, so werden dieselben allezeit von den Officieren in ihren Häusern mit großer Freygebigkeit und Gastfreyheit bewirthet, sie mögen daselbst so lange bleiben als sie wollen.

Man findet nur ein Kloster zu Alaior, und dieses gehört den Franciscanern. Es ist auf allen Seiten eines viereckigten Hofes gebauet, und hat Kreuzgänge und Gallerien, die mit den Geschichten des Stifters dieses Ordens bemahlet sind. Die Kapelle ist groß, und man hat das Ebenmaaß in derselben ziemlich wohl beobachtet. Diese Mönche bilden sich auf ihren Büchervorrath was ein, und machen sich groß denselben zu zeigen. Solcher besteht

aus

aus etlichen tausend Bändern, und begreift die ganze Scholastische Gottesgelahrtheit und die Legenden der meisten in ihrem Calender verzeichneten Heiligen in sich.

Eine Kirche haben die Engländer für sich behalten, um ihren Gottesdienst darinn abzuwarten, wenn zuweilen ein Kriegsschiff, das einen Kapellan hat, in dem Hafen liegen sollte; denn sonst müssen diese fünf Regimenter, obgleich außer dem Ober-Kapellan der Insel bey einem jeden Regimente, zu dessen geistlichen Unterrichte ein Kapellan mit einem jährlichen Gehalt von 121 Pfund 13 Schillinge 4 Pfennige (*) bestellet ist, für sich gemeiniglich allein in einem papistischen Lande beten, wo mancher Priester jährlich nicht zehn Pfund Sterling (**) verdienet, ob er gleich beständig mit Amtsverrichtungen beschäftiget ist.

Das Rathhaus stehet fast in der Mitte der Stadt Alaior, und ist ein hübsches Gebäude.

Die Brunnen, aus welchen die Stadt hauptsächlich mit Wasser versehen wird, sind in einem Thale an der nordlichen Seite, bey dem Platze, wo das Regiment seine Kriegsübungen macht. Außer diesen haben manche Bürger auch ihre eigene Brunnen, und fast ein jegliches Haus in der Stadt hat seine Cisterne, worin das Regenwasser gesammlet wird.

Weil in diesem Lande kein Fluß ist, so sind die Einwohner genöthiget wegen des Wassers, das sie zum gemeinen

(*) nach unserm Gelde ungefähr 709 Rthlr. 14 ggl.
(**) 57 Rthlr. 12 ggl.

gemeinen Gebrauch in ihren Häusern nöthig haben, Brunnen in den Felsen zu graben. In Ansehung ihrer Tiefe kommt es auf die Höhe des Platzes an, wo man dieselben gräbt; denn man muß so weit in die Erde herein arbeiten, biß man der Oberfläche des Meeres gleich kommt. Und obgleich dieses zu St. Philipp oder Ciudadella eben nichts schweres ist; so ist es doch ein sehr großes Werk zu Mahon und Alaior, welche auf Anhöhen gebauet sind. Sie graben gemeiniglich bis zu einer schwärzlichen Art von Schiefersteine, und wenn sie solche durchgebrochen haben, so springt das Wasser mit solcher Heftigkeit durch die ihm gegebene Oeffnung heraus, daß ihr Leben in der äußersten Gefahr ist, wofern sie sich nicht mit größester Eile davon machen. Die Minorcaner kriechen und stören beständig in den Felsen herum, und sind in dieser Arbeit so geschickt und geschwinde, daß sie nicht hoch zu stehen kommt.

Was ihre Cisternen betrifft, so werden sie in den Felsen gehauen und so groß angelegt, daß sie so viel Wasser, als die Familie zum Trinken braucht, fassen können. Sie werden mit einem guten Kitte sorgfältig beworfen, und so dann legt man Rinnen, welche alles auf das Dach des Hauses fallende Regenwasser in dieselben leiten. Nur lassen sie den ersten Guß weglaufen, damit dadurch die Ziegel oder flachen Dächer gereiniget werden mögen; hernach aber fangen sie alles, was noch kommt, auf, bis die Cisterne voll ist. Ehe sie solches Wasser brauchen, geben sie ihm etwas Zeit, daß es sich setzen könne. Diese Cisternen sind verschieden und unregelmäßig, so viel

ihre Figur betrifft, welche jedoch bey den meisten kugelförmig ist.

Zuweilen verdirbt das Wasser in ihren Cisternen, wogegen sie folgende Mittel gebrauchen. Sie werfen in dieselben zween oder drey kleine Aale lebendig hinein, und diese thun insgemein die verlangte Wirkung. Wenn sie aber nicht helfen; so versuchen sie es mit einem Armvoll grüner Spitzen von dem Myrtenbaum. Und wenn beyde Mittel fehlschlagen, welches doch nicht oft geschicht, so leren sie die Cisterne aus und reinigen sie, und der erste Regen versiehet sie wieder mit gutem Wasser.

Sie sind niemahls gewohnt gewesen die Weite ihrer Cisternen auszurechnen, und dieselbe nach der Menge des Wassers, das sie im Hause brauchen, zu bestimmen, folglich die Größe des Daches, welche zu dem verlangten Vorrathe von Wasser nöthig ist, darnach einzurichten. Und dennoch läßt sich dieses sehr leicht thun. Man setze z. E. daß eine Familie täglich acht Gallonen (*) Wasser zum Trinken, d. i. 2920 Gallonen in einem Jahre nöthig habe. Das Regenwasser, welches auf einen Fuß horizontaler Fläche in Minorca jährlich fällt, wollen wir ein Jahr in das andere auf 27 Zolle rechnen; aber nach Abzug desjenigen, welches verlohren geht, wollen wir es nur für 20 Zolle annehmen. Ein Gefäß, das einen Quadratfuß und 20 Zolle in der Tiefe hat, hält 2880 Cubiczolle Wasser. Daher wird die Horizontalfläche eines Daches von 240 Fuß 691200 Cubiczolle Wasser geben. Wenn man

(*) Ein Gallon macht ungefähr vier Maaß.

man nun solche durch 231, als die Anzahl der auf ein Gallon flüssiges Maßes gehender Zölle theilet, so bekommt man 2992 Gallonen, und also etwas mehr, als die erforderte Menge Wassers.

Es sind verschiedene Wälder in der Nachbarschaft von Alaior, allein das Erdreich ist mit losen Steinen bedecket, welche es sehr uneben, und das Gehen darauf beschwerlich machen, so daß man von ihrem Schatten nicht den geringsten Nutzen hat. Der Herr Brigadier Paget hat neulich einen großen Fleck in einem von diesen Wäldern reinigen und durch die Soldaten seines Regiments die Steine wegräumen und die hohlen Stellen ausfüllen lassen. Solcher ist jetzo eine schöne Ebene, die mit Rasen bedecket ist, welche wegen des Schutzes, den dieselben von den umherstehenden Bäumen, (diese bestehen vornemlich aus derjenigen Art Eichen, die ihre grüne Blätter das ganze Jahr hindurch behalten) bekommen, im niemahls von der Sonne verbrannt werden; man spüret auch darauf nicht die Nässe, über welche man sich in andern Ländern so sehr beklaget.

St. Puig, welches auch in diesem Termino liegt, verdienet wegen des von dem Herrn Obersten Russel daselbst vor einigen Jahren gebaueten Hauses angemerkt zu werden. Hier ward auch eine Bleygrube die letztern vierzig Jahre hindurch mit gutem Vortheile gebauet; allein seit einiger Zeit hat man sie liegen lassen.

Wenn ich recht topographisch verfahren wollte, so würde ich noch viele umständliche Beschreibungen von ge-

wissen Oertern machen, weil sie alle vorhanden sind, und Ihnen, mein Herr, so viel zu lesen geben, daß sie dabey müde und verdrießlich werden sollten: allein ich will weder Ihre Geduld misbrauchen, noch meine Zeit mit dergleichen Kleinigkeiten verderben. Erlauben sie mir also Ihnen zu sagen, daß ich mit dem Termino Alaior fertig bin, und die dabey gehabte Arbeit mit der Versicherung zu beschließen, daß ich stets aufrichtig seyn werde 2c.

Minorca den 13. December 1740.

Sechster Brief.

Mein Herr,

Mercadal ist nur ein armseeliger und schlecht gebaueter Ort, ob es gleich die Hauptstadt eines Termino ist. Jedoch, da es fast in der Mitte der Insel liegt, pflegen diejenigen, die von Mahon nach Ciudadella reisen, sich hier auszuruhen. Die Bewirthung in des Königs Hause ist so elend, daß man insgemein bey einem Einwohner sein Quartier nimmt, welchem man ungefähr einen Schilling für das Bette bezahlt. Man führt einige Eßwaaren und etwas Wein bey sich; und dies ist eine Vorsorge, die einer nicht leicht vergessen wird, wenn er zum andernmahl in diesem Lande reiset.

Die Kirche liegt auf einer Anhöhe, und ist ein nicht so schönes als altes Gebäude, welches sich nunmehr zum Untergange neigt. Die armen Einwohner sind indessen äußerst bemühet sie wieder aufzubauen, und haben auch bereits angefangen den Grund zu legen. Und wenn ihr

Reich-

Reichthum nur einiger Maßen ihrem Eifer gleich wäre; so glaube ich, das gottseelige Werk würde mit einer Geschwindigkeit von statten gehen, die man eher für eine Wirkung der Zauberkunst, als die Arbeit der bedachtsamen Minorcaner halten dürfte.

Gegen über ist in der Stadt eine Cisterne, worin das Regenwasser gesammlet wird, weil dasjenige, welches sie aus ihren Brunnen schöpfen, für ungesund gehalten wird. Ueber der Cisterne ist ein großer mit einer steinernen Mauer eingefaßter Platz, dessen Boden mit Erde bedeckt, und allenthalben abhängig gegen das Loch gelegt ist, durch welches alles auf den Platz fallende Regenwasser in die Cisterne läuft. Man nimmt etwas garstiges und wildes in den Gesichtern dieser Leute wahr, und dieses in einem höhern Grade, als bey den übrigen gebohrnen Minorcanern, insonderheit aber siehet man solches bey den Weibern. Ob aber dieses von ihrem schlechten Wasser herrühre, welches insgemein als die Ursache davon angegeben wird: oder ob es dem häufigen Besuche ihrer liebreichen Nachbaren, der Augustinermönche zu Monte Toro zuzuschreiben sey, unterstehe ich mich nicht zu bestimmen. Diese heiligen Männer haben ihr Kloster auf dem Gipfel des Berges, an dessen Fuße Mercadal liegt.

Monte Toro (oder das Gebirge des Stiers) hat seinen Namen von den Wunderthaten, welche von einem dieser Thiere vor verschiedenen Jahrhunderten geschehen

 sind.

sind. *) Der Berg liegt fast in der Mitte der Insel, über welche er sich stolz erhebt. Er läuft ziemlich steil in die Höhe, und an vielen Stellen ist der krummgehende Weg oft enge und gefährlich, der nach dem Kloster führt, welches den ganzen Gipfel einnimmt. Die Kapelle ist ein zierliches Gebäude und mit den fabelhaften Geschichten des Stiers ausgemahlt. Diese Mönche haben eine Regenwasser-Cisterne in ihren Mauren, und außer derselben sind dort verschiedene Quellen, welche hie und da zwischen den Felsen an den rauhen Seiten des Berges entspringen. Monte Toro siehet wie ein Zuckerbrodt aus, und seine Grundfläche hat etliche Meilen im Durchmesser. Die Aussicht, welche man von demselben hat, und sich sehr weit erstreckt, ist angenehm, und die Luft wird in den heißen Monaten beständig durch erfrischende Winde abgekühlet, welche den Aufenthalt darauf zu solcher Zeit sehr ergötzlich machen.

Das Schloß Fornelle ist an der westlichen Seite der Mündung eines großen eben denselben Namen führenden Hafens gebauet, und liegt ungefähr sechs Englische Meilen nordwärts von Monte Toro. Es ist ein viereckigtes Fort, dessen Vordertheil von gehauenen Steinen gebauet ist, und bestehet aus vier Bastionen, eben so vielen Cortinen, und einem sehr kleinen Graben. Es hat übrigens

(*) Dies ist die gemeine Ableitung des Namens; allein es ist wahrscheinlicher, daß die Mohren den Berg Tor (hoch) genannt haben, weil er der höchste in der Insel war.

gens gar keine Außenwerke. Inwendig sind alle vier Seiten mit Häusern bebauet, worin die Soldaten einquartieret und die nöthigen Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse verwahret werden können; und weil sie alle stark gewölbet sind, so ist der Wall darüber angelegt. Die Befehlshaber der Truppen haben vor kurzem die Kapelle in einen Keller verwandelt. Und gleichwie vormahls die Minorcaner hier den Segen empfingen und mit heiligem Wasser zu ihrer Erquickung besprenget wurden: also empfinden unsere Soldaten ein nicht geringeres Vergnügen über die Weine und starken Getränke, die denenselben hier um einer sehr billigen Preis von ihrem Befehlshaber verkauft werden, welcher der Marketender der Besatzung ist.

An dem Wasser, bey den Mauren des Schlosses wohnen etliche Fischer, welche die Besatzung täglich mit einer Menge Fische versorgen. Die Wachen werden hier von einer Compagnie des zu Alaior stehenden Regiments versehen, welche jedes Jahr, so wie alle übrigen Truppen auf der ganzen Insel, abgelöset werden.

Auf einer sehr großen dem Hafen gegen über befindlichen Höhe ist eine Atalaia oder Wachthurm, von welchem man die Zeichen auf dem Schlosse leicht wahrnehmen kann.

Obgleich der Hafen Fornelle sehr groß und geräumig ist; so wagt sich doch, da er viele Untiefen und unreinen Grund hat, keiner in denselben, als die dessen Beschaffenheit wohl kennen. Zu diesen gehören die Schiffer unserer Packetboote, wenn sie heftige widrige Winde in

dem Lionischen Meerbusen auf ihrer Fahrt nach Marseille haben. Alsdenn wenden sie sich nach diesem Hafen, worin sie sichern Schutz haben, bis der Sturm nachläßt, und der Wind günstig wird. Sie wissen gar wohl, was es für eine vergebliche Arbeit sey wider die östlichen Winde zu streiten, welche heftig blasen und insgemein lange anhalten. Und gleichwie sie den Packetbooten in ihrem Laufe nach der französischen Küste gerade zuwider sind: also nehmen diese nach einem jeden auch nur mittelmäßigen Hafen ihre Zuflucht, bis die Wut solcher Ostwinde aufgehöret hat, und die gelinderen Westwinde zu wehen anfangen.

Jedoch sind auch große Schiffe bey Gelegenheit in diesen Hafen eingelaufen; insonderheit geschah dieses zu der Zeit, da sich das Schloß St. Philipp ergab, da zwey Kriegsschiffe abgeschickt wurden um die hiesige Besatzung an Bord zu nehmen, wie ich hernach weitläuftiger zu zeigen Gelegenheit haben werde.

Monte = Agatha ist ungefähr vier Meilen nordwestwärts von Mercadal, sehr nahe an den Grenzen des Termino Fererias. Dies ist ein hoher Berg, der sich weit über andere um ihn herumliegende hohe Berge erhebet, und dem Auge einen so weiten Schauplatz von großen Wüsteneyen und wilden in einem hohen Striche fortlaufenden nackten Felsen vorstellet, daß das Gemüth darüber ein mit einer Art von Entsetzen verbundenes Vergnügen empfindet, welches eine Zeitlang alle andere Gedanken hemmet, außer

denen,

denen, die aus der Betrachtung der wunderbaren Aussicht entstehen.

Auf der einen Seite erheben sich Hügel über Hügel, die wegen ihrer nordlichen Lage nackt und unfruchtbar sind. Das Erdreich, welches dieselben vormahls bedeckte, ist durch die heftigen Regengüsse in einer langen Reihe von Jahren weggespület, oder vielmehr (als man, wenn man ihre felsichten Eingeweide ansiehet, fast glauben sollte) durch eine erschreckliche Erschütterung der inwendig eine außerordentliche Veränderung leidenden Erde abgeschüttelt worden. Auf der andern Seite unterbrechen Thäler, bepflanzte Plätze und Weinberge die greuliche Aussicht, und einige sich allmählich erhöhende Hügel sind mit den Furchen des Pfluges bezeichnet, oder auch mit Heerden Vieh bis zu ihrer Spitze bedeckt.

Ich hatte hier Gelegenheit den Bau eines in der Nähe liegenden Berges zu beobachten, der ganz und gar aus einem nackten Felsen bestund, welcher in eine große Anzahl Schichten getheilet war. Aber diese waren mit der Oberfläche der Erde nicht parallel, wie man sie in unsern Steinbrüchen insgemein findet, sondern machten einen Winkel von wenigstens dreyßig Graden mit dem Horizonte. Ob aber der Berg in diesem Zustande von der Sündflut gelassen worden sey, wenn man voraus setzet, daß die verschiedenen Theile des Stoffes, woraus die Erde zusammen gesetzet ist, sich zufolge des Grades ihrer Schwere, von dem Wasser auf den Boden setzten, und durchgehends regelmäßige horizontale Schichten bildeten; oder ob diese

schiefe Lage der Schichten einer folgenden Veränderung in der Gestalt der Natur zugeschrieben werden müsse, will ich der Untersuchung derjenigen gelehrten Leute überlassen, welche die streitige Frage von dem Ursprunge der Berge und von dem innerlichen Bau und Beschaffenheit der Erde abhandeln.

Man steigt auf Monte-Agatha meistentheils über große Felsen hinauf, in welche eine Art von Stuffen, die für Riesen abgemessen zu seyn scheinen, gehauen ist. Unterdessen kletterten unsere Maulesel mit den darauf sitzenden Reitern ohne sonderliche Beschwerlichkeit heran; aber ich fand für gut zu Fuße herunter zu gehen, weil die Quellen, welche hie und da hervorspringen, diese ungeheure Treppe, wofern ich sie so nennen darf, an vielen Stellen, meiner Meinung nach, schlüpferich und gefährlich gemacht hatten. Auf dem Gipfel des Berges ist ein Fleck von fünf oder sechs Morgen, wo etliche wenige Schaafe das köstliche Gras verzehren, und ein armer Mann, der mit den seinigen in dieser lüftigen Gegend wohnet, hütet sie. Hier befindet sich eine zierliche Kapelle der heiligen Agatha. Diese Heilige wird auf der ganzen Insel ungemein verehret, weil auf ihre Vorbitte alle Krankheiten der Weiberbrüste geheilet werden.

Ein Priester begiebt sich oft auf diese Balearische Alpe, um Messe in der Capelle zu lesen, und viele fromme Leute begleiten ihn dahin, insonderheit diejenigen von dem schönen Geschlechte, die an diesem zarten Theile des menschlichen Körpers Schmerzen leiden. Der Altar ist mit Figuren

guren behangen, welche den Sitz der Krankheit anzeigen, und es befinden sich daselbst etliche hundert Abbildungen von kleinen Brüsten in Holz, Wachs und Silber, welchen man dort kraft der gethanen Gelübde, und aus Dankbarkeit gegen die Heilige, andächtiger Weise eine Stelle gegeben hat.

Den Gipfel des Berges hatten die Mohren stark befestiget, und sie konnten ihn zu ihrer Zeit gegen einen jeden Feind, außer dem Hunger, leicht vertheidigen. Solchergestalt wehrten sie sich auch auf demselben wider eine zahlreiche Armee sehr lange, nachdem die Christen schon ihre Landsleute aus dem Felde geschlagen und ihnen alle ihre andere festen Plätze in Minorca weggenommen hatten.

Ich konnte hier nicht die geringste Spur von den Römern finden; daher habe ich gesagt, daß diese Festung ein Werk der Mohren sey, welches auch die Historie bekräftiget; und man findet eine alte Inschrift über der Thüre des Thurms, welche durch die Zeit fast ganz verzehret ist, doch aber, so weit man sie erkennen kann, mit Arabischen Buchstaben geschrieben zu seyn scheinet.

Der Plan dieser Festung ist sehr unregelmäßig, weil derselbe nach der Ebene, die davon eingeschlossen werden sollte, eingerichtet worden war. Rund umher waren recht an dem Rande der steilen Höhe verschiedene Cortinen in einer Reihe, mit einigen in gehöriger Entfernung von einander stehenden Thürmen. Inwendig war ein Werk von einem kleineren Umfange auf dem höchsten Flecke angelegt, damit

die

die Besatzung eine desto stärkere Gegenwehr zu thun im Stande seyn mögte, im Fall die Außenwerke weggenommen würden, und der Feind im Besitze der Ebene wäre.

Hier findet man zwo merkwürdige Regenwasser-Cisternen, welche von den Mohren gebauet und bis auf diesen Tag noch im Stande sind. Sie liegen an dem niedrigen Ende der Ebene, um alles Regenwasser, welches auf dieselbe fällt, desto besser aufzufangen. Ich habe sie gemessen, und befinde, daß sie zusammen 2173 Tonnen, oder 547596 Gallonen Weinmaaß halten, welches, wenn man auf einen Mann täglich ein Gallon rechnet, Wasser genug für 1500 Mann auf ein Jahr seyn würde. Aber hiervon könnte zur Zeit einer Belagerung noch etwas abgezogen werden; denn wenn anfänglich das halbe Maaß unter 3000 Mann getheilet würde, so würden in dem Fortgange der Belagerung, wenn die Anzahl der Leute abnähme, die übrigen allmählich doch wieder ein reichliches Maaß bekommen.

Diese Cisternen sind von einer Art Tapia oder Kitt gebauet. Solcher ist in Formen, davon ich noch die Merkmahle sahe, gegossen, und mit einem noch feinern Kitt zierlich übertünchet. Dergleichen Arbeit war allenthalben bey den Mohren sehr gebräuchlich, und der scharfsinnige Doctor Shaw meldet in seiner Reisebeschreibung*), daß zu Tlemsan in der Barbarey die Mauren gröstentheils in Formen gemacht wären, und aus Mörtel bestünden, der von Sande, Kalk und kleinen Ziegelsteinen verfertiget worden, indem dieser Stoff dadurch, daß er wohl mit ein-

*) p. 48.

an-

ander gemischt und durchgearbeitet wäre, eine Stärke und Festigkeit wie Steine erhalten hätte. Er setzt hinzu, daß man die Stellen, wo diese Formen gestanden hätten und weggenommen wären, noch wahrnehmen könnte. Das Mohrische Castell zu Gibraltar ist die vortrefflichste Probe von dieser Art Arbeit, die ich jemahls gesehen habe. Nachdem es dem Wetter so viele Jahrhunderte hindurch widerstanden hatte, so hielt es in der letzten Belagerung das feindliche Geschütze aus, welches den Mauren wenig Schaden that, indem die Kugeln entweder vorne darin stecken blieben, oder nur bloß daran schlugen und hernach ohne Kraft auf die Erde fielen.

Ich werde nur noch eines Ortes in diesem Termino gedenken, und dieser ist Adaia, ein Landgut, welches an der Seite eines großen Hafens ostwärts von Monte-Toro liegt.

Dieses hat die Gestalt eines Schauplatzes, und ist an der östlichen Seite gegen den Hafen offen, an allen andern Seiten aber mit einer Reihe Berge umgeben, welche sich allmählig zu einer großen Höhe erheben. Diese sind größtentheils von allen grünen Gewächsen entblößt, welche die Erde darauf befestigen könnten, und diejenige, welche der Regen davon beständig herunter gespület, hat das Land sehr fruchtbar gemacht. Die Berge verschaffen dem Orte auch einen nützlichen Schutz wider die kalten Nordwestwinde, die allhier gewöhnlich sind. Solchergestalt ist die Luft hier so gemäßiget, daß meiner Meynung nach Adaia

in

in diesem Stücke einen Vorzug vor einem jeden andern Platze in Minorca hat.

Die Gärten sind gleichfalls mit einem ziemlichen Geschmacke in Ansehung dieses Landes angelegt, und bringen alle Arten von Gewächsen, welche die Leute hier bauen, in größester Menge und Vollkommenheit hervor. Hier findet man angenehme schattichte Spaziergänge, nebst andern, welche die Luft etwas mehr durchstreicht, und deren man sich bedienen kann, wenn die Sonne sich hinter den westlichen Gebirgen verborgen hat. Hier bieten uns die Weintrauben, die Pomeranzen, die Granatäpfel ihren kühlenden Saft im Ueberflusse an, und hier kann man seinen Geschmack an den lieblichen Wassermelonen vergnügen, welche die Minorcaner als den größesten Seegen, den der Himmel einem heissen Lande geben kann, ansehen. Man hat hieher aus einer nahen Quelle einen klaren Bach lebendiges Wassers geleitet. Dieser stürzet sich von einer Höhe in ein großes Brunnenbecken, aus welchem er sanfte durch verschiedene Rinnen fließt und den Garten allenthalben wässert.

Außer dem schönen Garten fällt der Hafen selbst überaus angenehm in die Augen. Gleichwie man nach dessen Mündung wegen der nordwärts davor liegenden Anhöhen keine Aussicht hat; also siehet er wie ein großer Fluß aus, der mit mancherley beständig grünen Gebüschen besetzt ist, welche sich bey einem jeglichen kleinen Winde bewegen, und ihre Gipfel gegen das Wasser herunter senken, gleich als wenn sie ein Vergnügen empfänden die

Pracht

Pracht ihrer Blätter in dem Spiegel desselben zu sehen. Seine überaus klare und ebene Fläche wird zuweilen von kleinen Fischen bewegt, welche nach ihrem lebendigen Fraß hervorspringen, den die gütige Hand des Himmels in unendlicher Menge zu ihrem Unterhalte ausgetheilet hat. Allein seine glänzende Glätte kommt wieder, so wie die sich ausdehnenden Kreise vergehen. Wiewohl nun dieser Hafen mit zu den vornehmsten Zierraten von *Adaia* gehöret; so kommt er doch der Schifffahrt der Insel wegen seiner Klippen und Sandbänke gar nicht zu statten. Er ist Statio malefida Carinis.

Sie werden sagen, daß ich bey dieser Beschreibung dichterische Einfälle gehabt habe. Ich gestehe es gerne, und ich werde an *Adaia* und die Gesellschaft, in welcher ich dort gewesen bin, allezeit mit dem äußersten Vergnügen und Ergötzen gedenken.

Von dem *Termino Fererias*, der mit *Mercadal* vereiniget ist, habe ich wenig zu sagen. Die Stadt liegt ungefähr einen Musketenschuß von der Landstraße zur linken Hand. Und weil sie in dieser Entfernung so aussiehet, daß ein Reisender eben keine Begierde bekommt sie näher zu besehen; so begnüge ich mich Ihnen zu sagen, daß es ein armseeliger und geringer Ort ist.

Diese beyden mit einander vereinigten *Terminos* sind die ärmsten auf der Insel und am wenigsten angebauet: aber sie haben das meiste Wild, wie man auch in andern Ländern von dieser Art wahrnimmt. Denn das Geflügel kommt natürlicher Weise am häufigsten nach denenje-

jenigen Oertern, wo es am wenigsten beunruhiget wird. Dem ungeachtet sind hier verschiedene Striche Land, welche so beschaffen zu seyn scheinen, daß sie den Ackermann gar wohl zum Fleiß und zur Arbeit aufmuntern könnten, wofern die Kosten, welche angewandt werden müßten, um das Erdreich von den Bäumen und Gesträuchen, womit es bedeckt ist, zu reinigen, nicht eine unüberwindliche Hinderniß bey einem verarmeten Volke wäre. Denn dasselbe ist von der tyrannischen Geistlichkeit ganz ausgezogen, die im Ueberflusse und Ueppigkeit lebet, dahingegen diese armen Leute sich in Kummer und Noth fast zu Tode arbeiten, um sie zu ernähren. Jedoch hat es unlängst das Ansehen bekommen, als wenn die Einwohner in diesen Terminos Lust hätten, etwas zu besserer Anbauung ihres Landes zu unternehmen; allein ihre Kräfte sind schwach, und es gehet damit nur langsam von statten. Vielleicht bringt die Zeit das Werk zu einer größern Vollkommenheit, und die Zeit allein kann Leuten, die von Natur unempfindlich und kleinmüthig sind, eine Denkungsart beybringen, welche ihren Vortheil und Glückseeligkeit zur Absicht hat. Denn sonst scheinen dieses Dinge zu seyn, denen sie, weil sie dieselben sich nicht zu erreichen getrauen, lange entsagt haben, und die auch bey nahe nicht mehr ein Gegenstand ihrer Wünsche sind.

Nunmehr habe ich diesen Brief zum Ende gebracht, und in dem folgenden werde ich Sie nach dem Termino Ciudadella führen. Inzwischen bin ich mit den eifrigsten Wünschen für Ihre Gesundheit ꝛc.

Minorca den 2ten Febr. 1741.

Siebenter Brief.

Mein Herr,

Ciudadella war die Hauptstadt der Insel Minorca, als sie von den Mohren dem Könige Jacob von Aragonien im Jahre 1232 übergeben ward, und blieb es hernach auch so lange, bis die Regierung und die Gerichtshöfe nach Mahon von unsern Statthaltern verlegt wurden, welche diesen Ort zu ihrem Aufenthalt erwählt haben. Ehe Ciudadella dieser Vortheile beraubet wurde, war es eine in gutem Flor stehende, wohlgebauete und ziemlich volkreiche Stadt. Ihr Hafen war für die Barken, die nach Majorca und dem festen Lande handelten, sehr bequem, und sie versahe Mahon mit fremden Waaren, die sie jetzo gröstentheils von dorten bekommt; und wenn die Umstände der Zeit eine gewisse Vorsichtigkeit erforderten, so wurden alle Nachrichten aus diesem Hafen abgefertiget.

Allein kaum war dieser wichtige Schritt geschehen, als die Stadt Ciudadella sichtbarer Weise in ihrem Handel, und eben so in ihrem Reichthum abnahm. Gleicher Maaßen verminderte sich auch die Anzahl ihrer Einwohner sehr merklich und geschwinde. Aber ungeachtet sie so herunter gekommen ist, so beherberget sie doch in ihren Mauren mehrere Dons und Cavalleros, als sonst in der ganzen Insel gefunden werden. Sie bestehet aus ungefähr sechshundert Häusern, davon die meisten bewohnet sind.

Cäsar hat die Anmerkung gemacht, daß die Einwohner von Kent die gesittetesten unter allen Britten wären,

wovon er diese Ursache anführet, daß sie an der See wohneten und einen größern Umgang mit Fremden, als ihre übrigen Landsleute hätten. Man kann mit gleicher Wahrheit sagen, daß die Leute in dieser Stadt aus eben der Ursache eine Höflichkeit und Artigkeit besitzen, wodurch sie sich von den übrigen Minorcanern unterscheiden.

Ciudadella ist ganz mit Mauren umgeben. Der Theil zunächst an dem Barranco ist ein Werk der Mohren; und ob es gleich eine große und sehr hohe Mauer ist; so ist sie doch in gutem Zustande, wenn man bedenkt, daß sie vor sechshundert Jahren gebauet worden sey. Das übrige ist mehr nach der heutigen Art, und bestehet aus einem Walle mit vielen Bastionen und Cortinen, so alles von Quadersteinen gebauet ist. Ob gleich die Wälle bey den Cortinen enge sind; so sind doch die Bastionen geräumig genug. Die Brustwehren sind alle von Steinen aufgeführet. Man hat auch einen guten Graben angelegt, und solchen mit der Brustwehre eines bedeckten Ganges vor demselben, an einigen Stellen zu einer ansehnlichen Tiefe in den harten Felsen gehauen; aber an andern ist man nicht viel weiter mit der Arbeit gekommen, als daß man den Platz abgezeichnet hat, wo der Graben gemacht werden sollte. Diese Werke sind seit der Zeit, da Minorca in unsern Händen ist, liegen geblieben, und die Besatzung ist auf den Fall eines feindlichen Lärmens angewiesen sich mit größester Geschwindigkeit nach dem Schlosse St. Philipp zu begeben, alles Vieh, das sie leicht bekommen könnte, mit sich zu treiben und die Wege zu verderben,

damit

damit der Feind desto mehr in seinem Marsche gehindert werden mögte.

Ciudadella liegt an dem obersten Theile eines kleinen Hafens, wo die an der Küste segelnden Schiffe in einem hinlänglich tiefen Wasser, welches recht bis an die Mauren der Stadt gehet, gegen Wind und Wetter bedeckt sind.

Auf der Ecke der grossen Parade bey dem Eingange des Statthalterhauses stehet die Börse, ein altes Gebäude, welches auf Gothischen Schwibbögen von einer beträchtlichen Höhe aufgeführet ist. Von hier gehet man durch eine heimliche Thüre und auf vielen steinernen Stiegen nach dem Damme, wo die Schiffe anlegen, herunter.

Des Statthalters Haus oder Pallast, wie die hiesigen Einwohner es nennen, weil der Spanische Statthalter darin beständig seinen Aufenthalt nahm, ist ein grosses unregelmäßiges in dem Eingange einer Bastion aufgeführtes Gebäude. In dem untersten Stockwerke sind die Haushaltungsgemächer und andere dergleichen Kammern; das Hauptstockwerk hat eine Gemeinschaft mit dem Walle und liegt mit ihm gleich hoch. Hier ist ein angenehmer Spaziergang, wo man über diesen ganzen Theil der Insel, ein grosses Stück von der See, und nach Majorca, so zehen Seemeilen entfernet ist, eine sehr schöne Aussicht hat.

Der Befehlshaber des Regiments wohnet in diesem Hause, worin er die nöthigen Bequemlichkeiten findet. Es gehöret ein guter Garten dazu, welcher von der Parade durch eine hohe steinerne Mauer abgesondert ist;

allein man bekümmert sich um denselben wenig. Und gewiß die Ablösung des Regiments, welche alle Jahr geschicht, ist ein Umstand, der einen Officier abhält etwas daran zu bessern, weil er daraus nur einen geringen Vortheil in der Zeit, die er an dem Orte bleibet, zu hoffen hat. Denn die eigentliche Jahreszeit, in welcher ein Garten bestellet werden muß, ist vergangen, ehe er hier zur Besazung kommt, als welches vor dem Maymonate nicht geschicht; und wenn er den folgenden Frühling daran etwas thut, so muß er davon ziehen, ehe die Sachen zum Gebrauche tüchtig sind.

In des Statthalters Hause ist eine kleine Kapelle, welche aber jetzo gar nicht, wenigstens nicht zu geistlichen Handlungen gebraucht wird. Wenn zuweilen Gottesdienst in der Besatzung gehalten wird, so geschicht es in dem großen Saale dieses Hauses, welcher sehr geräumig, und wie ich glaube, der größeste in Minorca ist.

Die Officiere können hier überhaupt mit ihren Häusern wohl zufrieden seyn, und jedermann gestehet, daß diese Stadt das beste Quartier in der Insel für ein Regiment ist, das nicht viel zu thun hat. Man hat hier genugsame Lebensmittel, und um einen billigen Preis, und keine Gelegenheit zu unnöthigen Ausgaben verleitet zu werden. Und wenn der Ort von dem Sitze der Regierung entfernt, und also procul à Iove ist: so ist es auch ein Trost, wenn man bedenkt, daß er zugleich procul a fulmine ist.

Die große Kirche stehet fast in der Mitte der Stadt, und ist ein herrliches, Gothisches Gebäude, welches auch

das grösseste auf der Insel und die Stiftskirche ist. Sie hat einen schönen vierecktigten Thurm, und eine dünne achteckigte Spitze, alles von gehauenen Steinen. Diese ist eine der vornehmsten Schönheiten der Stadt, welche einem von weiten, wenn man sich derselben nähert, sehr wohl in die Augen fällt.

Ich halte es für wahrscheinlich, daß diese Kirche nicht gebauet worden sey, ehe König Alphonsus von Aragonien die Mohren aus der Insel vertrieb, welches im Jahr 1287 geschahe. Allem Ansehen nach ist sie nicht älter. Denn ob wir gleich lesen,*) daß unter der Regierung des Kaysers Honorius im Jahre 418. der heilige Severus Bischof in Minorca gewesen sey, und seinen Siz zu Ciudadella gehabt habe, welches damahls Jamnon, (ein aus Jamon, welchen Namen die Stadt von ihrem Carthaginensischen Erbauer empfangen hat, gemachtes Wort) hieß; und ob ich auch gleich gerne zugebe, daß, wenn damahls ein Bischof da gewesen ist, auch eine Stiftskirche habe da seyn müssen: so kann doch in der That nicht erwiesen werden, daß vorgedachtes Gebäude die ursprüngliche Stiftskirche sey, sondern sie ist vermuthlich hernach auf dem Schutthaufen der alten erbauet worden, welche von den Mohren, die lange Zeit Meister von der Insel gewesen sind, zerstört worden seyn mag. Jedoch ich will nicht weiter über diesen Punkt streiten, da ich keine Gelegenheit habe mich selbst davon zu versichern oder Sie zu überführen. Wiewohl es aber schwer seyn mag die Zeit ihrer

*) Dameto p. 150.

Erbauung gewiß zu bestimmen; so ist es doch ohne Zweifel, daß sie schon im Jahr 1360 gestanden hat, so wie sie jetzo stehet. Dieses erhellet aus einer Inschrift, die mit den zu der Zeit gewöhnlichen Buchstaben geschrieben, und über der Thüre des südlichen Vorhofes noch leserlich ist. Diese will ich hier für Sie, mein Herr, abschreiben, weil ich hoffe, daß Sie oder einige ihrer Freunde mir eine Erklärung davon zu geben belieben werden. Denn ich bekenne aufrichtig, daß ich sie nur sehr unvollkommen verstehe. Sie bestehet aus folgenden Worten:

Aci Ihu. en. et. de. Cor
sa. Prevera. quiso. Ofe
cial, de. Manorca. lo. q
ual. passa desoa. di
da. axi. de. juliol. laud
MCCCLX. doc. Deo. laia.

An der südlichen Seite der Kirche kann man nach einem starken Regenguß eine Menge Gräber erkennen, die in den Felsen gehauen sind, und in vielen derselben erscheinen zu solcher Zeit die Todtengebeine. Man siehet auch außerhalb den Mauren viele Gräber: aber jetzo werden die todten Körper allezeit in den Gewölbern der Kirchen beygesetzt.

Nicht weit von hier ist eine feine Kirche, welche zum Gebrauche der Engländer bestimmet ward, als sie zuerst Besitz von der Insel nahmen. Sie hat noch den Namen der Englischen Kirche, obgleich bereits viele Jahre verflossen sind, seitdem sie den Einwohnern von dem damahligen

Statt-

Statthalter aus vielen und wichtigen Ursachen wieder abgetreten worden ist.

Bey dem Mahoner-Thore ist ein Augustiner-Kloster, ein weitläuftiges Gebäude, worin eine schöne Kapelle stehet, die mit einer zierlichen Cupola versehen ist. Hier werden zu gewissen Zeiten Disputationen in der scholastischen Weltweisheit gehalten, welches diese gelehrten Väter mit einer ausnehmenden Geschicklichkeit thun. Der Punkt, worüber gestritten wurde, als ich gegenwärtig war, (denn sie mögen uns Ketzern gerne eine Gelegenheit geben ihre sonderbare Gelahrtheit bey dergleichen Vorfällen zu bewundern,) war dieser: Ob die Materie oder die Form zuerst wirklich wäre? und über diese spitzfindige Frage zankte man sich wenigstens mit einem solchen Eifer und Geschrey, als ihre Wichtigkeit erforderte. Die Angst, welche ich für den armen Priscian ausstund, (denn sie wollten lateinisch reden,) erlaubte mir nicht über zwo Stunden zu verweilen, eine Zeit, welche bloß gedienet hatte diese hitzigen gelehrten Streiter weit uneiniger zu machen, als sie im Anfange gewesen waren.

Einige Gelahrtheit besitzen diese Mönche in der That; allein das ist gewiß eine verkehrte Gelahrtheit, welche nur in Wörtern und einer seltsamen in barbärischem Lateine ausgedruckten Sprache besteht. Einer von ihnen, der vor kurzem aus Majorca, wo er studieret hatte, zurückgekommen war, erzählte mir sehr ernsthaft, daß daselbst eine neue Philosophie gelehret würde, die sich auf der Vernunft gründete.

Das

Das Franciscaner-Kloster stehet der großen Parade gegen über, und ist ein großes unregelmäßiges Gebäude, mit einer dazu gehörigen Kapelle, (so wie alle Klöster auf der Insel solche haben,) und einem guten Garten. Einer von den Mönchen hält eine Schule in dem Hause, worin er die Jugend in der Stadt unterrichtet; und er gründet sie mit großer Sorgfalt in dem mannigfaltigen Aberglauben der Römischen Kirche und in der schuldigen Ehrerbietung gegen seinen heiligen Orden. Ein anderer hält eine Apotheke in einer von den Zellen, wo er die verschiedenen Materialistenwaaren verkauft, welche die Leute allhier brauchen.

Die Nonnen von St. Clara haben auch ein Kloster in dieser Stadt, und man verstattet uns ohne Schwierigkeit einen Zutritt zu ihrem Sprachsaal, wo wir mit ihnen durch das doppelte Gitter reden. Es sind magere, garstige Creaturen mit runzelichten Stirnen, und Augen, die des Weinens sehr gewohnt sind.

Die Mönche gehen paarweise aus, so oft als sie wollen, und versagen sich keine vernünftige Freyheiten und unschuldige Ergötzungen, wie das Französische Frauenzimmer, (und vielleicht einige andere) sie mit großem Rechte nennen. Aber diese eingesperreten Weibsbilder haben in ihrem Gefängnisse schlechtes Essen, Körper, die von Gram ausgezehret sind, und Gemüther, welche von Leidenschaften gequälet werden, die sie weder vergnügen noch unterdrucken können, so daß sie in kurzer Zeit krank und elend werden. Und was ihren unglückseeligen Zustand noch vergrößert,

so

so gedenken diese armen Nonnen beständig an die erdichteten guten Tage, durch deren Vorstellung sie zu Erwählung des Klosterlebens verleitet wurden, (welches alles in dem Augenblicke, da sie sich umkleiden ließen, verschwand) und schätzen die Ergötzlichkeiten der Welt hoch, da sie sich gänzlich außer Stande befinden dieselben zu genießen. Und ich glaube, sie sind nicht die einzigen Personen, die einer selbst erwählten Einsamkeit überdrüssig geworden sind, und vor der Gesellschaft, deren sie darin genießen, einen Eckel bekommen haben. Aber es hilft diesen verlohrnen Schwestern wenig, daß sie sich bey ihren Eltern über ihr Elend beklagen. Dieses würde denenselben ein beliebter Gegenstand seyn, wobey sie ihre Beredsamkeit zeigen könnten; dieses würde ihnen nur Gelegenheit geben die Glückseeligkeit ihres gegenwärtigen Zustandes, und die Freude, die auf sie in der Zukunft wartete, zu erheben und ihnen vorzustellen, daß solche die Belohnung ihres zeitlichen Ungemachs und eingebildeten Elends seyn würde; denn anders als ein zeitliches und eingebildetes Kreuz könnte es nicht seyn, wenn man bedächte, wessen Braut sie wären; und was dergleichen Trostgründe mehr seyn mögen. Um nun dieselben nicht anhören zu dürfen, und sich den Unwillen ihrer Mitschwestern nicht zuzuziehen; so lassen sie sich ihr Misvergnügen im geringsten nicht merken; sie machen es wie der erste Heuchler, und

Verbergen ihrer Seelen Leiden durch des Gesichtes Heiterkeit.

Im Sommer gehen wir gerne nach den Kreuzgängen der Klöster, um in dem Schatten zu spazieren, und es sind

zu dem Ende auch ziemlich lange bedeckte Gänge in der vornehmsten Gasse der Stadt angelegt. Ich brauche Ihnen, Mein Herr, nicht zu sagen, daß diese wärend den heißen Monaten in einem Lande stark besucht werden, wo die schattigte Seite der Straße weit kühler ist, als diejenige, worauf die Sonne scheinet. Denn da ist in der That eine fast erstickende Hitze.

Zu einem Spaziergange im Winter, wenn die Sonne, wie sie hier insgemein thut, helle scheinet, dienet uns der Weg nach St. Nicolaus, welcher gerade und bey nahe eine Englische Meile lang ist, zumahl er sich von der Stadtmauer bis an die See bey der Mündung des Hafens erstrecket. Hier steht eine dem heiligen Nicolaus gewidmete Kapelle, welche die Schiffleute, die Schiffbruch gelitten haben, fleißig besuchen und ihm für ihre Erhaltung Dank sagen. Hier hängen sie auch aus Erkenntlichkeit gegen den Heiligen für den von ihm genossenen Schutz, und zu Erfüllung ihrer in dem stärksten Sturme gethanen Gelübde, Gemählde auf, welche die Gefahr, der sie entgangen sind, vorstellen.

Diese in der ganzen Römischkatolischen Welt im Schwange gehende Gewohnheit rühret von den alten Römern her, welche dieselbe mit vielen andern abergläubischen Dingen von den Griechen bekommen hatten. Denn man erzählt, daß dem Weltweisen Bion verschiedene solcher Gemählde gezeiget worden wären, die man zufolge eines Gelübdes gemacht und in einem an der See gebauten Tempel des Neptuns aufgehangen hatte. Horaz zie-

zielet darauf in der folgenden Stelle:

Me tabula sacer
Votiva paries indicat uvida
Suspendisse potenti
Vestimenta maris Deo. Lib. I. Od. 5.

Der heilige Nicolaus ist jetzo der Patron der Seefahrenden, so wie es vor diesem Neptun war, und seine Kirchen stehen insgemein so, daß sie von der See können gesehen werden, und sind reichlich mit diesem frommen Geräthe versehen.

Nahe bey dieser Kirche ist noch ein kleines Fort vorhanden, welches gebauet war um die Mündung des Hafens zu vertheidigen. Aber wie wichtig es auch immer in vorigen Zeiten gewesen seyn mag; so ist es jetzo doch von geringem Nutzen und gar nicht im Stande der kleinesten Fregatte, die wir in die See schicken, den Eingang zu verwehren.

Nicht weit von hier siehet man einen Riß in dem Felsen, zu welchem die See einen unterirdischen Weg durch verschiedene unregelmäßige Höhlen gemacht hat. Unsere Soldaten haben diese Kluft des Teufels Blasebalg genannt, und das Geräusche, welches das daselbst hineinfahrende Wasser bey jeder gegen den Strand schlagender Woge verursacht, ist dem Gezische nicht wenig ähnlich, welches ein grosser Blasebalg zu machen pflegt.

Etwas vor dem Mahoner-Thor ist ein dem Orden des heiligen Antons gehöriges Kloster. Das Haus ist zwar klein, so wie auch die Anzahl der Mönche ist, aber

mit

mit guten Einkünften versehen. Es stehet eine schöne Kapelle darin, und nicht weit davon ist ein sehr anmuthiger Garten in dem Steinbruche angelegt, woraus die Steine zum Bau des Klosters hergenommen waren.

Ciudadella hat einen Ueberfluß an Gartenfrüchten, wovon die meisten in dem Barranco nordwärts von der Stadt wachsen.

Ungefähr zwo Englische Meilen nordwärts von Ciudadella stehet Toro del Ram, die Seeleuchte in diesem Theile der Insel. Aber hier muß ich anmerken, daß man diese Seeleuchten oder Wachthürme (Atalaias,) wie sie ohne Unterscheid genannt werden, nicht für Oerter halten müsse, wo in der Nacht beständig Feuer oder Licht zum besten der Schiffe, die sich der Küste nähern, unterhalten werde; denn solche giebt es in der Insel ganz und gar nicht. Die hier befindlichen sind in der That nichts anders, als Wachthürme, wo die Wächter, so bald sie ein Schiff in dem Meere erblicken, ein Zeichen geben, wie ich bereits in meinem Schreiben vom 15ten Oct. 1740. gedacht habe. Und wenn zu Kriegszeiten sich eine Flotte der Küste nähert; so wird am Tage mittelst eines Rauchs, und in der Nacht durch ein großes Feuer in dem Lande Lärmen gemacht.

Es kommen wenige Leute nach Ciudadella, die nicht die Neugierigkeit haben sollten Cova-Perella zu sehen, welches eine große natürliche Höhle in dem Felsen ungefähr drey Meilen südwärts von der Stadt ist. Der Eingang in dieselbe ist enge und steil; allein sie erweitert sich immer

mehr

mehr und mehr, je weiter man herunter kommt, und bey dem Lichte der Fackeln entdeckt man verschiedene andere kleinere Höhlen, welche mit dieser eine Gemeinschaft haben. In den meisten derselben tröpfelt das Wasser, welches eine Menge Spat bey sich führet, beständig von den an der Decke unregelmäßig hervorstehenden Theilen herunter, und formirt eine Menge Tropfstein *) oder steinigte Eiszapfen, von sehr vielen verschiedenen Figuren und der Farbe des braunen Candiszuckers, wofür man sie manchesmahl angesehen hat. Dieser Tropfstein hat verschiedene Rinden, die sehr wenig glänzend oder durchscheinend sind. Und gleichwie einige derselben nicht dicker, als ein Federkiel von einer Gans ist: also sind dagegen andere überaus groß, und machen, indem sie sich zusammen vereinigen, dicke Säulen von der Gothischen Art aus, welche anjetzo die Decke dieser sonderbaren Höhle unterstützen, und aller Wahrscheinlichkeit nach den ganzen Raum derselben in einer langen Reihe von Jahren anfüllen werden.

Die verschiedenen Stuffen in dem Fortgange dieser Versteinerungen (wofern man sie so nennen kann,) lassen sich leicht wahrnehmen. An einigen Orten siehet man kleine Capitäle sich von der Decke herunter senken, da inzwischen von unten her gleichmäßige Säulenfüße entstehen, so wie der Spat sich verhärtet, der durch den Felsen fließt, und von oben herab tröpfelt. An andern Stellen siehet man nicht nur den Fuß und das Capital, sondern auch den Schaft der Säule; einige sind nur sehr unvollkommen;

und,

*) Stalactites.

und andere vollkommen, so daß sie eine große Aehnlichkeit mit dem Gothischen Säulenbau haben, oder, um deutlicher zu reden, einen großen Schaft von kleinern mit einander verbundenen Säulen ausmachen. Es sind vermuthlich viele Jahrhunderte vergangen, ehe diese Klumpen zu ihrer gegenwärtigen Größe gekommen sind; und ob sie gleich noch immer zunehmen, so geschicht dieses doch so langsam, daß es noch viele Jahre währen muß, ehe die ganze Höhle davon angefüllet seyn wird.

Es liegen allenthalben sehr viele Stücke dieses verhärteten Spats auf dem Boden, bis zu einer beträchtlichen Tiefe, nicht, daß sie vormals von der Decke durch Erdbeben, welche hier selten sind, getrennet, oder durch den Frost abgelöset, oder durch die Winde herunter gerissen wären; denn gegen beyder Gewalt sind sie durch ihre Lage, die weit tiefer als die Oberfläche der Erden ist, gesichert: sondern die jungen Anschüsse haben die alten von ihrer Stelle vertrieben, und den Boden mit den herumgefallenen Stücken dieses scheinenden Stoffes bedeckt. Ich bin desto umständlicher in dieser Nachricht von Cova-Perella gewesen, als daselbst eine größere Menge dieser Körper ist, als ich jemahls an einem andern Orte zusammen gesehen habe.

Von hier wird man allezeit in eine andere nahe dabey liegende Höhle geführet, worin sonst wenig als ein Teich vom klaren Wasser zu sehen ist. Viele glauben, daß derselbe eine Gemeinschaft mit der See habe, und zwar nicht ohne Grund, da dessen Wasser salzig ist.

Als

Als ich auf den Felsen an der See nicht weit von diesen unterirdischen Gegenden herumgieng, beobachtete ich, daß der Sand ziemlich stark mit kleinen Stücken von der rothen Koralle vermischet war, ob solche gleich selten von unsern Fischern gefunden wird; dahingegen sie alle Tage ganze Bäume von der weißen Art herausziehen, nicht mit Fleiße, (denn hier ist keine Korallenfischerey) sondern, wenn sie ihre Netze um Schollen zu fangen auswerfen, werden sie von den Klippen herunter gerissen und also heraufgezogen. Diese Stücken werden von der See in starken westlichen Winden ausgeworfen, und alsdenn ist das Seepferd *) nicht selten, und zuweilen findet man auch eine Art von dem Meersterne,**) aber sehr beschädiget, weil er gegen die rauhen Felsen auf dem Strande geschlagen wird.

Diese Höhlen sind auf einem sehr unfruchtbaren Flecke, wofern wir bloß auf den Nutzen des Ackermanns sehen; aber dagegen hat man hier schönen Marmor in der größesten Menge und Verschiedenheit, nebst überaus vielen aus der Erde gegrabenen Schalen von Fischen, die irgendwo auf der Insel Minorca gefunden werden.

Und nun mein Herr, habe ich den topographischen Theil meiner Arbeit geendiget. Was noch übrig ist, habe ich nach einer gewissen Ordnung abgehandelt, und werde es Ihnen, so bald, als ich kann, übersenden. Inzwischen thun sie mir die Gerechtigkeit und glauben, daß ich mit eifriger und unveränderlicher Freundschaft bin &c.

Minorca den 28ten Merz 1741.

*) Hippocampus. **) Stella marina arborescens.

Achter

Achter Brief.

Mein Herr,

Es ist eine rechte Lust zu sehen, mit welchem großen Gepränge die Geschichtschreiber insgemein anfangen, wenn sie den ersten Ursprung ihres Volkes erzählen, und mit welcher Gleichgültigkeit sie die zweifelhaften Stellen dunkler Scribenten verdrehen und solche als ansehnliche Beweisgründe gebrauchen, um daraus die eingebildete Abstammung desselben von den Helden der ältesten Zeiten darzuthun. Und doch sind nur wenige Völker in der Welt, welche das große Alter, worauf sie Ansprüche machen, klar und deutlich erweisen können; denn es ist sehr wahrscheinlich, daß die ersten Anbauer der Länder zu sehr beschäftiget gewesen sind das Erdreich von den wilden Gewächsen zu reinigen und es zu Hervorbringung der zu Erhaltung des Lebens nöthigen Bedürfnisse geschickt zu machen, als daß sie ihre Thaten zum Unterricht der Nachwelt aufgeschrieben hätten. Solchergestalt blieb nur eine unvollkommene mündliche Erzählung übrig, um die Stelle der Historie zu vertreten; und da dieselbe mit der Zeit durch Irrthümer verstellet und durch Fabeln verdunkelt ward, so gerieth dadurch der Ursprung der Völker in eine undurchdringliche Finsterniß. Ich halte demnach dafür, daß, an statt der Mühe, die einer anwenden könnte solche Stellen der Geschichtschreiber und solche Begebenheiten der Völker in ein Licht zu setzen, es dem größern Theil der Leser angenehmer seyn würde, wenn man den Verlauf der Sachen von gewissern Zeitpunkten her beschriebe und die Erzählung der Sachen, die geschehen

sind,

sind, auf unzweifelhaftern Zeugnissen gründete. Dadurch würde eine Menge seiner Muthmaßungen und scharfsinniger aber willkührlich angenommener Grundsätze von der Historie, die nur die Wahrheit zum Augenmerke hat, ausgeschlossen und zur Auszierung sinnreicher und zum Ergötzen dienender Werke aufbehalten werden; denn in diesen machen sie, wie man nicht leugnen kann, die vornehmste Schönheit aus.

Die Balearischen Schriftsteller haben ebenfalls ihren Antheil von dieser gemeinen Eitelkeit der Völker; sie leiten ihren Ursprung von einem Riesengeschlechte her, welches, wie sie vorgeben, diese Insel lange vor der Regierung Gerions, der so wohl ihr erster König, als der erste Monarch von ganz **Spanien** gewesen seyn soll, besessen hat.

Doch diesem sey, wie ihm wolle, so ist es ziemlich wahrscheinlich, daß sie ein ansehnliches Volk waren, als sie zuerst den Carthaginensern 452 Jahr vor der Geburt Christi unterwürfig wurden. Diese baueten drey Städte in der Insel **Minorca**, und nannten sie nach den Namen dreyer ihrer berühmtesten Feldherren, **Magon**, jetzo **Mahon**, **Jama**, welches unstreitig **Ciudadella** ist, und **Labon**. Von der letzten ist nichts übrig, ipsae periere ruinae; und man findet jetzo gar keine Spur, wo der Ort gestanden hat, man mögte denn Alaior dafür annehmen, als welches nicht weit von dem Mittelpunkte der Insel, und denen von einem Seehafen nach dem andern reisenden bequem lieget. Und in der That hat auch der heutige Name einige Merkmale, die es sehr wahrscheinlich machen,

daß die Stadt ursprünglich Labon geheißen habe, welches Wort erstlich in Labon, (weil die Völker in diesen Gegenden das b und v mit einander verwechseln,) hernach in Laion, Laior und endlich in Alaior verwandelt seyn mag.

Was Ciudadella betrifft; so zweifele ich im geringsten nicht, daß es das Jama der Carthaginenser gewesen sey, und daß die Spanier dem Orte den heutigen Namen vielleicht gegeben haben mögen, als sie den größesten Theil der Mauren mit Bastionen und Cortinen nach der neuen Art wieder aufbaueten. Dameto setzet denselben zwar etwas weiter von hier; aber er bedenkt nicht, daß nirgendswo in der Nähe Schutthaufen oder andere Spuren einer Stadt vorhanden sind, welche diese Meinung bestärken könnten. St. Severus, Bischof von Minorca sagt in seinem bekannten Briefe, der den 13ten Febr. des Jahrs 423. geschrieben und ganz in des Dameto Geschichte des Balearischen Königreichs eingerückt ist, daß die Stadt Jamnon (denn also war ihr Name aus Jamon verändert worden) an dem westlichen, und Magon an dem östlichen Ende der Insel läge; daß die letztere damahls eine Römische Municipalstadt gewesen sey, und daß diese beyden Städte dreyßig Römische Meilen von einander entfernt wären, welches sehr wohl mit der jetzigen Weite zwischen Ciudadella und Mahon übereinstimmt.

Wenn Mela, welcher selbst ein Balearier war, von diesen zwoen Städten in Minorca handelt, so sagt er, daß sie vermuthlich zuerst nur Forts oder Schlösser gewesen seyn: „aber, (sagen die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte

schichte im 7ten Bande und dessen 1stem Theile, *) gleichwie „sie beyde bey den Mündungen zweener bequemer Hafen, „die in dieser Insel sind, gebauet zu seyn scheinen, so ist „fast nicht zu zweifeln, daß sie beyde, und insonderheit „Mahon bald ansehnliche Seehafen geworden seyn.„ Diese Herren sagen ferner: „die Phönicier waren die ersten, „welche die Balearischen Inseln besaßen und sie so lange „behielten, bis Q. Metellus sie unter das Römische Joch „brachte.„ Allein sie sind gewißlich schon zuvor bevölkert gewesen.

Was den Ursprung des Namens dieser Balearischen Inseln betrifft, so sagen einige, derselbe komme von dem Griechischen Worte βάλλειν, d. i. Werfen, her, weil die Einwohner berühmte Schleuderer gewesen sind: allein Bochart leitet denselben mit größerer Wahrscheinlichkeit von Baal und Jarah zweyen Carthaginensischen eben dieses bedeutenden Wörten her.

Es läßt sich nicht leicht bestimmen, welcher Mago Mahon gebauet habe: jedoch da der ältere Mago, welchem die Balearische Historie diese Ehre zuschreibet, nur eine kurze Zeit in der Insel blieb; so ist es wahrscheinlicher, daß Mahon seine Erbauung Hannibals Brudern Mago, der sich hier verschiedene Jahre aufgehalten hat, zu danken habe.

Diese Inseln blieben unter der Herrschaft der Republik Carthago, bis dieselbe von den Römern zerstöret

 ward;

*) in der neuen Auflage in 8. Vol. XVIII. B. IV. C. 24. Sect. I. p. 485.

ward; und wärend dieser Zeit soll Hamilcar nach Minorca mit seiner Gemahlin gekommen seyn, und diese daselbst den berühmten Hannibal, einen der größesten Heerführer, die jemahls gewesen sind, zur Welt gebracht haben. Von den Balealriern befand sich eine große Anzahl in den Carthaginensischen Kriegsheeren, und sie waren mit Rechte wegen ihrer Geschicklichkeit in der Schleuder berühmt, welche für ihre eigene Erfindung gehalten ward. Viele derselben dieneten unter dem Hannibal, als er die Römer bey dem Thrasimenischen See, und hernach bey Cannä überwand; und sie hatten ihren Posten unter den andern um Sold dienenden Truppen in dem Vortrabe, in der Schlacht bey Zama.

Nachdem Carthago überwunden und zerstöret war, unterwarfen sich diese Inseln ungefähr 212 Jahr vor Christi Geburt der Oberherrschaft der Römer, unter der Anführung des Scipio. Sie hielten es hernach mit dem Pompejus gegen Cäsarn. Als Augustus Spanien in gewisse Provinzen abtheilete, so schlug er sie zu der Provincia Bätica. Unter seiner Regierung thaten die Balearier um einige Truppen Ansuchung, um die Kaninchen zu vertilgen, die sich dergestalt vermehret hatten, daß von ihnen alles Korn abgefressen und dadurch eine Hungersnoth verursachet worden war. Dieses Volk blieb den Römern mit einer standhaften Treue, bis zum Verfalle des Reichs, ergeben; und hieher wurden viele Römische Missethäter zu verschiedenen Zeiten und wegen verschiedener Verbrechen in das Elend geschickt.

Nach-

Nachdem die nordischen barbarischen Völker, die Alanen, Vandalen, und Sueven die Römer aus Spanien zur Zeit des Kaysers Honorius vertrieben hatten; so machten sie sich auch von diesen Inseln Meister. Und gleichwie die Römer allhier nach Ausrottung des Carthaginensischen Göttesdienstes den ihrigen eingeführt hatten: also mußte dasjenige, was noch von dem Römischen übrig war, der Religion der Barbaren Platz machen, welche zuerst Arianische Christen waren, hernach aber Rechtgläubige wurden. Denn daß es so wohl viele Christen als Juden in Minorca, da es unter der Gewalt der Römer war, gegeben habe, erhellet zur Gnüge aus dem oben angeführten Briefe des Severus. Diese nordischen Völker wurden bald aus Spanien mit frischen Colonien von Hunnen und Westgothen verstärket, welche mit ihnen in dem Hasse gegen alles, was Römisch war, vollkommen übereinstimmeten. Also waren sie alle mit gleichem Eifer beschäftiget alle Denkmäler der heydnischen Pracht zu zerstören. Tempel, Altäre, Bildsäulen fielen vor ihnen über den Haufen.

Sie errichteten hier eine neue Regierungsform und machten neue Gesetze. Von dem Jahre Christi 421 blieben sie bis 697, Herren dieser Inseln, oder wie andere behaupten, bis 790, da sie von den Saracenen daraus vertrieben wurden.

Aber gleichwie diese Saracenen oder Mohren den nordischen Völkern beständige Unruhen durch die Einfälle und die Landungen, die sie auf ihre Küsten unternahmen,

 ver-

verursachten: also giengen ihnen nachmals die Christlichen Prinzen, welche entweder von dem Pabste angehetzet oder von ihrer eigenen Begierde die Grenzen ihrer Herrschaft zu erweitern angetrieben wurden, erschrecklich zu Leibe, und thaten, wiewohl mit verschiedenem Glücke, einen Versuch nach dem andern auf die Balearischen Inseln. Carl der Große eroberte sie im Jahr 801, und vertrieb die Mohren daraus, welche sich jedoch im Jahr 807 wieder Meister davon machten. Nachher gab es zwischen den Christen und den Mohren manches blutige Gefechte so wohl zur See, als zu Lande; aber diese letztern erhielten sich in dem Besitze bis zur Zeit König Jacobs des Ersten von Aragonien. Dieser konnte ihre beständige Seeräubereyen, worin seine Unterthanen geplündert und in die Sklaverey geschleppt wurden, nicht länger ausstehen, und insonderheit ward er durch das harte Verfahren gegen seinen Minister, den er an den Mohrischen König von Majorca, um wegen dieser Beleidigungen Klagen zu führen, abgeschickt hatte, aufgebracht. Er faßte also den Entschluß sie zu bekriegen. Zu diesem Ende brachte er eine Armee von ungefähr zwanzig tausend Mann zusammen, worunter auch die Freywilligen aus der Provence, Genua und andern Ländern mit begriffen waren, die sich mit seinen Unterthanen und ihren Bundsgenossen vereiniget hatten. Er gieng darauf aus dem Hafen Salou in Catalonien den 1sten Sept. 1229 unter Segel, und landete in wenigen Tagen auf der Insel Majorca, wo er nach einigen scharfen Scharmützeln mit den Mohren, die Hauptstadt Palma berennete, und

die-

dieselbe nach einer langwierigen Belagerung den 31sten December mit Sturm eroberte. Nachdem der siegreiche König alles nach seinem Willen auf der Insel eingerichtet und seine Soldaten und die Freywilligen mit den Ländereyen der überwundenen Mohren belohnet hatte, gieng er triumphirend nach Spanien zurück.

Als er aber im Jahr 1232 wieder nach Majorca kam, beschloß er die andere Balearische Insel Minorca wegzunehmen. Allein um vieles Blutvergießen zu verhüten, versuchte er zuerst, ob er durch gütliche Unterhandlungen seinen Endzweck erreichen könnte. Er schickte also einige Abgeordnete nach Ciudadella, der Hauptstadt der Insel, welche in seinem Namen verlangeten, daß die Insel sich ihm so gleich unterwerfen sollte. Sie versprachen zugleich den Einwohnern seinen königlichen Schutz, woferne sie sich diesem Begehren gemäß bezeigen, und bedroheten sie mit allen Wirkungen seines Zorns, wofern sie die angebotene Gnade ausschlagen würden. Um auch den Mohren in Minorca eine desto größere Furcht einzujagen, und ihnen keine Zeit zu lassen sich in dieser wichtigen Sache lange zu berathschlagen; so ließ er auf dem Theile der Küste von Majorca, welcher der Stadt Ciudadella gegen über, und also den Mohren völlig im Gesichte lag, große Feuer machen. Diese Kriegslist hatte auch ihre Wirkung; denn weil sie glaubten, daß eine große Kriegesmacht in Bereitschaft stünde sie anzugreifen, so beschlossen sie so gleich sich dem Könige zu unterwerfen. Diesem zufolge begab sich

der Almoxarife *) mit einigen der vornehmsten Einwohner zu dem Könige nach Majorca und leistete ihm die Huldigung, wobey er sich verbindlich machte den Ueberwinder hinführo für den Lehnherrn der Insel zu erkennen, und ihm jährlich ein gewisses Schutzgeld, worüber man sich verglichen hatte, zu bezahlen.

König Jacob machte hernach im Jahr 1256 eine Theilung seiner Länder, und gab seinem ältesten Sohne, Don Pedro die Königreiche Aragonien und Valencia nebst einigen andern Provinzen, dem jüngern Jacob aber die Inseln Majorca, Minorca und Yvica, und überdem noch etwas auf dem festen Lande mit dem Titel eines Königs von Majorca, und setzte sie so gleich in den Besitz dieser ihnen zugetheilten Länder. Aber mit dieser Theilung war Don Pedro übel zufrieden, welcher glaubte, daß der Vater dem jüngern Bruder allzuviel zugewandt hätte; und sein Haß gegen denselben, der von übelgesinnten Personen, wie in solchen Fällen gemeiniglich zu geschehen pfleget, unterhalten ward, gieng so weit, daß er, um seinen Muth an dem Don Jacob zu kühlen, ihm seine Staaten mit Gewalt wegnehmen wollte. Allein er überlebte seinen alten Vater nicht lange genug, um sein Vorhaben auszuführen, ob er gleich unter dem Vorwande etwas gegen die Africanische Küste zu unternehmen, in dem Hafen Mahon einlief, wo er die Mohren nöthigte ihm die Insel zu unterwerfen. Er starb nicht lange nach seiner Zurückkunft in Spanien und hinterließ Don Alphonso seinen Sohn als den Erben seiner Königreiche und seiner Rachbegierde.

König

*] Rentmeister, Steuer- oder Zolleinnehmer.

König Alphonso sahe die Minorcanischen Mohren als Seeräuber an, und faßte den Entschluß sie auszurotten. Zu diesem Ende brachte er eine große Armee so geheim und geschwinde, als ihm möglich war, zusammen, und rüstete eine mächtige Flotte aus, um die Kriegsvölker darauf zu Eroberung der Insel herüber zu führen.

Allein diese ungewöhnlichen Zurüstungen konnten nicht so geheim geschehen, daß der Almoxarife darüber nicht beunruhiget worden wäre. Er suchte und erhielte Hülfe von seinen Freunden in der Barbarey, und versäumte sonst nichts, was ihn in den Stand setzen konnte eine kräftige Gegenwehr zu thun.

Als nun König Alphonso im Jahr 1287 seinen Kriegszug gegen Minorca vornahm, fand er bey seiner Ankunft die Mohren in völliger Bereitschaft ihm Widerstand zu thun und eine Schlacht zu liefern. Allein seine Kriegsvölker bewiesen in dem Gefechte eine solche Tapferkeit, daß es sich zu seinem Vortheile endigte, und die Mohren mit einem großen Verlust von Leuten, die niedergemetzelt waren, aus dem Felde geschlagen wurden. Diejenigen von ihnen, welche aus dieser ersten Schlacht entkamen, litten bald hernach in einem blutigen Scharmützel eine abermahlige Niederlage, worin sehr viele ihr Leben einbüßeten. Hierauf zog sich der Almoxarife mit seinem noch übrigen Kriegsvolke nach dem Berge St. Agatha, welchen er, da derselbe ein von Natur sehr fester Posten war, nach den besten Regeln der damahligen Kriegskunst in Vertheidigungsstand

gungsstand setzte, und sich darauf bis zum letzten Blutstropfen zu wehren beschloß.

Der siegreiche Monarch verfolgete ihn hieher, und that manchen herzhaften Versuch den Ort mit Gewalt einzubekommen. Seine Leute, welche durch seine Gegenwart und Beyspiel angefrischet wurden, verrichteten Wunderwerke gegen die Belagerten: allein weil die Festung auf dem Gipfel eines steilen und sehr hohen Berges lag, zu welchem man nur auf einer Seite einen Zugang hatte, wo der Weg so enge und beschwerlich war, daß eine Handvoll Leute sich gegen eine ganze Armee wehren konnte: so war alles dieses und der bis zur Verzweifelung getriebene Muth der Mohren Ursache, daß sie sich nicht zu nahe wagen durften, und ihnen solchergestalt nichts als die Hoffnung übrig blieb den Ort durch Hunger zu gewinnen.

Dieses geschahe auch zuletzt. Denn als die Mohren nur noch wenig Proviant übrig, und gar keinen Entsatz aus der Barbarey zu hoffen hatten; so willigten sie in einen Vergleich mit Alphonso, kraft dessen die Insel ihm so gleich eingeräumet ward, mit der Bedingung, daß diejenigen unter ihnen, welche ein gewisses Lösegeld zu bezahlen vermögend wären, sicher nach der Barbarey geführet, und die übrigen zu Sklaven gemacht werden sollten.

Um nun diesen Vergleich zu vollstrecken, so wurden denselben Tag, da St. Agatha sich dem Könige ergab, welches der 17te Jan. 1287 war, der Almoxarife mit seiner Familie, und noch ungefähr hundert andere angesehene Personen zu Schiffe gebracht, um nach der Barbarey geführt

führt zu werden: allein sie kamen alle auf der See um, oder wurden, wie einige dafür halten, von den Aragonischen Schiffleuten, welche sie dahin bringen sollten, über Bord geworfen. Noch ungefähr zwanzig tausend der überwundenen, welche ihr Lösegeld nicht bezahlen konnten, wurden Sklaven der Ueberwinder, ein härteres Schicksal, als dasjenige, welches ihre reicheren Landsleute betraf, die den Almoxarife begleitet hatten.

Also ward die Insel Minorca den Mahometanern von dem Könige von Aragonien entrissen, welcher das ganze Land mit Colonien von Christen besetzte, unter welche er zur Belohnung ihrer in diesem Kriegszuge ausgestandenen Arbeit und Gefahr, die Landgüter austheilete. Auf diese Weise hörete die Herrschaft der Mohren in dieser Insel auf, nachdem sie, ungeachtet der oftmahligen Bemühungen der Christen, der Ermahnungen des Papstes, und der verschiedenen vergeblichen Bündnisse und Entwürfe, die um sie daraus zu vertreiben gemacht waren, fast fünfhundert Jahre gedauret hatte.

Der siebenzehnte Januar ist daher der Zeitpunkt der Eroberung von Minorca, und wird hier als ein großes Fest dem Könige Alphonso zu Ehren gefeyret, so wie auch der ein und dreyßigste December zum Andenken König Jacobs des Ersten, als welcher an diesem Tage die Hauptstadt Palma in Majorca durch Sturm eingenommen und hernach die Mohren aus dieser Insel vertrieben hätte, begangen wird. An beyden Tagen werden feyerliche prächtige Aufzüge zum großen Vergnügen der Minorcaner

ner gehalten, als welche einen sonderbaren Gefallen an allen Arten von Schauspielen und öffentlichem Gepränge haben. Die Personen, welche diese triumphirende Könige und ihre Soldaten vorstellen, erinnern mich allezeit an denenjenigen, welche unsern König Johann und seine Hofbedienten alle Jahre so würdig auf der Hornmesse *) zu Chartam vorstellen.

Ungeachtet des großen Hasses, den die Spanier gegen die Mohren hatten, behielten sie doch die Namen bey, welche die Mohren sehr vielen Oertern in Minorca gegeben hatten. Man findet darunter eine beträchtliche Anzahl, die mit Ben oder Bini anfangen; (Ben heißt auf Arabisch Sohn, und Bini bedeutet jemands Söhne oder Nachkommen,) so wie auch andere, zu welchen das Wort Rafal gefügt ist; denn so nannten die Mohren ein Haus oder Bauergut, das nahe bey einer Stadt war. Und dergleichen Namen giebt es noch weit mehr.

Unter der Regierung Peters des Dritten, Königs von Aragonien wurden diese Inseln förmlich mit der Krone Aragonien vereiniget. Allein sie hatten seit der Austreibung der Mohren einige hundert Jahre hindurch nur wenig Ruhe; denn dieses unruhige Volk war beständig beschäftiget Einfälle und Landungen darauf zu thun, und die Einwohner zu plündern und sie in die Gefangenschaft zu schleppen. Und dem ohngeachtet scheinet es nicht, daß die-

se

*) Der Name dieses Jahrmarkts rühret daher, weil darauf vornehmlich mit allerley aus Horn gemachter Arbeit gehandelt wird, und das gemeine Volk stellet bey dieser Gelegenheit viele Lustbarkeiten und seltsame Aufzüge an.

se Barbaren hernach jemahls bey ihren Kriegsrüstungen die Absicht gehabt haben diese Inseln wieder zu erobern, ob sich gleich dazu die Gelegenheit sehr oft, so wohl während den so langen innerlichen Unruhen in Aragonien, als auch nach der Vereinigung der verschiedenen Spanischen Königreiche unter einem Haupte, ereignet haben muß.

Solchergestalt habe ich die Historie von Minorca von den ältesten Zeiten her, so weit man von denenselben Nachricht haben konnte, bis zu dem Zeitpunkte, da die Könige von Spanien in dem ruhigen Besitze derselben geblieben sind, kürzlich verfasset. Ich habe dabey alles verworfen, was in den Schriftstellern, die ich zu rathe zu ziehen Gelegenheit hatte, gemein oder fabelhaft war, und dagegen alle wichtige Begebenheiten sorgfältig angemerket, die mir bey dem wenigen, was ich gelesen hatte, vorkamen, und welche nur einiger Maßen dienen konnten den Geschichten eines Volkes, von welchem wenig geschrieben, und welches folglich auch nur wenig bekannt war, ein Licht zu geben. Denn so weitläuftig sonst auch die Spanischen Geschichtschreiber seyn mögen, so sind sie doch in der Historie dieser Insel sehr unvollständig; und einige derselben haben sie in ihren Büchern entweder gar mit Stillschweigen übergangen, oder sie mit den Geschichten der Insel Majorca vermenget. So gar die zween Majorcanischen Geschichtschreiber, Dameto und dessen Fortsetzer Mut, bey welchen man doch viele hieher gehörige Nachrichten hätte vermuthen sollen, beschäftigen sich beyde dergestalt mit Erzählung aller Kleinigkeiten, die ihre eigene Insel betreffen,

daß

daß man von ihnen sehr wenig, das die bürgerliche Historie von Minorca erläutern könnte, zu lernen im Stande ist.

Wie diese Insel unter die Oberherrschaft der Engländer gekommen sey, kann mit wenigen Worten hinlänglich angezeiget werden. Der Verlauf der Sache war kurz, und so soll auch die Erzählung seyn.

Nachdem die Insel Sardinien erobert worden und die Flotte nach der Küste von Catalonien zurückgekommen war, machte der General Stanhope einen Plan zu Eroberung der Insel Minorca, welche damahls von Franzosen und Spaniern für den König Philipp besetzt war.

Diesem zufolge wirkte er die nöthigen Befehle zur Einschiffung einer Anzahl Truppen aus, die sich auf zweytausend sechshundert Mann beliefen; denn so stark wurden sie ausgegeben, ob sie gleich wirklich in nicht mehr, als zwey tausend Mann bestunden. Zwölf hundert davon worunter auch die Seesoldaten mit zu rechnen sind, waren Engländer, sechshundert Portugiesen, und die übrigen Spanier. Ueber diese ward dem gedachten General Stanhope der Oberbefehl gegeben, und sie kamen den 14ten Sept. N. St. 1708. auf der Insel an.

Sie fanden große Schwierigkeiten das schwere Geschütze zu landen, und es in einem so felsichten Lande fortzubringen, wo sie nur wenig Lastvieh habhaft werden konnten. Jedoch mit einer beständigen Arbeit schaffeten sie den ganzen aus zwey und vierzig Canonen und funfzehn

Mörsern

Mörsern bestehenden Zug auf die Stelle, wo sie solche zu brauchen gedachten.

Mitlerweile ward das Fort Fornelle von dem Hauptmann des Kriegsschiffes Dunkirk, Herrn Butler, hitzig angegriffen. Er war in dem Hafen zwo Stunden vor dem unter dem Befehle des Hauptmanns Fairborn stehenden Centurion, welchen man zugleich mit ihm von der Flotte abgeschickt hatte, angekommen, und hatte sechs und dreyßig Tonnen Pulver auf das Schloß verschossen, welches eine tapfere Gegenwehr that. Aber da die Besatzung sahe, daß der Centurion einlaufen konnte, und schon stark zu feuren angefangen hatte; so hielt sie es für gut sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben, da sie nur einen Todten und vier Verwundete hatte, wohingegen auf den beyden Schiffen eilf getödtet und ungefähr sechzig verwundet waren. Die Besatzung bestund aus ungefähr funfzig Mann, und hatte zwölf Canonen.

Dieses Glück machte die Besatzung auf dem Schlosse St. Philipp furchtsam, und trug vieles dazu bey, daß es sich den verbundenen Kriegsvölkern so bald ergab.

Den 28sten Sept. bey Anbruch des Tages ließ der General eine Batterie von neun Canonen auf die zween mittelsten Thürme spielen, welche eine von dem Feinde unlängst gemachte Linie vertheidigten, und schoß sie über den Haufen. Hierdurch wurden auch in die Futtermauer selbst einige Lücken gemacht, welches eben keine schwere Arbeit war, weil die Mauer bloß von losen Steinen ohne Mörtel in der Eile war aufgeführet worden. Diese hatte der General

nemal den folgenden Tag anzugreifen beschlossen, wenn nicht ein Zufall, der sich inzwischen ereignete, ihn dieser Mühe überhoben hätte.

Der Brigadier Wade hatte etwas zur rechten Hand mit zweyen Batallionen seinen Posten; und einige seiner Grenadiere drangen, ohne dazu befehliget zu seyn, in die Linie hinein. So bald er dieses gewahr ward, rückte er mit allen Leuten, die er in der Geschwindigkeit zusammen bringen konnte, heran, um dieselben zu unterstützen.

Als der General das Feuer, welches sie machten, hörte, ließ er die gewöhnliche Wache bey der Batterie nach dem Theile der Linie, welcher am nächsten lag, herauf marschiren, welches die Feinde in solches Schrecken setzte, daß sie die zween andere Thürme, welche man nicht ohne Canonen hätte wegnehmen können, so gleich verließen, und sich mit großer Eile in die Festungswerke des Schlosses zurück zogen.

Die verbundenen Kriegsvölker schanzten sich noch denselben Abend unten an dem Glacis des Schlosses St. Philipp ein, und stachen ihre große Batterie ab; allein den folgenden Morgen verlangten die Feinde eine Unterredung, worauf man in Unterhandlungen wegen Uebergabe der Festung trat, und die Vergleichungspunkte wurden um fünf Uhr denselben Nachmittag unterzeichnet. Zufolge derselben nahm der General am 30sten von dem Platze Besitz, und die Besatzung war noch tausend Mann, die unter dem Gewehr stunden, stark. Ein Theil derselben wurde nach Frankreich, und die übrigen nach Spanien geführet.

Der

Der Verlust der verbundenen Kriegsvölker war geringe und nicht über vierzig Mann an Todten und Verwundeten. Unter den erstern befand sich der wackere Stanhope, Hauptmann des Kriegsschiffes der Milford, dessen ich bereits in meinem Briefe vom 17ten August 1740 gedacht habe.

Man sagt, daß dieses Schloß von Carln dem Fünften gebauet, von Philipp dem Andern ausgebessert und schöner gemacht, und von Philipp dem Vierten erweitert worden sey.

Man schickte hierauf einen Ausschuß von Fußvolke nach Cindadella, welches sich so gleich ergab. Die Besatzung ward gefangen genommen, und also die ganze Insel glücklich unter den Gehorsam König Carls gebracht.

In dem Schlosse St. Philipp fand man hundert große Canonen und drey tausend Fässer Pulver, mit allem andern Vorrathe, der nöthig ist eine Belagerung auszuhalten.

Der Brigadier Petit, ein Französischer Flüchtling, ward zum Befehlshaber in dem Fort St. Philipp für den König von Spanien ernannt. Derselbe errichtete bald hernach eine große Batterie zur Beschützung des Hafens Mahon; und der Brigadier Durand legte auf der Seite von Cap-Mola einige Festungswerke an, von welchen ich schon in einem meiner vorigen Briefe Nachricht gegeben habe.

Auf diese Weise kamen die verbundenen Mächte zum Besitze der Insel Minorca, welches in allen Betrachtun-

gen eine schätzbare Eroberung war, insonderheit wegen des vortrefflichen Hafens, der so gleich der ordentliche Sammelplatz der Englischen Flotte in dem mittelländischen Meere ward. Denn hier konnte man so viele Schiffe, als man wollte, in der grössesten Stille versammlen, ohne daß ihre Bestimmung dem Feinde entdeckt werden konnte, so wie wahrscheinlicher Weise in den zum festen Lande gehörigen Häfen geschehen muß. Hier konnte man auch die Franzosen und andere Seemächte im Zaume halten. Aber unter den verschiedenen Vortheilen, welche der Brittischen Nation durch diese Eroberung zugewachsen sind, war dieses einer der vornehmsten, daß sie in diesen Gegenden ein grösseres Ansehen erlangten, und daß die Mohren und die Italiänischen Staaten eine vortheilhaftere Meynung von den Engländern bekamen, als sie zuvor gehabt hatten. Daher wurden dieselben auch in gewissen nachmahligen Unterhandlungen lenksamer, als sie vielleicht gewesen seyn würden, wenn diese Unternehmung auf Minorca nicht so glücklich ausgefallen wäre.

In dem Frieden zu Utrecht ward Minorca uns abgetreten, und ist hernach auch beständig in unsern Händen geblieben. Ich bin ꝛc.

Minorca den 2ten May 1741.

Neunter Brief.

Mein Herr,

Man kann sich kein stärkeres Beyspiel von der Gewalt der Gewohnheit und von der Bethörung der Menschen

schen vorstellen, als daß die Einwohner dieser Insel, welche unter der größesten Bedrückung seufzeten, und welche durch alle nur mögliche Kunstgriffe böser und geiziger Leute in eine Sklaverey und Noth, die kaum ihres gleichen hatte, gesetzt waren, dennoch bey dem Herrn General Stanhope anhalten sollten, daß man sie fernerhin nach ihren alten Gesetzen, ohne die geringste Veränderung regieren mögte. Dieses und die freye Religionsübung wurden ihnen durch die Vergleichungspunkte zugestanden, und sie genießen beydes in eben so vollkommener Maaße, als zuvor, zu nicht geringem Vergnügen ihrer Priester und Rechtsgelehrten, deren Rathe sie vermuthlich damahls folgten, so wie sie sich hernach allezeit von ihnen haben leiten und führen lassen.

Der Spanische Hof ist niemahls sehr sorgfältig in der Wahl derjenigen Personen gewesen, welchen er die Regierung seiner Länder anvertrauet hat. Ein lasterhafter Günstling eines Hofmannes, der seines Herrn Schmeichler und Kuppler gewesen und in dieser niederträchtigen Lebensart veraltet ist, wird für seine Dienste mit einem ansehnlichen Amte belohnet, wo er seine übrigen Tage in Ruhe zubringen kann; ein Grand, der durch prächtige Gesandtschaften in Armuth gerathen ist, bekommt zuletzt eine Gelegenheit ein ganzes Volk auszuplündern, um sein verlohrnes Vermögen wieder zu gewinnen; oder ein alter Kriegsmann, dessen Verdienste und Forderungen man eine lange Zeit nicht in Betrachtung gezogen hat, und welches in Spanien was sehr gemeines ist, dessen rückständige Be-

soldung sich auf eine Summe beläuft, die ein Minister nicht leicht bezahlen kann, oder vielleicht ganz und gar nicht bezahlen will, wird zum Statthalter ernannt und ihm die Freyheit gegeben sich selbst bezahlt zu machen. In allen diesen Fällen ist das Schicksal der Unterthanen leicht zu ermessen. Wenn sie sich gehorsam und leidend verhalten, so läßt man sie einen Theil ihres Eigenthums in Ruhe genießen; wenn sie sich beklagen, so werden sie nicht gehört; und wenn sie sich widersetzen, so sind sie verlohren.

Und obgleich diese Inseln zu verschiedenen Zeiten einigen der raubbegierigsten Tyrannen, die jemahls die menschliche Natur dadurch, daß sie zu dem menschlichen Geschlechte zu gehören schienen, beschimpfet haben, zur Plünderung überliefert worden sind; so haben doch die Minorcaner unglücklicher Weise eine günstige Gelegenheit versäumet aller der verschiedenen Vortheile der gelindesten Regierungsverfassung auf der Erde theilhaft zu werden. Denn wofern sie zu der Zeit, da durch den Utrechtischen Frieden die Insel der Krone Großbritannien abgetreten ward, Ansuchung gethan hätten, daß man sie nach unsern Gesetzen regieren mögte; so zweifle ich keinesweges, ihre Bitte würde ihnen bewilliget worden seyn.

Was mich am meisten bey ihrer Nachläßigkeit diese heilsame Maaßregeln zu ergreifen, in Verwunderung setzet, ist dieses, daß sie von den Vortheilen, die eine nothwendige Folge eines solchen Vorrechts gewesen wären, haben unterrichtet seyn müssen. Doch dem sey wie ihm wolle, so bleiben sie bey ihrer alten Regierungsverfassung, und

bezahlen

bezahlen zufolge derselben dem Staate eine Menge Steuren und Auflagen, und die Clerisey erpreßt zu ihrem Unterhalt solche Summen von ihnen, welche ihnen zu einer überaus großen Last und Bedrückung gereichen müssen.

Daher kommt es, daß die Gemeinden in allen Terminos sehr große Schulden gemacht haben, welche beständig zunehmen; und diese Armuth des gemeinen Wesens wird auf keine Weise durch den Reichthum und Ueberfluß der Privatleute, so wie zu Genua und in einigen andern Ländern, ersetzet; denn dasjenige, was sie zu den gemeinen Landesausgaben beytragen müssen, ist schon allein hinlänglich sie zu Bettlern zu machen; außerdem aber fället ihnen ein zahlreicher Schwarm theils schwarzer, theils weißer und grauer fauler Heuschrecken zur Last, welche alles, was sie mit ihrem Fleiße erwerben, verzehren, und überhaupt mit ihnen einen solchen Handel, als unsere Kaufleute mit den wilden Völkern in America treiben, indem sie ihnen ihre Rosenkränze, Bilder und Puppenwerk gegen alles, was sie in der Welt kostbares haben, verkaufen. Ich besitze eine glaubwürdige Schrift, welche von allem, was ein jeder Termino an Capital schuldig ist, Nachricht giebt, die ich Ihnen zu Gefallen hier abschreiben will.

	Livres	Sols	Dineros
Der Termino Mahon ist schuldig	43014	8	
- Alaior -	12188		
- Mercadal u. Ferer.	12938	13	
- Ciudadella -	54058	11	1
zusammen	122199	12	

 Die

Diese Summe macht nach Englischem Gelde 18330 Pfund Sterling. *)

In diesen Terminos wird jährlich gehoben, als in dem von	Livres	Sols	Dineros
Mahon	7717	5	
Alaior	2834	11	9
Mercadal und Fererias	1785	1	4
Ciudadella	9063	16	11
zusammen	21400	15	

oder nach Englischem Gelde ungefähr 3210 Pf. Sterl. **) Die gewöhnlichen Zinsen sind hier Acht vom Hundert, so daß 1466 Pf. Sterl. 8 Schill. †) (eine große Summe in diesem Lande) erfordert werden, um die Zinsen von dem obigen Capital jährlich zu bezahlen. Der Rest, nämlich 1743 Pf. Sterl. 12 Schill. ††) muß gleichfalls gehoben werden, um die Staatsbedienten zu besolden, die Quartiere der Besatzung zu bezahlen, und sie mit Holz und Oele, auch Lastvieh und Fahrzeugen zu Fortschaffung ihrer Geräthschaft zu versehen, weil die Truppen sich unter einander ablösen und also von einem Orte zum andern marschiren müssen.

Die Regierungsform der Insel Majorca hatte König Jacob der Erste nach der Aragonischen eingerichtet und solche daselbst bald nach der Eroberung eingeführet, so wie die Staatsverfassung der Insel Minorca von dem Könige

*) ungefähr 105397 Rthlr. 12 ggl.

**) 18457 Rthlr. 12 ggl.

†) 8431 Rthlr. 19 ggl.

††) 10025 Rthlr. 16 ggl.

Könige Alphonso herrühret, welche er hier zu der Zeit, da er dieselbe unter seine Gewalt brachte, eingeführet hat. In beyden sind einige Veränderungen vorgegangen, (wiewohl sie überhaupt mit der ersten Einrichtung noch so ziemlich übereinkommen,) und es ist unter denenselben nur ein sehr geringer Unterschied, außer daß die Obrigkeiten in Minorca unter denen von Majorca stehen sollten. Beyde Inseln haben ihr ehemaliges Recht auf den Reichs- und Landtägen in Aragonien und Catalonien durch ihre Abgeordneten zu erscheinen verlohren, weil sie zuweilen unterlassen hatten dieselben dahin abzuschicken, wenn sie nicht im Stande waren die Unkosten dazu aufzubringen.

Die königliche Regierung ist das vornehmste Gerichte auf der Insel in allen Sachen, worin es auf ein Recht der Krone ankommt, (außer denen, welche die königlichen Einkünfte betreffen) in allen Streithändeln, welche die Jurats (Jurados) der verschiedenen Gemeinden oder Terminos angehen, und in allen peinlichen Fällen. Hieher wird von den Untergerichten appellirt.

Der Statthalter hat den Vorsitz in diesem Gerichtshofe, und alles geschicht in seinem Namen. Er ist verbunden den peinlichen Processen persönlich beyzuwohnen; aber in bürgerlichen Sachen, die nicht wichtig sind, wird solches nicht erfordert.

Ihm sind zween andere Gerichtspersonen zugeordnet, nämlich ein Assessor und ein Fiscal. Der erste ist sein Rath und hilft den Proceß einrichten; der andere ist der Advocat

Advocat der Krone. Diese unterzeichnen das Urtheil mit dem Statthalter.

Wann der Statthalter sich bey bürgerlichen Processen von schlechter Wichtigkeit nicht gegenwärtig befindet, so ist der Assessor der vornehmste Richter, und unterzeichnet den Bescheid allein in des Statthalters Namen; denn der Fiscal ist eigentlich kein Richter in bürgerlichen Streithändeln.

In solchen Sachen, wovon man weiß, daß sie des Assessors eigenen Nutzen betreffen, oder wo er wegen Feindschaft, Freundschaft oder Anverwandtschaft leicht eine Partenlichkeit begehen könnte, kann der Statthalter einen andern Rechtsgelehrten, gegen welchen man diese Einwendungen nicht hat, bestellen, damit er dessen Amt verwalte.

Der Procurador Real wohnet auch dem Gerichte bey. Dieser giebt demselben Nachricht von denenjenigen Sachen, die vor dasselbe gebracht werden sollen, und sorget dafür, daß der Proceß beschleuniget werde. Ueberdem sind hier noch andere niedrigere Gerichtsbedienten, als ein Escrivan oder Secretär; ein Alguazil oder Vogt, der die Verordnungen und Aussprüche des Gerichts vollstreckt; ein Macero oder Pedell; ein Carcelero oder Kerkermeister. Dieser königliche Gerichtshof stund vormahls unter dem auf der Insel Majorca.

Die Sachen, welche die Kroneinkünfte betreffen, werden in einer Rathsversammlung abgethan. Diese bestehet aus dem Procurador Real, welcher Präsident

ist,

ist, dem Assessor und dem Fiscal. Sie stellen Untersuchungen wegen der der Crone heimlich vorenthaltenen Einkünfte an, und tragen Sorge, daß die Decimos oder die Gefälle, welche in Natur geliefert werden, auf das vortheilhafteste verkauft werden mögen. Sie bringen ferner alle neue Cencoes, so eine Art von Renten oder Lehngeldern sind, welche der Krone jährlich bezahlet werden, in Richtigkeit, und bestimmen ihre Größe.

Der Procurador Real ist Einnehmer und Zahlmeister der königlichen Einkünfte, und hat auch einen Gerichtshof, worin der Fiscal und Assessor Richter sind; er selbst aber hat darin keine Stimme.

Der Fiscal der königlichen Regierung bekleidet in diesem Gerichte die Stelle des ordentlichen Richters, und ist des Procurador Real Beystand und Rath.

Der Assessor der königlichen Regierung ist in diesem Gerichte ebenfals Richter, und bey Abfassung des Urtheils kommt es vornemlich auf sein Gutachten an; denn obgleich der Fiscal verschiedener Meynung seyn sollte, so ist er doch verbunden das Urtheil zu unterzeichnen. Wenn es sich nun zuträgt, daß sie darin nicht übereinstimmen, wird der Rechtsspruch folgender Maßen abgefaßt: „Nach „dem Gutachten des Assessors und dem Einspruche des „Fiscals;“ und der Secretär muß einen solchen Vorfall in dem Gerichtsbuche verzeichnen und denselben bezeugen.

Ueberdem ist noch ein Untereinnehmer, der wiederum andere Bedienten unter sich hat, welche in den verschiedenen Terminos die Gefälle einsammlen.

Der Escrivan oder Secretär hält die Registratur; der Alguazil vertritt das Amt eines Häschers und nimmt die Missethäter gefangen; und der Sach ist der Thürhüter und Ausrufer.

Die vornehmsten obrigkeitlichen Personen in den verschiedenen Terminos sind die Jurados. Die in dem Termino Ciudadella sind Jurados Generales der ganzen Insel. Alle Jurados bekommen so wohl einzeln, als zusammen, den Titel: Sennor Magnifico. Ihr Amt bestehet darin, daß sie dem Statthalter bey Gelegenheit die Beschwerden und die Noth des Volks, um denenselben abzuhelfen, vor Augen legen und für die Herbeyschaffung der nöthigen Lebensmittel Sorge tragen.

Obgleich diese obrigkeitliche Personen keine Macht haben Gesetze und Verordnungen zu vollstrecken; so können sie doch in ihrem Termino Steuren ausschreiben; nur muß es mit Einwilligung der ihnen zugeordneten Rathsversammlung geschehen, welcher sie auch von dem solchergestalt eingehobenen Gelde Rechnung abzulegen verbunden sind.

Vormahls hatten sie auch das Vorrecht das Korn allein aufzukaufen, und die Aforacion oder den Preis, für welchen es dem Volke verkauft werden sollte, zu bestimmen. Allein dies ist schon lange aus der Gewohnheit gekommen.

Der Jurado Major muß allezeit aus dem Ritterstande, (den Cavalleros,) welche alle Donzels oder Edelleute

leute mit dem Titel Don sind, und noch einer aus den Ciudadanos oder Bürgern erwählet werden. Der dritte ist ein Mercader oder Kaufmann, und der vierte ein Menestral oder Handwerksmann. Diesen kann man noch den Jurado Pejez, der ein Bauer ist, beyfügen. Und also haben alle die verschiedenen Stände, die man unter den Einwohnern der Insel Minorca antrifft, ihre Repräsentanten unter den Obrigkeiten, von denen sie regieret werden.

Wenn die Jurados das Jahr ihrer Bedienung geendiget haben, so werden andere an ihre Stelle erwählet, welche den gewöhnlichen Eid ablegen müssen, ehe sie ihr Amt antreten können. Keiner, auf den die Wahl fällt, kann sich dem gemeinem Dienste entziehen, und keiner kann zween Jahre nach einander gewählet werden. Die neuen Jurados ernennen so gleich ihre Räthe, die ihnen in Verwaltung ihres Amtes beystehen.

Der Termino Ciudadella hat einen Jurado Clavario, welchen die andern nicht haben. Dieser ist der Schatzmeister der Gemeinde, und der zweyte Jurado im Range. Bey der Zusammenkunft der Jurados thut er in allen Sachen den Vortrag; und wenn der Statthalter in den Termino kommt; so muß er ihn zuerst complimentiren: allein wenn die obrigkeitlichen Personen dem Statthalter an einem Orte außer dem Termino ihre Aufwartung machen; so gehört diese Ehre dem Jurado Major zu.

Der Clavario verwahret alles gemeine Geld bey sich, und die Jurados geben ihm mit Beystimmung des Raths die Anweisungen in Ansehung desjenigen, was er auszahlen soll. Bey dem Schlusse des Jahrs werden ihm seine Rechnungen abgenommen, und er überliefert den Ueberschuß dem neuen Clavario.

Wenn die Jurados es für nöthig halten eine allgemeine Versammlung oder Landtag zusammen zu berufen; so thun sie bey dem Statthalter Ansuchung die Ausschreiben dazu ergehen zu lassen. Wenn dieses geschehen ist, so versammlen sich die Abgeordneten aus allen Terminos auf die bestimmte Zeit zu Ciudadella. Diese Versammlung besteht aus vier und zwanzig Gliedern, außer den Jurados Generales, welche letztern keine Stimme haben, es sey denn, daß ein Syndico *) außerhalb der Insel verschicket werden soll; und in diesem Falle haben sie die Freyheit zu der Wahl der Person ihre Stimmen zu geben.

Die gewöhnliche Beschäftigung einer solchen allgemeinen Versammlung bestehet darin, daß sie neue Steuren ansetzen; daß sie untersuchen, ob ein Termino zu einer vormahligen Steuer, mehr als die billige Verhältniß erforderte, bezahlet habe; daß sie zu außerordentlichen Ausgaben, die etwan der ganzen Insel bevorstehen, Anstalten machen; daß sie die allgemeinen Angelegenheiten in Erwegung ziehen, daß sie dem Statthalter alle Noth und Bedrückung vor Augen legen, oder zu Abhelfung der Beschwerden so gar

bey

*) Anwald einer Stadt oder Gemeine, der ihre Rechte zu vertheidigen hat.

bey dem Könige ihre Klagen anbringen, wofern der Statthalter ihre vormahligen Vorstellungen nicht geachtet und sie also dadurch genöthiget hätte einen solchen Schritt zu thun.

Der Statthalter oder Oberbefehlshaber kann aus eigener Gewalt keine allgemeine Versammlung berufen; dies geschicht nur auf Ansuchen der Jurados, welche nicht nöthig haben, ihm die Sache, welche der Gegenstand ihrer Berathschlagungen seyn soll, bekannt zu machen, und wenn sie auch so gar die Absicht hätten einen Syndico an den König abzuschicken. Allein es ist die Gewohnheit, daß, nachdem sie mit ihren Geschäften fertig sind, sie bey ihm anfragen, ob er etwas zum Dienste der Krone vorzutragen hätte. Wenn sie aus einander gegangen sind, so kann zwar der Fiscal der königlichen Regierung von den Jurados Generales die auf dem Landtage gemachten Schlüsse fordern, welche er so dann die Freyheit hat dem Statthalter vorzulegen: allein dieses scheinet ein Eingriff in das obgedachte Vorrecht zu seyn, als welches solchergestalt unkräftig gemacht und vernichtet wird.

Ein jeder Termino kann auf seine eigene Kosten einen Syndico an den König abschicken, ohne dazu die Einwilligung der andern zu suchen.

In einem jeden Termino ist ein Bayle oder Amtmann, welcher seinen Gerichtsstab allenthalben in seinem eigenen Termino mit sich führet, aber nicht außer demselben. Er hat einen Gerichtshof, von welchem an die königliche Regierung appelliret werden kann.

Der

Der Bayle von Cindadella hat den Titel eines Bayle General, und unter ihm stehen die Bayles der andern Terminos gewisser Maaßen. Er führet seinen Gerichtsstab allenthalben in der ganzen Insel.

Wenn ehemals ein Statthalter starb, so fiel die Regierung der Insel dieser obrigkeitlichen Person zu, und er genoß dessen halbe Besoldung so lange, bis der neue Statthalter ankam. Er hält ein Gerichte, worin er einen Assessor zu seinem Beystande hat, und hier werden alle Rechtshändel (nur etliche wenige, die von einer besondern Beschaffenheit sind, ausgenommen,) abgethan, jedoch so, daß man davon an die königliche Regierung appelliren kann.

Der Bayle General ist der ordentliche Richter der ganzen Insel, und an ihn werden alle öffentliche Befehle gerichtet. Die Einrichtung des Marsches der Truppen und die Anweisung der Quartiere für dieselben gehören in sein Amt.

Alle Bayles haben ihre Verweser. Der Verweser des Bayle General führet in dessen Gegenwart niemahls seinen Gerichtsstab, obgleich die Verweser der andern Bayles dieses Vorrecht in Gegenwart ihrer Oberen haben.

Der Assessor des Bayle General ist sein Rath und Beystand in allen Sachen, die in seinem Gerichte anhängig gemacht werden.

Der Bayle - Consul entscheidet alle Streitigkeiten, die nur fünf Livres oder nicht einmahl so viel betreffen, summarisch, und solchergestalt werden die öberen Gerichtshöfe mit vielen Kleinigkeiten verschonet. Alle die Schiff-

fahrt

fahrt betreffende Sachen gehören für ihn als Consul, und von seinem Ausspruche kann allein an den Statthalter appelliret werden.

Alle obrigkeitliche Personen treten ihr Amt alle Jahr am Pfingsttage an, und schwören den Eid der Treue.

Der Almutazen oder Mustastaf, wie er mit einer verdorbenen Aussprache genannt wird, ist der Marktschreiber; dessen Amt bestehet darin, daß er zusehen muß, ob Maaß und Gewicht richtig seyn, worüber er Richter ist, wie sein Titel in der Arabischen Sprache anzeigt. Er hält auch ein Gerichte, worin er zween so genannte Prohens zu seinen Beyständen hat, und die Appellation gehet von da an den Statthalter. Anstatt der Besoldung hat er ein Drittel von allen Geldstrafen, die in seinem Gerichte den Schuldigen zuerkannt werden. Dies ist ein Bewegungsgrund zur Wachsamkeit, der sein gehöriges Gewicht bey ihm hat. Der Almutazen muß auch für die Reinigung der Straßen sorgen, und daß der Weg oder Fahrt durch dieselben auf keine Weise gehindert werde.

Die Untersuchung wegen geschehener Entleibungen wird von den Gerichtsbedienten der königlichen Regierung angestellet und dabey bekommt man viele lächerliche Narrenpossen zu sehen, als z. E. daß dem Todten etwas leise ins Ohr gesagt wird, um von ihm zu erfahren, wer ihn entleibet habe, und was dergleichen mehr ist.

Das geistliche Gerichte wird anjetzt von dem Oberverweser *) zu Ciudadella gehalten, und derselbe bekleidet die

*) Vicarius generalis.

die höchste Würde in der Minorcanischen Kirche. Er hat auch einen Assessor zu seinem Rathe. Vormahls brauchte man in demselben die peinliche Frage, und es war hier auch ein Glaubensgericht. Die Appellation gieng an die königliche Audienz in Majorca, und endlich an den Rath von Aragonien.

Die Insel hatte in alten Zeiten ihren eigenen Bischof; allein Papst Bonifacius der Achte unterwarf sie mittelst einer Bulle vom 18ten Jul. 1295 in geistlichen Sachen der Insel Majorca. Und dieses dauerte so fort, bis Minorca unter die Oberherrschaft der Engländer kam. Der Bischof von Majorca hatte beträchtliche Einkünfte aus der Insel, welche nun der königlichen Regierung anheimfallen.

Der Statthalter ist vorjetzo der Oberpatron, und vergiebt alle erledigte Kirchenämter. Die Pfarrer der fünf Kirchspiele, welche in der Insel sind, bekommen ihre Zehnten, und die geringeren Geistlichen haben ihren Unterhalt von den Messen, eingesammleten Gaben, Festtagen rc. wobey sie sich ziemlich wohl stehen, und sie versäumen auch nichts, das etwas beytragen kann, um ihre Einkünfte auf einem guten Fuße zu behalten und sie zu vermehren.

Die Mönche haben ihr Oberhaupt, welchem sie unterworfen sind, auswärts, und stehen hier unter ihrem Guardian. Die Augustiner zu Monte-Toro besitzen Ländereyen, die ihnen jährlich 1444 Livres Minorcanischer Münze oder 216 Pf. Sterl.**) und überdem 256 Quarteras

**) 1242 Rthl.

teras Getraide eintragen. Eine jede Nonne, die sich einkleiden läßt, bringt dem Kloster 200 Livres, d. i. ungefähr 30 Pf. Sterl. *) zu.

Im Jahre 1713. waren in Minorca fünf und achtzig Nonnen, hundert und vierzig Mönche und fünf und siebenzig Weltgeistliche, welches in allem drey hundert Personen ausmacht. Wenn wir nun die Anzahl der Einwohner auf 27000 Seelen rechnen, so hoch sie sich meiner Meynung nach belaufen; so wird in dieser armen Insel von jeden neunzig Personen allemahl eine, die ihr Leben im Müßiggange zubringt, erhalten; dahingegen England nicht einen Geistlichen von der Englischen Kirche gegen drey hundert Layen hat. Und gleichwie die Geistlichen in Minorca unverehelicht leben und ein recht strenges Exempel der Keuschheit sind; also läßt sich aus ihrer Anzahl die Ursache leicht abnehmen, warum das Land so entvölkert und arm ist.

Die Einkünfte der Krone entstehen aus verschiedenen Steuren und Auflagen, wovon die Kirche auch einen Theil bekommt.

Alle Kaufmannsgüter, welche entweder ein- oder ausgeführet werden, bezahlen eine gewisse Abgabe, wenn sie gewogen oder gemessen werden. Alles Salz, das in der Insel gemacht wird, giebt den eilften Theil seines völligen Werths. Eben so wird der eilfte Theil von allen grünen Gewächsen, worunter auch der Gersten, den man zum Futter braucht, und der Taback begriffen ist, bezahlt. Nur der grüne Gersten, womit der Landmann sein eigenes Vieh futtert, ist von Abgaben befreyet. Von

*) 172 Rthlr. 12 ggl.

Von dem Hampfe wird der dreyzehnte, und von dem Flachse der funfzehnte, von dem jährlichen Zuwachse des Viehes gleichfalls der funfzehnte, und von den Weintrauben der eilfte Theil bezahlet.

Von dem Getraide, es mag Gersten oder Weizen seyn, wird der achte Theil abgegeben. Auf diesen Fuß ist vermuthlich diese Auflage zuerst angesetzt worden: allein nunmehr werden zwölfe von Hundert bezahlet, welches ein Achtel und ein halbes darüber macht. Um Ihnen, mein Herr, auf einmahl einen Begriff von dem Betrage einer Ernte in Minorca zu geben und Sie dadurch in den Stand zu setzen den Betrag dieser Auflage zu erkennen, so will ich hier ein Verzeichniß des im Jahr 1736 gebaueten Korns machen, als in welchem das Getraide weder merklich gut, noch schlecht gerathen war.

Weizen.

In dem Term.		Ciudadella	13686	Quarteras.
-	-	Mahon	16212	-
-	-	Alaior	10874	-
-	-	Mercadal u. Fererias	15842	-
		zusammen	56614	-

Gersten.

In dem Term.		Ciudadella	8392	Quarteras
-	-	Mahon	5451	-
-	-	Alaior	3619	-
-	-	Mercadal u. Fererias	6620	-
		zusammen	24082.	-

Von

Von den 56614 Quarteras Weizen, der in Minorca im Jahre 1756 gebauet worden ist, bezahlten die Landleute eine Abgabe von 47 Quarteras, welches, da der in solchem Jahre gesetzte Preis einer Quartera zween Livres und acht Sols war, 17 Pf. Sterl. 4 Schill. ausmachte; und die Abgabe von dem Gersten betrug 3 Pf. Sterl. 5 Schill. die Quartera zu einem Livre und zwölf Sols gerechnet.

Diese kleine Summe wird folgender Maaßen eingetheilet. Von jeden hundert Quarteras bekommt

Der König - -	7 Q.	4 B.	$1\frac{2}{7}$ M.
Der Bischof und das Capitel -	2 -	3 -	$2\frac{4}{7}$ -
Der Pfarrer - -	1 -	4 -	$1\frac{5}{7}$ -
zusammen	12 -	-	-

Diese Abgaben werden jährlich an den Meistbietenden verkauft. Des Bischofs und des Capitels Antheil fällt nunmehr der Krone anheim.

Die andern Abgaben sind die Cencoes oder jährliche Renten oder Lehngelder, welche der Krone bezahlt werden. Es sind ihrer 347 in der Anzahl. Weil sie aber klein und schwer einzusammlen sind, so bringen sie nur wenig ein. Einige davon betragen nicht einmahl drey Dineros, und die höchsten nur funfzehn Livres.

Acht Sols müssen für jede Einwilligung ein Gut zu verkaufen, oder Vormünder zu bestellen bezahlet werden.

Alle Geldstrafen gehören zu den königlichen Einkünften,

so wie auch ein Viertel von allen der Kirche hinterlassenen Vermächtnissen; ferner der zehnte Theil des Kaufgeldes, wenn Häuser oder Ländereyen auf ewig verkauft werden; und dieser wird so oft bezahlt, so oft sie verkauft werden.

Diese Abgabe bringt jetzt eine beträchtliche Summe des Jahres ein, insonderheit seitdem die Minorcaner angefangen haben sich ein wenig auf die Handlung zu legen, als wodurch in kurzer Zeit von manchem ein Vermögen erworben wird, welches oftmahlige Veränderungen in dem Eigenthum der Ländereyen veranlasset.

Die Art und Weise, die in Einsammlung dieser Abgabe beobachtet wird, hat etwas besonderes. Denn erstlich wird ein Zehntheil von der ganzen Summe genommen; und so gehet man weiter in dieser abnehmenden Verhältniß bis zu der geringsten Münzsorte herunter, so daß am Ende nicht viel weniger, als zwölfe vom Hundert, bey jeder Veräußerung von Häusern und Ländereyen in der ganzen Insel an die Krone bezahlet werden.

Wer ein Gut verpfändet, bezahlet ebenfalls den zehenten Theil von dem Gelde, das er darauf borget, welches, da er überdem Acht vom Hundert jährlich an Zinsen geben muß, bey den Eigenthümern der Ländereyen in Minorca keine geringe Aufmunterung zu einer guten Haushaltung und zur Sparsamkeit ist. Wenn einer sein Gut auf ewig verpachtet, werden der Krone für die Einwilligung fünf Sols bezahlt. Alle verbotene Waaren werden für den König eingezogen, welchem auch alles, was von verunglückten Schiffen an den Strand getrieben wird, und

alle

alle verlohrne Sachen gehören. Als die Fernißgruben ungefähr vor vierzig Jahren noch gebauet wurden, bekam die Krone den fünften Theil von der Ausbeute.

Die starken Getränke, die man hier gebraucht, werden aus fremden Ländern eingeführet, indem hier keine Brandtweinbrennerey ist. Der Stanc *) wird jährlich verpachtet, und vermehret die Einkünfte der Krone beträchtlich. Im Jahr 1725, und von da bis 1738. war der jährliche Betrag dieses Pachts, ein Jahr in das andere gerechnet, 925 Pf. Sterl.

Das Ankergeld zu Port-Mahon brachte im Jahr 1720 acht hundert Thaler ein; es hat hernach allmählich abgenommen, so daß es sich 1737 nicht höher als auf zwey hundert und acht Thaler belief.

Alle jährlichen Einkünfte zusammen betragen ungefähr 27000 Livres, oder 4050 Pf. Sterl. von welchen verschiedene Besoldungen, die des Jahrs beynahe 1200 Pf. ausmachen, bezahlt werden. Der Ueberschuß wird allemahl in die Schatzkammer nach England übersandt.

Vor diesem gab es hier noch gewisse Auflagen, die jetzt nicht mehr im Gebrauche sind, und die ich daher nur kurz berühren will. Die Krone bekam den fünften Theil von allen zur See gemachten Prisen, und zehn Livres für jeden Mohren. Bey allen Kaufverträgen wurden drey Dubleros von einem Real, so wohl von dem Käufer, als Verkäufer bezahlt. Alle in Port-Mahon einlaufende Schiffe erlegten vier und zwanzig Realen Ankergeld, zwölf

 Setias

*) S. oben S. 34.

Setias oder sechs Realen nach Verhältniß ihrer Ladung, und täglich zwanzig Realen Quarantainegelder.

Nunmehr werde ich Ihnen eine Nachricht von der Münze, dem Gewichte und dem Maaße geben, so hier gangbar und gebräuchlich sind, damit sie die vorigen Rechnungen desto besser verstehen mögen.

Die Truppen werden in einer Art Portugiesischen Goldmünzen, die wir in England Johannes *) nennen, und in Portugiesischen Moydoren und ihren Theilen bezahlt, und man siehet hier auch selten anderes Gold als Portugiesisches. Der Johannes gilt neunzehn Thaler, und der Moydor sieben Thaler und einen Real. Die Silbermünzen bestehen alle in Spanischen Thalern und ihren Theilen. Dies sind die alten Silberthaler, die geringer im Werthe sind, als die Mexicanischen oder Säulenthaler; denn diese gelten zehn Realen. Ein Thaler ist drey Schillinge und sechs Pfenninge, oder drey Schillinge und acht Pfenninge Englischer Münze werth, nachdem der Wechsel steigt oder fällt.

Die Kupfermünzen sind auch Spanisch und bestehen aus Tresettas, Dubleros und Dineros. Den Dublero siehet man am meisten, und war, wie ich fast glaube, die einzige gangbare Münze in der Insel, ehe sie in unsere Gewalt kam. Denn, wenn die Minorcaner einem sagen wollen, daß jemand sehr reich sey, so drucken sie sich gemeiniglich also aus: Te mult de Dublés, d. i. er hat viele Dubleros.

Die

*) Von Johann dem Fünften Könige von Portugall.

Die Verhältniß, welche diese Münzen zu einander haben, erhellet aus der folgenden Tabelle.

Dinero					
2	Dublero				
6	3	Tresetta			
36	18	6	Real		
72	36	12	2	Pesterine od. Piastrine.	
288	144	48	8	4	Thaler oder Stück von Achten.

Dies ist unsere Art zu rechnen; denn die Einwohner rechnen nach Livres, Sols und Dineros. Zwölf Dineros machen einen Sol, und zwanzig Sols einen Livre. Dieser gilt so viel als sieben Realen und einen Dublero, oder drey Schillinge weniger einen Farthing Englischer Münze.

Außer den obgedachten Dubleros ist noch eine ziemliche Anzahl Münzen übrig, welche von einem vermischten Metall und einer weißlichten Farbe sind, die von einem Zusatze von Zinn herrühret. Diese sind wirklich Münzen des Balearischen Königreichs, die in Majorca kraft einer von König Jacob dem Andern ertheilten Freyheit gepräget sind. Dieser Prinz, von welchem ich in meinem vorigen Briefe gehandelt habe, gab diesen Inseln im Jahr 1300 die Erlaubniß silberne und kupferne Münzen zu schlagen.

Der Real galt, wie ich gehöret habe, nur siebenzehn Dubleros, bis der Oberste Pinfold denselben vor wenigen Jahren, da nach dem Tode des Brigadiers Kane, die Statthalterschaft auf ihn als den ältesten Officier fiel, zu achtzehn erhöhete. Und ob er gleich deswegen von einigen getadelt worden ist; so wurde doch das Silbergeld hernach in dem Lande häufiger, als es zuvor gewesen war; indem bey dessen erhöhetem Werthe Niemanden die Lust ankommen konnte es auszuführen, sondern derselbe vielmehr zur Aufmunterung dienete es herein zu bringen.

Ich habe das Glück gehabt verschiedene Silbermünzen zu sehen, die in Majorca gepräget worden sind. Und ob sie gleich seit langer Zeit nicht mehr gangbar gewesen sind; so habe ich doch eine davon, die ich jetzo besitze, abgezeichnet. Dieselbe ist auf der letzten Kupfertafel, Fig. I. abgebildet.

Das allhier noch gebräuchliche Maaß und Gewichte ist von dem Könige Jacob dem Dritten angeordnet, und ich will Ihnen solches in Tabellen vor Augen legen, weil Sie es also auf einmahl werden übersehen und bey dem ersten Anblick verstehen können.

Gewichte.

Unze, welche einer Unze und sechs Granen Troygewichte *) gleich ist			
12	kurzes Pfund		
36	3	langes Pfund	
1248	194	$34\frac{2}{3}$	Centner, welcher 91 lb. 8 Unzen Averdupoisgewichte **) gleich ist.

Eine Arroba ist der vierte Theil eines Centners.

Längenmaaß.

Zoll		
8	Palma welche sieben und drey viertel Zollen Engl. Maaßes gleich ist.	
64	8	Canna.

Alle Mäurerarbeit, sie mag entweder in der Fläche, oder in der Länge und Breite seyn, wird nach der Canna gemessen, welche fünf Fuß und zween Zolle Englisches Maaßes hält.

Trockenes

*) Dieses Gewichte ist in England in den Apotheken, und bey den Juwelierern, Goldschmieden und Materialisten gebräuchlich. Ein Pfund Troygewicht hat zwölf Unzen, und eine solche Unze ist ein Zwölftheil schwerer, als das gemeine Gewichte. Die Benennung soll von der Stadt Troyes in Champagne herrühren.

**) Solches ist das gemeine Gewichte, mit welchem alle andere Waaren, bey denen das Troygewichte nicht gebräuchlich ist, gewogen werden.

Trockenes Maaß.

Mut		
6	Bersella	
36	6	Quarters, welche einen Englischen Scheffel und ein Achtel hält. Diese Maaßen werden gestrichen, wenn Korn verkauft wird; aber bey Hülsenfrüchten werden sie aufgehäufet.

Flüssiges Maaß.

Quartillo			
$5\frac{1}{4}$	Barillon		
21	4	Cargo	
84	16	4	Bota, welche 131 Gallonen Engl. Weinmaaßes hält.

Nunmehr will ich Ihnen Zeit lassen ihre Betrachtungen über den Inhalt dieses langen Briefes zu machen, und bitte Sie übrigens versichert zu seyn, daß ich bin rc.

Minorca den 27ten Jun. 1741.

Zehenter Brief.

Mein Herr,

Es ist eine bekannte Sache, daß die Wohlfahrt einer handelnden Nation auf dem Werthe beruhe, welchen ihre überflüssigen Waaren in andern Ländern haben. Jedoch muß dabey zugleich die Verhältniß derselben zu den fremden Kaufmannsgütern, welche eine solche Nation in ihr Land einzubringen genöthiget ist, in Betrachtung gezo-

gen

gen werden. Denn diese bestimmet das Gleichgewicht in der Handlung, und es läßt sich daraus die Frage leicht entscheiden, ob und in wie weit eine Nation mit fremden handeln, oder ob sie vielmehr sich nur begnügen solle dasjenige, was ihr eigenes Land hervor bringt, selbst zu verbrauchen.

Daß die Handlung reich mache, wird überall als bekannt angenommen, und man siehet, daß die Völker, welche die weitläuftigste Handlung treiben, unstreitig das meiste Geld haben. Aber die Erfahrung überzeuget uns gleichfalls, daß viele Nationen dadurch, daß sie ihren Handel zu weit ausdehnen, in Armuth gerathen, wenn die Waaren, welche sie ausführen, nicht von so großem Werthe sind, daß sie dasjenige, was sie aus fremden Ländern nöthig zu haben vermeynen, dafür kaufen können.

Auf diese Weise kann ein Volk durch die Handlung zu Grunde gerichtet werden, und es ist augenscheinlich, daß, wenn wir jährlich für zehen tausend Pfund Sterlinge fremde Waaren einführen, und dagegen nicht mehr als für ein tausend von unsern Manufacturen, und den in unserem Lande hervorgebrachten Sachen auswärts anbringen können, wir in der Handlung jährlich neun tausend Pfund einbüßen, welches uns in wenigen Jahren das gänzliche Verderben zuziehen muß.

Solchergestalt ist der Handel, welchen die Irländer und die Nordamericaner mit England treiben, diesen beyden Völkern schädlich und verderblich, indem die erstern wenigstens ein Drittel, und die letztern zwey Drittel mit

baarem

baarem Gelde bezahlen müssen. Eben so verlieren die Engländer in ihrem Handel mit Frankreich, welches viele Sachen hervorbringt, die sie für so nöthig halten, daß sie ohne dieselben nicht leben zu können glauben; und doch vermögen sie nur wenig wieder zu liefern, das diese Nation bedarf, indem die Franzosen es uns fast in allen Manufacturen, die wir verfertigen, gleich zu thun suchen, und wenig von uns brauchen, wenn man die Wolle ausnimmt, welche sie jedoch, auch wider das Verbot unserer Gesetze, in einer hinlänglichen Menge bekommen, um ihre Waaren allenthalben, wo sie hin kommen, wohlfeiler, als wir, verkaufen zu können.

In Minorca wird dieses Unglück auf eine empfindlichere Weise gespürt. Die Einwohner führen wenige Waaren, die etwas zu bedeuten hätten, aus, und sie müssen dagegen von Fremden ein Drittel ihres Getraides, alles ihr Oel, allen Brandtwein, und so manche verschiedene Sachen von geringerer Wichtigkeit kaufen, daß sie nothwendig ganz bankrott werden müßten, wofern nicht durch die Englischen Truppen so viel Geld in das Land gebracht und für die täglichen Lebensmittel ausgegeben würde. Und gleichwie diese durch Anlegung neuer Weinberge, Aufziehung von Federvieh, und Anpflanzung von Gartengewächsen vermehret worden sind; also hat sich auch das Geld vermehret, dergestalt, daß es sich, seit dem wir in dem Besitze der Insel sind, wenigstens wie fünf zu einem verhält, wenn wir die vorigen Zeiten betrachten.

Die

Die Waaren, welche sie ausführen, lassen sich mit wenigen Worten erzählen. Sie machen eine Art von Käsen, die zwar nicht sonderlich nach dem Geschmacke der Engländer sind, aber doch in Italien sehr theuer verkauft werden, so daß sie jährlich wohl acht hundert Pfund Sterlinge daraus lösen mögen. Die Wolle, welche sie auswärts verhandeln, mag vielleicht neun hundert Pfund einbringen. An Weine wird auch etwas ausgeführet, und hierzu kann man auch denjenigen rechnen, welchen sie zu Hause verkaufen, indem er ihnen eben den Vortheil thut, als wenn sie ihn verschickten. Denn von zehn Theilen kaufen die Truppen neune für baares Geld, und der ganze Betrag des Geldes, das daraus jährlich gemacht wird, kann gar wohl auf sechszehn tausend Pfund gerechnet werden. An Honig, Wachs und Salze verfahren sie jährlich für ungefähr vier hundert Pfund. Ich schätze also die ganze Summe aller Waaren, die sie auswärts verschicken, jährlich auf achtzehn tausend und ein hundert Pfund Sterling.

Allein ihre Einbuße in dem Handel ist sehr groß, wenn wir die Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der Waaren betrachten, welche sie aus fremden Ländern bekommen, und mit baarem Gelde bezahlen müssen. Hier dürfte es nöthig seyn einige Sachen von dem Haufen abzuziehen, als ihr Vieh, Schaafe und Federvieh, wodurch sie etwas gewinnen. Denn in dem Lande wird davon keine hinlängliche Menge aufgezogen, um uns nach Nothdurft damit zu

versehen

versehen, insonderheit, wenn sich eine Englische Flotte hier befindet.

Das übrige kaufen sie von Auswärtigen, und ich glaube, wie ich Sie aufrichtig versichern kann, daß ich wenigstens eben so viele Waaren ausgelassen habe, als diejenigen in der Anzahl sind, deren ich mich bey dieser Gelegenheit habe erinnern können.

Die Waaren, welche aus fremden Ländern hereingebracht werden, sind also Getraide, Vieh, Schaafe, Federvieh, Taback, Brandtwein, Oel, Reiß, Zucker, Gewürze, Eisen- und Stahlarbeit, und allerhand Werkzeuge; goldene und silberne Tressen, Chocolade, oder Cacao, woraus dieselbe gemacht wird; Bauholz, Dielen, Bretter, Mühlsteine, Tabackspfeifen, Spielkarten, Drechslerarbeit, Saamen, Seife, Sättel, feine Schreinerarbeit, eiserne Lattenspitzen, Nägel, feine irdene Waaren, Glas, Lampen, Kupferschmiedearbeit, Papier und andere Schreibmaterialien, Vitriol, Galläpfel, zur Färberey gehörige Sachen, Mahlerpinsel und Farben, musicalische Instrumenten, Noten und Saiten; Taschenuhren, Wein, Früchte, allerhand Arten feiner und gedruckter leinener Zeuge, Nessel- und Kammertuch, Spitzen; Flaschen, Korkstöpsel, Stärke, Indigo, Fecher, Puppenwerk und Spielzeug, Bänder, Zwirnband, Neh- und Stecknadeln, Seide, Kameelhaar, Laternen, Tauwerk, Theer, Pech, Harz, Materialistenwaaren, Handschuhe, Schießgewehr, Pulver, Schrot, Kugeln und Bley; Hüte, Mützen, Sammet, Baumwolle, allerhand Zeuge, wollene Tücher,

Strümpfe,

Strümpfe, Schaumünzen, Chorröcke, Meßgewande, Kronleuchter, Gemählde, Bilder, Agnus Dei, Bücher, Ablaß, päpstliche Bullen und Reliquien.

Man muß gestehen, daß, wenn die Engländer Geld in das Land gebracht, sie die Einwohner auch durch ihr Exempel angesteckt und ihnen gezeiget haben, wie sie es verschwenden sollen. Denn viele unter ihnen haben gelernet die Anzahl ihrer Bedürfnisse zu vermehren, und fallen allmählig in eine gewisse Ueppigkeit und in Ausschweifungen, die ihnen zuvor ganz unbekannt gewesen sind.

Die Dons halten sich zu der Handlung zu vornehm, und die übrigen Einwohner haben das Vermögen nicht es darin weit zu bringen. Allein, wenn diese bethörten Leute nur mit Ernste bedacht wären dasjenige, was ihr Land hervorbringt, recht zu gebrauchen; so würden sie in wenigen Jahren im Stande seyn mit ihren Nachbaren einen vortheilhaften Handel zu treiben, und manche Waaren von einem beträchtlichen Werthe, die so gar in England wohl abgehen würden, auszuführen. Ich will nur einige zum Exempel anführen.

Man hat hier einen Versuch mit den jungen Baumwollenpflanzen gethan, und sie gerathen überaus wohl. An vielen Orten wächset eine Art Binsen *) in hinlänglicher Menge, wovon sie alles ihr Tauwerk machen können, und noch etwas übrig haben. Auf den Küsten giebt es einen Ueberfluß an Thonfischen, und es würde ihnen leicht seyn dieselben einzumachen. Die Franzosen in Langue-

doc

*) Die Engländer nennen sie Spart.

doc und Provence ziehen davon einen sehr grossen Vortheil.

Sie haben sehr viele Oelbäume, und dennoch pressen sie kein Oel; sie verstehen auch im geringsten nicht die Oliven einzumachen. Mit einigen Kapern versuchen sie es, und könnten davon, weil das Gewächse hier häufig ist, was beträchtliches auswärts verschicken.

Hampf und Flachs gerathen überaus wohl, und sie könnten dessen noch mehr bauen und verarbeiten, welches so dann gleichfalls eine zum auswärtigen Handel tüchtige Waare seyn würde. Ihr Rohr wird von den Tuchmachern gebraucht; allein sie verfahren es nicht. Sie haben auch viele vortreffliche Schiefersteinbrüche; aber sie werden nicht angebauet.

Vielleicht dürfte es nicht undienlich seyn ihre Quadersteine, die sie Cantones nennen, als Ballast nach England zu schicken: aber ihr Marmor würde bey uns gewiß eine schätzbare Waare seyn. Kein Land hat solchen nach Verhältniß in grösserer Menge und von grösserer Schönheit oder Verschiedenheit, als diese arme Insel.

Meerzwiebeln haben sie im Ueberfluß, gleichwie auch Mastix, Aloe und einige andere Materialistenwaaren, welche sie aber nicht achten.

Ihre Bienenzucht gehet wohl von statten, und sie sollten sich billig sorgfältig darauf legen und sie so sehr als möglich zu vergrössern suchen. Ihr Wachs giebt keinem andern etwas nach, und ihr Honig muß nothwendig überaus fein und lieblich seyn, da in dem Lande so viele und man-

mancherley gewürzartige Pflanzen sind, wie es denn auch aus dieser Ursache allenthalben sehr hoch gehalten wird.

Sie bauen auch etwas Taback, aber selten halb so viel, als sie verbrauchen, und der Schnupftaback, davon sie gleichfalls nur etwas weniges machen, giebt dem lissabonischen nichts nach.

Ihre Nachbaren in Majorca ziehen einen guten Vortheil von dem Safran, den sie bauen. Die hiesigen Einwohner brauchen ihn zur Zurichtung ihrer Speisen, und wollen sich gleichwohl nicht die Mühe geben denselben zu pflanzen.

Die hiesigen Palmbäume tragen keine Datteln, weil sie nicht gehörig gewartet werden, und sie verschicken auch keine Früchte auswärts, ob es gleich in ihrem Vermögen stehet, uns mit so guten Feigen, Pflaumen, Mandeln, Rosinen, Granatäpfeln, Pomeranzen, Citronen und andern Gattungen, so gut, als irgend ein Land in Europa, zu versehen.

Ich will diese Erinnerung von demjenigen, was ein arbeitsames Volk thun könnte, um sich zu bereichern und welches diese trägen Leute sorgloser Weise aus der Acht lassen, damit beschließen, daß ich noch des Salzes gedenke, einer Waare, die allenthalben mit baarem Gelde bezahlet wird, und dessen sie leicht tausendmahl so viel machen könnten, als sie jetzo thun. Die Art und Weise, nach welcher sie dabey verfahren, erfordert eine sehr geringe Mühe, und ich will Ihnen dieselbe mit wenigen Worten beschreiben.

Es sind sehr viele Stellen an der Küste der Insel, wo der Felsen nur um ein weniges höher, als die Oberfläche des Meeres, und eine große Strecke in einem weg flach ist. Bey starken Winden schläget die See ganz über diese Ebene, und das Salz hat allmählig die weichern Theile des Steines weggefressen und darin eine unzählige Menge kleiner Höhlen gemacht, welche von einander durch die härtern Steinadern abgetheilet sind, die dem Eindruck desselben widerstanden haben.

Diese Höhlen füllen sie mittelst Schaufeln mit Seewasser, und solches dünstet durch die Sonne in einem Tage aus, so daß das gediegene Salz darin trocken zurücke bleibt. Die Weiber und Kinder sammlen es des Abends zusammen, und tragen es nach Hause. Die Löcher in dem Felsen werden wieder, wie zuvor, angefüllet.

Nachdem ich Ihnen, mein Herr, einige von denenjenigen Sachen beschrieben habe, welche das Land hervorbringt, und welche die Einwohner verachten, obgleich, wenn sie dieselben besser anbaueten, ein beträchtlicher Handel damit getrieben werden könnte; so will ich sehen, ob ich Ihnen zeigen könne, wie viel ihnen die Waaren kosten, die sie aus fremden Ländern bekommen.

Ich besitze eine glaubwürdige Schrift, worin eine genaue Nachricht von ihrem während sieben und dreyßig Jahren eingeernteten Getraide enthalten ist. Aus derselben erhellet, daß hier jährlich drey und funfzig tausend fünf hundert und ein Quarteras Weizen, und zwey und zwanzig tausend sechs hundert und drey und achtzig Quar-

teras Gersten, ein Jahr in das andere gerechnet, gebauet worden sind.

Den Weizen brauchen sie allein zu ihrem Brodte, und mit dem Gersten füttern sie das Vieh. Von dem letztern wird selten etwas aus fremden Ländern eingeführet; aber sie haben jährlich fünf und dreyßig tausend Quarteras Weizen nöthig, wofür, wenn jede auf neun Schillings gerechnet wird, sie funfzehn tausend sieben hundert und funfzig Pfund Sterling bezahlen müssen.

Das Oel, welches sie jährlich auswärts kaufen, kostet ihnen zehn tausend Pfund.

Ich habe eine genaue Rechnung von dem in dem öffentlichen Vorrathshause wärend vierzehen Jahren verkauften Brantweine, und sehe daraus, daß der jährlich eingeführte ihnen neun tausend zwey hundert und funfzig Pfund kostet, wenn nur Zehn vom Hundert zum Vortheile des Pächters gerechnet werden. Solchergestalt verbrauchen sie von diesem Getränke, da sechs Englische Pfenninge für ein Maaß bezahlet werden, jährlich über 1540 Oxhöfte.

Der fremde Taback, den sie verbrauchen, kommt ihnen jährlich auf zwölf hundert Pfund Sterling zu stehen.

Man kann gar wohl rechnen, daß sie für auswärtige Leinen- und Wollenzeuge jährlich nicht weniger, als funfzehen tausend Pfund ausgeben. Von dem Betrage ihrer übrigen fremden Waaren eine genaue Rechnung zu machen ist nicht wohl möglich. Ich werde also überhaupt eine gewisse

Summe dafür ansetzen, welche, wie ich versichert bin, nicht unter zwanzig tausend Pfund seyn kann.

Solchergestalt haben wir hier eine jährliche Ausgabe von ein und siebenzig tausend zwey hundert Pfund Sterl. und wenn wir davon achtzehn tausend ein hundert Pfund, als so viel ihre auswärts verschickte Waaren jährlich ausmachen, abrechnen, so bleiben drey und funfzig tausend und ein hundert Pfund Sterling übrig, welche sie jährlich in ihrem Handel verlieren.

Damit wir aber sehen mögen, wie sie bey diesem so großen Zuschusse, den sie baar thun müssen, noch einiger Maaßen bestehen können, so müssen wir die große Summe Geldes rechnen, welche jährlich von den Truppen in die Insel gebracht und darin verzehret wird. Diese ist nur um ein weniges kleiner, als ihr ganzer Zuschuß, und der größeste Theil davon wird für die gemeinen Lebensbedürfnisse ausgegeben.

In jeder Weinlese werden achtzehen tausend Oxhöfte Wein gemacht, und wenn wir für die Geistlichkeit zwey tausend, und für die übrigen Einwohner ein tausend abrechnen, so werden die übrigen funfzehn tausend Oxhöfte den Engländern für sieben und zwanzig tausend acht hundert und fünf und zwanzig Pfund Sterling baar Geld verkauft, das Oxhöft nach dem mittlern Werthe zu fünf und dreyßig Schilling gerechnet.

Dieses ist ein ihnen sehr vortheilhafter Punkt, und sie sehen auch den Nutzen, den sie aus ihren Weinbergen ziehen, so wohl ein, daß sie dieselben beständig vergrößern

und ihre Anzahl vermehren, ungeachtet die Abgaben, womit sie beschweret sind, bey nahe ihren halben Werth ausmachen.

Sie müssen zwar ihren rothen Wein für einen gewissen im Anfange des Jahres festgesetzten Preis verkaufen; allein in Ansehung des wenigen weißen Weins, den sie bauen, haben sie völlige Freyheit denselben so vortheilhaft, als es ihnen möglich ist, an den Mann zu bringen.

Es ist gewiß, diese Leute können niemahls Reichthümer erwerben, wofern sie nicht arbeitsam werden. Die See stehet ihnen so wohl als ihren Nachbarn, die sich durch die Handlung mit Fremden bereichern, auf allen Seiten offen; und dennoch kann keiner von ihnen ihre Schiffe so wohlfeil mit Proviant versehen oder die Seereisen mit so wenigen Kosten thun, als diese faulen Minorcaner, welche zwischen so vielen Handelsörtern in der Mitte liegen, daß man erstaunen muß, wenn man betrachtet, wie sie ihren Vortheil so lange versäumet, und sich so viele Lebensbedürfnisse in fremden Schiffen haben zuführen lassen.

Die Minorcaner sind von Natur träge; und wenn sie nur Mittel ausfindig machen können ihre Familien wider die Plage der Armuth sicher zu stellen, so bekümmern sie sich wenig um die Künste und Manufacturen, wodurch viele unter ihren Nachbaren geschwinde ein großes Vermögen erwerben. Man erzähle ihnen, daß die Malteser sich durch den vielen Kümmel und Anis, den sie aus-

wärts verschicken, bereichern; man erinnere sie, daß die Pflanze, welche den Canariensaamen hervorbringt, von selbst allenthalben auf der Insel wachse; oder daß von dem Mastixbaume (welcher hier ebenfalls so häufig ist, daß er als ein dem Acker schädliches Gewächse mit großem Eifer ausgerottet wird,) ein Gummi herkomme, welches in fremden Ländern einen großen Werth habe: so werden sie jemanden für einen Grillenfänger halten und aus Verachtung die Achseln zucken, gleich als wenn sie Gott danken wollten, daß sie kein Belieben an seltsamen Einfällen und Entwürfen hätten, sondern zufrieden wären, wenn sie auf dem von ihren Vätern zuvor betretenen ebenen Wege ihren Gang gehen könnten.

Allein ich will dasjenige hier nicht zum voraus abhandeln, welches der Vorwurf eines meiner künftigen Briefe seyn soll, worin ich Ihnen die Einwohner von Minorca besser bekannt machen werde. Ich bin 2c.

Minorca den 3ten Aug. 1741.

Eilfter Brief.

Mein Herr,

Ich habe meine kleine Sammlung von Fossilien eingepackt und dieselben mit einem Freunde abgeschickt, welcher mir versprochen hat Ihnen solche einzuliefern. Sie stammen alle aus Minorca her, wo insonderheit eine sehr große Menge von den insgemein so genannten versteinerten Seemuscheln, und Theile von Fischen allenthalben in den Felsen eingeschlossen gefunden werden. Es würde

aber

aber das Geschenke weit beträchtlicher und ihrer gütigen Aufnahme noch würdiger seyn, wofern die heftige Hitze der Sommermonate mich nicht abhielte auszugehen, und das rauhe Erdreich mich nicht verhinderte weit zu gehen, wenn das Wetter mir einen Spaziergang zu thun erlaubet. Außerdem ist es keine leichte Arbeit diese versteinerte Sachen von dem Steine, worin sie feste sitzen, zu trennen, ohne sie zu zerbrechen; und ich wollte Ihnen keine andere, als solche, die ganz waren, übersenden.

Der Boden oder das Erdreich dieser Insel ist von verschiedenen Arten; das auf den Bergen und Höhen hat eine Farbe, welche der schwarzen sehr nahe kommt. Sie ist leicht, fein und überaus fruchtbar; und ob sie gleich nur sehr dünne auf der Fläche der Felsen liegt, so bringt sie doch ziemlich gutes Getraide hervor, und erfordert gar keine große Arbeit. Sie ist mit ein wenig Sande vermischet, welches die Ursache ist, daß sie sich leicht von dem Pfluge trennen läßt, eine Eigenschaft, die den Minorcanern zu großem Vortheile gereicht, weil es ihnen so wohl viele Arbeit als Unkosten ersparet.

Das Erdreich in den Ebenen ist bey weitem nicht so fruchtbar, als das auf den Höhen. Es ist kalt und leimicht, und tauget weder zum Ackerbau, noch zur Weide. Es bringt bloß ein saures dem Vieh überaus widriges Gras, Binsen, an vielen Stellen eine große Menge Spart, (eine besondere Art Binsen *) und sehr vieles Unkraut hervor. Der Boden in den Thälern ist zwar durch die von

 den

*) Deren ist schon oben S. 127 gedacht, und sie sind gut Tauwerk daraus zu machen.

den daran liegenden Bergen bis zu einer großen Tiefe abgespülete Erde verbessert worden; aber dagegen haben die Berge eben so viel von ihrer Fruchtbarkeit verlohren. Jedoch findet man an vielen Orten steinerne Mauren, die vermuthlich eine sehr lange Zeit gestanden haben, queer über die Seiten der Berge aufgeführet, um die Wegspülung des Erdreichs zu verhindern; und dergleichen Berge tragen bis zu ihrem Gipfel sehr gut, da sie sonst ihr felsichtes Gebeine eben so bloß aufgestellet haben würden, als andere, wo man diese Vorsicht nicht beobachtet hat.

Sie gebrauchen, so viel ich weiß, nur eine Art von Thone, welcher graulicht aussiehet, und wenn er gebrannt ist, eine blasse braune Farbe bekommt. Von dieser werden die schon oben beschriebenen Ziegel und grobe irdene Gefäße zum gemeinen Gebrauche gemacht; denn die feineren Gattungen kommen aus Spanien und Frankreich. Von diesem Thone machen sie auch ihre Wasserkrüge, und etliche schlechte Schüsseln und Trinkgeschirre. Die Töpfer gebrauchen ein Rad, und geben den Gefäßen mit der Hand und kleinen hölzernen Werkzeugen die Form. Sie brennen solche in Oefen, aber sie glasieren gar keine. Ich habe in dem Lande an vielen Stellen blauen und gelben Thon in Menge gesehen, allein man braucht solchen ganz und gar nicht.

Vielleicht mögte man hier auch Mergel finden; aber die hiesigen Einwohner düngen ihre Felder nicht, sondern begnügen sich das Land ein oder zwey Jahre auszuruhen zu

lassen,

lassen, nachdem sie es durch einen allzulangen Gebrauch ausgenutzt und mager gemacht haben.

Von der Art Gyps, welche man hier Guish nennet, habe ich schon in meinem Briefe vom 19ten Jul. 1740. etwas angemerkt, und ich schicke Ihnen jetzt davon fünf verschiedene Proben. Solcher ist eine Art von Parisischem Gypse, und er wird an vielen Orten auf der Insel gefunden. Diesem ist die Perelle, womit sie ihre Weine von den Hefen reinigen, nicht sehr unähnlich, aber etwas weißer in der Farbe; sie läßt sich auch leichter zerreiben, und hat einen größern Glanz.

Ich habe niemahls das Glück gehabt einige von den säulenförmigen Krystallen anzutreffen, ob ich gleich die senkrechten Spalten großer Schieferklumpen und harter Steine in den Bergen, wo man sie in andern Ländern oft findet, fleißig durchgesucht habe. Aber dagegen hatte ich Gelegenheit eine Menge von der Art Spat, welche die Pflanzen und Gewächse überziehet, in dem Termino Alaior, an einem Orte, Bocca del Rio genannt, wahrzunehmen. Hier ist ein großes stehendes Wasser, welches sich fast eine Englische Meile in der Länge, und bis auf ein hundert Yards *) von der See erstreckt, von welcher es durch eine Sandebene getrennet ist. Aus dem Namen, welcher so viel als Mündung des Flusses bedeutet, läßt sich wahrscheinlich schließen, daß dieses Wasser hier vormahls eine Oeffnung in die See gehabt habe. Auf einem kleinen Sandhügel bey dem Strande sind die meisten

*) Ein Englisch Maaß, welches drey Fuß lang ist.

Pflanzen und Zweige einen Viertelzoll dick mit diesem Stoffe überzogen, welcher auswendig aus krümelichten, groben und sandigten Theilen von einer grauen Farbe bestehet, inwendig aber weisser und steinhart ist. Von diesen sende ich Ihnen verschiedene Stücke, von drey bis sieben Zollen in der Länge, welche letztere sie selten übertreffen. Diese Körper formiren sich, so viel ich habe wahrnehmen können, allezeit auf den Stämmen der Gesträuche und niemahls auf den Zweigen. Ich habe viele derselben, die inwendig hohl waren, auf der Erde liegend gefunden, weil die Pflanzen, auf welchen sie gewachsen waren, entweder von den Winden umgewehet oder auch von der Zeit vernichtet worden sind, und folglich die Höhlen offen gelassen haben, welche sie, so lange sie in der Erde stunden, angefüllet hatten. Dieser Stoff ist von der Osteocolla in den Materialistenläden darin wesentlich unterschieden, daß er aus keinen einander umgebenden Rinden, sondern aus einem einförmigen Körper besteht, der an dem Stamme hart, und von da immer mehr und mehr mürbe und krümelicht auswärts gegen die Oberfläche ist, wo er zwischen den Fingern leicht knittert und zerbricht, wenn man ihn nur ein wenig drückt. Er hat auch keine Linien oder Merkmale einer gewundenen Figur, dergleichen man an dem vorgedachten Körper insgemein, vornemlich inwendig beobachtet, gleich als wenn er vormahls glatt gewesen und hernach in eine cylindrische Form aufgerollet worden wäre. Man findet ihn auch nicht zusammen gedruckt, gleichwie die Osteocolla, sondern er zeigt beständig die Kennzeichen der Pflanze, um welche er ursprünglich gewachsen war.

In

In meinem Briefe vom 28sten Merz 1741 habe ich Ihnen eine weitläuftige Nachricht von dem Tropfsteine *) in Cova-Perella gegeben, zu welcher ich nichts beyzufügen weiß, als dieses, daß ich Ihnen fast zwanzig verschiedene Stücken davon geschickt habe. Ob einige verschiedene Arten darunter seyn, davon werden Sie sich, so bald sie dieselben empfangen, bald versichern können. Ich habe an einem andern Orte auch von den Minorcanischen Quadersteinen gehandelt, und ich will hier nur anmerken, daß die Mäurer, wenn sie in den Felsen arbeiten, öfters auf Adern stoßen, die eine Härte wie Kieselsteine haben, und welche sie mit Schießpulver sprengen müssen. Die Schichten dieses harten Steines sind selten über einen Fuß dick, und so denn zeigt sich der Quaderstein wieder als zuvor; nur wird dieses angemerkt, daß je weiter man in die Tiefe arbeitet, derselbe etwas härter und nicht so sehr mit Seemuscheln und andern fremden Körpern vermischet ist, als die der Oberfläche näher liegende Schichten, die denen eine große Menge haben. Weil diese Quadersteine sehr löchericht sind, und also das Wasser leicht durch dieselben dringet; so lassen die Maurer sie einige Zeit in der freyen Luft liegen, ehe sie dieselben brauchen, und oft weißen sie die Wände an der Außenseite so gleich, nachdem sie fertig sind.

Den Kalkstein hat man hier in ziemlicher Menge, und an einigen Orten, insonderheit aber an dem westlichen Ende der Insel, sind die Mauren, womit das angebauete Land eingefasset wird, davon gemacht. Er hat eine helle graue Farbe,

*) Stalactites.

Farbe, und ist sehr hart und glänzend, wo er frisch gebrochen wird. Er giebt einen vortreflichen Kalk, und enthält vornehmlich in den obersten Schichten eine große Menge versteinerter Meerigel,*) und andere Ueberbleibsel der Sündfluth. Obgleich ansehnliche Schichten dieses Steines an einigen besonderen Stellen sind, so trifft man ihn jedoch noch häufiger in abgesonderten Stücken an, die in großer Anzahl in den Kornfeldern zerstreuet liegen. Und wenn dieselben nicht zu groß sind, und nicht zu dicke auf dem Boden liegen, so daß sie das Aufgehen des Korns verhindern können; so schaden sie demselben an seinem Wachsthume nicht, sondern befördern solches vielmehr durch ihre liebliche Wärme und den Schatten, den sie den jungen hervor kommenden Schößlingen geben.

Minorca hat eine große Menge Schieferstein, und man findet eine gute Art desselben auf dem schmalen Landstriche bey Cap-Mola, von da man ihn mit großer Bequemlichkeit zu Wasser abholen könnte; allein der allgemeine Gebrauch der Dachziegel ist die Ursache, daß die Minorcaner denselben nicht achten. Er ist sehr glatt und glänzend, von einer dunkelblauen Farbe, und man nimmt darin durchgehends viele weiße Adern wahr. Er hat sehr viele senkrechte Spalten, wodurch er in Klumpen von einer solchen Größe getheilet wird, welche die Arbeitsleute ganz bequem handthieren können. Er läßt sich so wohl spalten und bearbeiten, als immer der Englische Schieferstein thun mag.

Von

*) Echinitae.

Von dem Marmor will ich nur dieses sagen, daß derselbe meiner Meynung nach in solcher Schönheit und Verschiedenheit auf dieser Insel gefunden wird, als in irgend einem Lande in der Welt, und wenn unsere Künstler ihn nur erst kenneten, so zweifle ich im geringsten nicht, daß man ihn bald überall in England gebrauchen würde, zumahl da die Arbeit hier so ungemein wohlfeil ist, und man leicht dazu kommen kann, ohne daß man tief graben darf, um ihn zu entdecken, indem er zuweilen eine halbe Englische Meile in einem fort am Tage liegt, und nach einem starken Regengusse den Reichthum seiner mannigfaltigen Farben auf die vortheilhafteste Weise zeigt. Die Proben, welche ich Ihnen schicke, sind schlecht poliret, weil die hiesigen Einwohner in solchen Sachen ganz unerfahren sind; einige derselben aber haben eine so ausnehmende natürliche Schönheit, daß ich glaube, es werde Ihnen lieb seyn, solche, so rauh sie auch seyn mögen, zu besitzen, und an dem Orte wo Sie sind, können Sie denenselben leicht und mit wenigen Kosten ein feineres Ansehen geben.

Ich habe einige kleine Stücken Alabaster in meinen Spaziergängen gesammlet, davon ich Ihnen eines übersende; allein bisher bin ich nicht so glücklich gewesen solchen in einer Schichte zu entdecken.

Hier ist ein vortrefflicher Stein, der sich zu dem Gebrauche, wozu man ihn in den Festungswerken zu St. Philipp angewandt hat, sehr wohl schickt, und derselbe wird häufig recht an dem Fuße des Glacis gefunden. Er hat eine große Aehnlichkeit mit dem Moorsteine in Devon-

vonshire so wohl in der Art der Zusammensetzung, als der Härte; und wenn er mit Keilen zerspaltet und von dem Maurer bearbeitet worden ist, können Treppen und Altane daraus gemacht werden, die dem eisernen Zahne der Zeit Trotz bieten. Es würde zweifelhaft geredet seyn, wenn ich Ihnen sagen wollte, daß er dem Moorsteine an der Farbe ähnlich wäre; (dieser in Minorca hat eine Eisenfarbe,) denn, ich habe bey einem gewissen Manne in London dreyßig verschiedene Gattungen dieses Steines, wie ich dafür halte, in Betrachtung der Farbe allein, gesehen. Und da er die Kosten angewandt hatte solche ausnehmend fein poliren zu lassen; so übertrafen viele derselben an Schönheit und Zierlichkeit die schönsten Deutschen Agaten, die ich jemahls gesehen habe.

Ich kann nicht umhin allhier der sehr großen Klumpen von Granitsteine zu gedenken, welche auf der Oberfläche der Erde in vielen Gegenden der Insel gefunden werden. Ich schicke Ihnen einige Proben desselben, welche Sie überzeugen werden, wie sehr dieses Land verdiene, daß eine in diesen Sachen erfahrne Person dasselbe durchsuche, da es einen ungemeinen Schatz von Marmor besitzet, der jetzo der Welt nichts nutzet.

Von denen Körpern, die von den Naturkündigern Septariae genannt werden, habe ich verschiedene in meinem Herumstreichen durch das Land angetroffen; allein ich gestehe, daß ich keine Sammlung davon gemacht habe, indem ich dieselben und verschiedene andere als ein unnützes Geräthe einer großen Kunstkammer ansehe, wo alle Fossilien,

ken, ohne auf ihre Schönheit und Werth zu sehen, von dem Demant bis zu dem unförmlichen Thonklumpen, einen Platz haben müssen.

Allein in Ansehung der mit Nro. 68 bemerkten Körper bin ich nicht so sorglos gewesen, ob ich gleich nicht weiß, wie ich sie nennen soll, wenn sie nicht eine Gattung des von unseren Steinschneidern so genannten Puddingsteines *) sind. Sie scheinen ein Haufen brauner Kieselsteine von verschiedener Größe, (indem die kleinesten einer Erbse, und die größesten einer Haselnuß gleich sind,) und durch einen Kitt von eben der Art, der eine gleiche Härte und eben dieselbe Farbe hat, fest mit einander vereiniget zu seyn. Wenn die Kieselsteine von einander geschnitten werden, so findet man darin verschiedene Rinden von mancherley Farben, die in dem Mittelpunkte einen kleinen Kern umgeben, der in einigen derselben schwarz, insgemein aber weiß ist: allein den Kern nimmt man nicht in allen wahr. Durch einen guten Schlag mit einem Hammer lassen sich insgemein einige Kieselsteine von dem Klumpen trennen; und alsdenn siehet man, daß ihre Seiten platt, und so gar tiefe Löcher an den Stellen eingedruckt sind, wo sie zu der Zeit ihrer Zusammenwachsung die andern, welche verschiedene Grade der Härte hatten, berührt haben. Inwendig sind die Kieselsteine überhaupt grau, und von dieser Farbe weichen sie selten sehr merklich ab. Nach der braunen

aus-

*) Pudding-Stone. Er ist weißlicht und hat braune Flecken, so daß er fast wie ein durchschnittener Pudding, worin Rosinen sind, aussiehet.

auswendigen Rinde oder Schale folget oft eine weisse, so denn eine dunkelgraue, und darauf eine hellere graue. Hernach kommt wieder eine dunkelgraue, welche unmittelbar den Kern umgiebt, wenn er weiß ist; denn ist er schwarz, so wird er von einer blaßgrauen Rinde eingeschlossen. Auf diese Weise sind diese Körper überhaupt zusammen gesetzet, welche, wie es scheinet, zu einer feinen Polirung eben nicht sehr geschickt zu seyn oder dieselbe sehr zu verdienen scheinen, ob es ihnen gleich an der Härte nicht fehlet. Dem ungeachtet dienen sie eine angenehme Mannigfaltigkeit in einer Sammlung zu machen, und insonderheit die von dem Kitte getrennten Kieselsteine, welche mit einigen regelmäßigen geometrischen Körpern keine geringe Aehnlichkeit haben.

Feuersteine und Kreide giebt es, so viel ich durch Nachsuchen und Nachfragen habe erfahren können, in Minorca nicht. Die Flintensteine werden aus fremden Ländern hieher gebracht; und so viel den einen Gebrauch der Kreide betrifft, so wird der Mangel derselben durch eine Menge vortrefflliches Kalksteines ersetzt. Die Schneider bekommen aus Neapolis eine Art Stein, der ihnen eben die Dienste, als Kreide, thut.

Eine gewaltige Menge Kieselsteine liegt in der Nachbarschaft der Insel Colomba; allein ich habe niemahls die Neugier gehabt einige derselben entzwey zu schlagen und die Farbe der Rinden, woraus sie zusammen gesetzt sind, zu untersuchen. Etliche sind so vollkommen rund, daß die Artilleriebedienten sie in grosser Anzahl aufsammlen und

nach

nach dem Schlosse St. Philipp bringen, um sie bey Gelegenheit statt der Kugeln zu gebrauchen.

Um die Küste sind viele sandigte Meerbusen. Der Sand darin ist größtentheils von einer weißlichten Farbe und ziemlich fein anzufühlen. Er knittert nicht sehr unter den Fingern und führet sehr viele Stücke von Seemuscheln bey sich. Aber den Sand, welcher bey den Festungswerken zu St. Philipp gebraucht worden, hat man aus einer Kluft nahe bey St. Stephans Cove hergehohlet. Diese Kluft ist ausgehöhlet, und es sind einige Pfeiler darin in gehöriger Weite von einander gesetzet worden, um oben die Last zu tragen. Hiernächst hat man alles inwendig wie Gewölber eingerichtet, gleich als wenn man ein Vorrathshaus daraus hätte machen wollen. Dieser Sand ist von einer dunkelgrauen Farbe, und sehr rein. Er hat nicht den geringsten Zusatz von irgend einem fremden Stoffe, und knittert zwischen den Fingern. Er gehöret zu der Art, welche unsere Handwerker hungrigen Sand nennen, und muß mit vielem Kalke vermischet werden, wenn man einen starken Mörtel daraus machen will.

Auf dem Strande findet man auch eine Menge schönes kleinen Sandes, welchen die an die Felsen schlagende Wellen in starken Winden davon getrennet haben.

Ich bin nicht so glücklich gewesen hier den Kupferstein zu finden, ob derselbe gleich in vielen Ländern gar nichts seltenes ist. Es sind in der That viele Flecken in der Insel, von denen man sich Hoffnung machen könnte etwas gutes darin zu entdecken; allein ich habe sie nicht durchsuchen mögen.

Das Land ist so rauh, und es ist so beschwerlich darin herum zu wandern, daß viele von seinen Fossilien vermuthlich wohl ewig unentdeckt bleiben werden.

Das Eisenerz ist so reichlich über die ganze Fläche der Erde ausgebreitet, daß man sich nicht wundern darf es in Minorca zu finden. Seine Rostfarbe und große Schwere machen es in vielen platten Klumpen, die vier bis zehn Zolle im Durchmesser haben, in den meisten Gegenden der Insel kennbar. Allein es wird hier zu nichts gebraucht. Ob dieses daher komme, daß es allein nicht taugt Eisen davon zu machen; (wofern es, woran ich doch zweifle, jemahls versucht worden ist,) oder daß es am Holz fehlet, oder daß die Einwohner die dazu erforderliche Geschicklichkeit nicht besitzen, das getraue ich mir nicht mit Gewißheit zu sagen.

Ich habe schon angemerkt, daß es in der Insel Colomba ein geringhaltiges Kupfererz giebt. Bey Monte-Agatha hat man auch kleine Proben davon gefunden; aber keine davon verspricht große Dinge.

Allein eine Bleygrube ist hier zu St. Puig, welche in den abgewichenen vierzig Jahren mit gutem Vortheile gehauet worden ist, und das daraus kommende Erz wurde nach Frankreich und Spanien geschickt, wo es die Töpfer bey ihrer Arbeit gebrauchten. Der Eigenthümer ließ das Werk wegen einer kleinen Einbuße liegen; und man muß gestehen, daß die hiesigen Einwohner unter allen Menschen sich am leichtesten in einer Unternehmung irre machen lassen, die ihnen nicht unmittelbar einen großen Ge-

winn bringt, oder ihnen nicht gleich goldene Berge verspricht. Ihr Vermögen ist auch nicht so groß, daß sie viele Unglücksfälle ausstehen könnten; und also wird ihre Armuth, welche nebst ihrer Kleinmüthigkeit und Liebe zur Gemächlichkeit bey ihnen zugleich geschäftig ist, zur Hauptursache, warum sie so träge sind sich in Unternehmungen einzulassen, so viel sie auch immer daraus zu ihrem eigenen Vortheile und zum Besten ihres Vaterlandes zu hoffen haben. Dieses Bleyerz nannten die Einwohner Firniß, weil es alles von den Töpfern zur Anstreichung und Glasierung ihrer irdenen Gefäße gebraucht wurde.

Von Pflanzen und Gewächsen habe ich hier nichts in der Erde begraben gefunden; aber Seemuscheln und Stücke von Fischen bekommt man in großer Menge fast allenthalben, nicht allein in der Oberfläche der Felsen, sondern auch bis zu einer beträchtlichen Tiefe, wenn man gräbt, zu sehen. Diese werden von den Naturkündigern fremde Fossilien genannt, weil sie ihren Ursprung aus einem andern Element haben, und in die verschiedenen Schichten der Erde zur Zeit der Sündflut gekommen sind, wie man heutiges Tages insgemein dafür hält; wiewohl viele gelehrte Leute anderer Meynung gewesen sind, und auf eine seltsame Weise behauptet haben, daß sie ein bloßes Spiel der Natur und eine eigene Art Steine seyn. Allein, daß dieses falsch sey, lehret der Augenschein, wenn man die Körper selbst nur ansiehet. Diese sind von zwoen Gattungen, als 1) solche, die das ursprüngliche Wesen der Gräte oder der Schale, entweder ganz oder zum Theil behalten haben;

und 2) solche, die in der Schale als in einer Form gebildet, und worin die Züge der inwendigen Seite der Schale, welche lange vergangen ist, allenthalben eingedruckt sind.

Bey den ersten von diesen findet man die Höhlungen allezeit mit dem Stoffe des Steines, worin sie gelegen hatten, angefüllet, zum wenigsten, wie ich hier gesehen habe, es mag der gemeine Quaderstein, (welchen die Liebhaber vornehmlich und allein untersuchen, weil derselbe am öftesten gebrochen wird, und der Körper sich am leichtesten daraus ziehen läßt,) oder der härtere Kalkstein oder Marmor seyn. Die von der andern Gattung liegen los in den Schichten, weil die vergangene Schale ihnen Platz gemacht hat, und sind größtentheils von eben der Art Steine, als derjenige, worin sie eingeschlossen sind; wiewohl sie zuweilen auch wohl von einem verschiedenen Stoffe sind; so wie ich z. E. einige von Kalksteine in einer Schichte von Quadersteinen eingeschlossen gefunden habe, welches jedoch nicht so gemein ist.

Die Glossopetrae werden von den Minorcanern Schlangenzungen genannt; so wie sie nach Herrn Rays Berichte auch bey den Maltesern heißen: aber es ist auf eine unzweifelhafte Art erwiesen worden, daß sie nichts anders als Zähne des Seewolfes sind, mit denen sie eine vollkommene Aehnlichkeit haben. Sie werden oft von den Steinmetzen, wenn sie bis zu dem Steine, woraus sie hier die sogenannten Cantones *) machen, gekommen sind, gefunden, und ich habe sie aus den Felsen bey Port-Mahon

*) Man sehe den zweyten Brief S. 12.

Mahon hervorstehen sehen. Der grössete von denen, die ich Ihnen sende, hat eine weißlicht braune Farbe, zween und ein Viertel Zolle in der Länge, und fast zween Zolle in der Breite an dem dickesten Ende, woran keine Wurzel ist. Er ist an dem Rande ein wenig zackicht, und die Spitze stehet ein wenig herunterwärts gebogen. Der ursprüngliche Stoff des Zahnes ist meistens unversehrt, und der hohle Theil desselben mit dem Stoffe von Bruchsteinen angefüllet. An der öbersten Seite ist er rund, und an der andern platt, welche auch eine Höhlung hat, die sich von der Mitte bis zu dem unteren Ende erstrecket.

Das nächstfolgende Stück ist von dem andern fast nur in der Farbe, welche vollkommen weiß, und von einer ausnehmenden Glätte ist, und darin unterschieden, daß er eine Wurzel von Bruchsteine hat, die von Kupfertheilchen, welche durch eine scharfe in der Nähe befindliche Feuchtigkeit aufgelöset worden sind, grünlich gefärbt ist. Das erstere Stück hat auch etwas von solcher Farbe an sich, obgleich die beyden Fossilien etliche Meilen von einander gefunden worden sind.

Ich übersende Ihnen noch einen Seewolfszahn, der viel kleiner, als einer der beyden erstern, und kaum einen Zoll lang, aber ohne Wurzel ist. Dieser hat so wohl, als die andern den ursprünglichen Stoff des Zahnes behalten, und ist auch, gleichwie dieselben, mit Bruchsteine angefüllet. Er scheinet durchsichtig zu seyn wenn man ihn vor ein Licht hält. Ob er gleich so klein ist; so darf man deswegen doch im geringsten nicht zweifeln, daß er ein Seewolfszahn gewesen sey. Denn man findet bey diesem Fische in neue-

ter Zeit selten so große Zähne, als dieser ist. Und damit ich Sie, mein Herr, in den Stand setzen möge selbst davon zu urtheilen, so übersende ich Ihnen einige, die ich von einem Fische, der vollkommen siebenzehn Fuß in der Länge hatte, genommen habe. Was für Ungeheuer der Tiefe müssen also diejenigen wahl gewesen seyn, die mehr als zweymahl so große Zähne, als meine zuerst beschriebene Glossopetra ist, gehabt haben? Und dennoch überzeugen uns die Entdeckungen, die täglich hier und in andern Ländern gemacht werden, daß einige derselben wirklich dergleichen gehabt haben.

Noch einen Fischzahn schicke ich Ihnen, aber ich getraue mir nicht zu behaupten, daß er einem Seewolfe zugehöret habe. Er ist einen Zoll lang und so gebogen, daß er fast dem Buchstaben S ähnlich siehet. Er hat eine röthlich gelbe, sehr helle und glänzende Farbe, und man findet den ursprünglichen Stoff des Zahnes an der auswendigen Seite, wie denn auch seine Höhlung, so wie bey den andern, mit dem Bruchsteine der Schichte, worin er gefunden worden, angefüllet ist. Dieser Zahn hat gleichfalls keine Wurzel.

Die Körper, welche unter dem Namen der Krötensteine bekannt sind, können so gar in Malta, wo so wohl diese Fossilien, als die Schlangenzungen in großer Menge gefunden werden, nicht häufiger, als in Minorca seyn. Die Einwohner rechnen sie unter die Edelsteine, und tragen sie in Ringen und Knöpfen, ohne sie polirt zu haben; und in der That, sie brauchen dieses auch nicht zu thun, indem sie allezeit eine hellglänzende Außenseite haben. Ihre

Farbe ist bräunlich gelb, und bey einigen dunkler, als bey andern. Einige derselben haben unten einen kleinen Cirkel von einer lichtgelben Farbe, und einige über demselben noch einen dunkelbraunen. Andere sind überall ein wenig weiß gesprenkelt.

Ich habe bisher nur viererley Krötensteine wahrgenommen, welche ich mich nicht unterstehe verschiedene Arten zu nennen. Sie, mein Herr, werden davon am besten urtheilen können. Ich habe 1) solche gefunden, welche in ihrer Gestalt einer Halbkugel etwas ähnlich, und inwendig ein wenig ausgehöhlet sind. Diese haben, so viel ich angemerket, unten niemahls einen Cirkel, sondern einerley Farbe, die unter allen Krötensteinen die blässeste ist, aber zugleich am meisten glänzet. Mit diesen kommen 2) andere in der äußerlichen Gestalt überein; sie sind aber unten sehr ausgehöhlet; daher haben sie nur wenig von ihrem eigenthümlichen Stoffe übrig behalten, und ihr Rand ist scharf. Von diesen beyden sind 3) die folgenden unterschieden, indem sie dieselben in der Höhe übertreffen, und tiefere Höhlungen, auch einen dicken Rand haben. Man siehet daran allezeit einige Cirkel von verschiedenen Farben, und unter allen, die man auf der Insel findet, haben diese die dunkelste. Endlich giebt es 4) noch einige, welche die Figur eines Kegels haben, und tief ausgehöhlet sind. Bey einigen derselben siehet man unten Cirkel von verschiedenen Farben, bey andern aber gar keine. Einer von solchen hat unten einen weißen Cirkel, und dieser ist es allein, welcher zuweilen auf der auswendigen Seite weißgesprenkelt ist.

Einige von diesen Krötensteinen sind auf den Seiten ein wenig platt gedruckt, welches zufälliger Weise geschehen seyn muß, ehe sie ihre jetzige Härte bekommen haben; andere auf der Spitze, wie man sie oft in andern Ländern findet. So viel ich weiß, werden sie hier nur in dem gemeinen Bruchsteine, womit ihre Höhlungen angefüllet sind, gefunden.

Die Meynung, daß diese Körper in den Köpfen der Kröten gezeuget würden, wovon sie auch den Namen bekommen haben, ist hinlänglich widerlegt und als ungereimt verworfen worden. Sie sind unstreitig die Zähne eines Fisches, und ich kann versichern, daß ich unlängst auf der nordlichen Seite der Insel den Rachen eines Fisches gefunden habe, worin viele Zähne waren, die mit den so genannten Krötensteinen in allen Stücken, außer der Farbe, eine vollkommene Aehnlichkeit hatten; allein ich kann nicht sagen, daß derselbe der Rachen eines Seewolfes gewesen sey. Die Krötensteine in Minorca, als von welchen allein ich dasjenige, was ich von diesen Körpern gesagt habe, verstanden wissen will, haben im Durchmesser selten mehr als einen halben Zoll, und diese sind die größesten; die kleinesten aber haben auch nicht viel weniger. Ueberhaupt kann man sagen, daß sie vier Zehntheile eines Zolles im Durchmesser halten.

Von den zweyschaligten Muscheln sind hier verschiedene Arten ausgegraben worden. Der Austerstein *) ist hier ziemlich gemein; aber ich habe nach vielen vergeblichen

Ver-

*) Ostracites.

Versuchen keinen ganz aus dem Felsen bekommen können. Man findet Meerschnecken, und Krummmuscheln *) so wohl glatte als ausgekehlte, an einigen Orten des Termino Ciudadella; allein sie sind allezeit der Schalen, worin sie ursprünglich gebildet worden, beraubet. Und hier muß ich anmerken, daß ich, eigentlich zu reden, niemahls auf der Insel eine einzige in der Erde begrabene Muschel gefunden habe, die entweder ihren natürlichen Stoff behalten hätte, oder deren hohle Gänge mit einem fremden spatichten oder andern Stoffe angefüllet gewesen wären; denn alles, was wir allhier davon haben, ist in der Schale gebildet, die nunmehr vergangen und vernichtet ist.

Es giebt hier eine große Menge Steine, die eine gewisse Figur vorstellen und die in Schraubschnecken **) gebildet worden sind. Die so genannten Kräusel, †) Cylinder, Kinkhörner ††) siehet man hier sehr häufig in den Mauren, die um das angebauete Land gezogen sind.

Die Igelsteine, oder Körper, welche in der Schaale des Meerigels gebildet werden, sind hier in einer erstaunlichen Menge, insonderheit etwas westwärts von Ciudadella, allwo, wie ich dafür halte, einige Gattungen derselben gefunden werden, die noch nicht beschrieben sind. Allein es ist fast unmöglich dieselben aus den Steinen zu bringen, in welchen sie eingeschlossen liegen, ohne sie zu zerbrechen,

 und

*) Conchae Anomiae.

**) Turbines.

†) Trochi.

††) Buccina.

und aus bloßen Stücken derselben getraue ich mir nichts zu schließen. Ich übersende Ihnen zween verschiedene Igelsteine; denn mehrere habe ich nicht ganz bekommen können.

Einer derselben ist ein herzförmiger Meerigel,*) und wird ziemlich häufig in den Steinbrüchen gefunden, wo man die Quadersteine bricht, aus deren Stoffe er ganz und gar zusammen gesetzet ist. Er saß an einer Ecke, und ward, ohne beschädiget zu werden, durch einen glücklichen Streich herunter geschlagen.

Der andere ist ein eigentlich so genannter Igelstein, und so viel mir bekannt ist, hat ihn noch Niemand beschrieben. Er bestehet aus dem gemeinen Bruchsteine, und hat fünf in die Länge gehende Höhlungen; von denen die mittlere um ein beträchtliches breiter und tiefer, als die übrigen, ist, und sich durch die halbe Länge des Körpers und noch weiter erstrecket. Auf jeder Seite dieser mittleren Höhlung ist eine kleinere; beyde aber laufen mit derselben nicht recht parallel. Zwo andere, die noch kleiner sind, siehet man bey dem Anfange der Haupthöhlung, wo sie alle zusammen stoßen.

Ich werde diese Nachricht von meiner kleinen Sammlung Minorcanischer Fossilien mit der Anmerkung beschließen, daß überhaupt solche Muscheln, welche die gemeinsten auf unserm Strande sind, als die Strahlmuscheln, **) Tellmuscheln rc. †) sehr selten in der Erde gefunden

*) Echinus cordatus.

**) Pectines.

†) Tellinae.

funden werden. Ja obgleich der noch neue eyförmigte Meerigel *) allenthalben so dick, als er auf den Felsen in dem Wasser liegen kann, zerstreuet ist; so habe ich ihn doch niemahls in den Steinbrüchen gefunden. Und wiewohl die andern Gattungen, als die herzförmigen Meerigel, tellerförmige Muscheln †) u. s. w. oder vielmehr die steinernen Figuren, die in ihren Schalen gebildet sind, häufig genug angetroffen werden; so habe ich doch niemahls wahrgenommen, daß die Fische selbst hier zu Hause gehören, noch jemahls ihre Schalen in den sandigten Meerbusen, unter so vielen andern gefunden, welche beständig von der See ausgeworfen werden.

Nunmehr will ich ein wenig Luft schöpfen, und Ihnen bey der ersten Gelegenheit wieder etwas zu lesen geben. Unterdessen bin ich rc.

Minorca den 17ten October 1741.

Zwölfter Brief.

Mein Herr,

Die hiesigen Einwohner geben sich keine sonderliche Mühe die Anzahl ihrer Pferde zu vermehren, theils weil sie zärter und den Krankheiten mehr unterworfen sind als die Maulesel, und theils auch, weil sie mehr zu unterhalten kosten. Jedennoch müssen sie eine Anzahl Stuten halten, um mittelst derselben und des Esels das Geschlecht der Maulesel fortzupflanzen, welche sie so wohl zum Lasttragen, als zum Reiten gebrauchen. Die Pferde haben, gleichwie

*) Echinus ovatius.

†) Discoides.

gleichwie ihre Herren, etwas ansehnliches in ihrer Gestalt, welches grössere Dinge verspricht, als sie durch ihre natürliche Kräfte zu leisten vermögen; denn im Grunde taugen sie beyde nicht viel. Sie sind kleiner, als die unsrigen, und haben insgemein eine kastanienbraune Farbe, welche man bey ihnen öfter, als sonst eine andere antrifft. Weil hier keine Wiesen sind, so ist ihr Futter sehr elend, und bestehet gröstentheils aus wilden Kräutern. Denn ich habe nicht gesehen, daß sich etwas von dem eigentlich so genannten Grase darunter befindet. Es muß also ein Zusatz von Häckerling und Gersten darunter gemenget werden, welches doch nur ziemlich sparsam geschicht.

Ihre Maulesel sind von einer starken und harten Natur, und so gar keine Kostverächter, daß sie mit allem vorlieb nehmen, was ihnen am ersten vorkommt; sie bleiben auch insgemein gut bey Leibe, wofern sie nicht durch allzuschwere Arbeit entkräftet werden. Diese Thiere pflanzen ihr Geschlecht so wenig, als andere Misgeburten, durch die ordentliche Zeugung fort, ob sie sich gleich gerne mit einander, und zwar zuweilen ohne Unterscheid des Geschlechts vermischen. Sie haben einen sehr sichern Gang, sind aber dabey sehr tückisch und erstaunlich listig. Ich habe zuweilen gesehen, daß sie aus Muthwillen mit ihrem Reiter einen steilen Berg herunter galoppiret haben; und aus Unbändigkeit sind sie oft recht auf den Rand einer jähen Tiefe gegangen. Aber dies sind ihre boshaftigen Streiche noch bey weitem nicht alle. Sie gehen mit Fleiß von dem guten Wege dahin, wo er am unebensten ist, damit sie nicht

so

so geschwinde laufen dürfen; oder sie wenden sich allmählich gegen die Mauren in den Feldern, und machen sich eine Freude daraus, wenn der Reiter sein Bein an den Steinen streift. Wenn er so dann den Steigbügel verlieret, oder ihm der Zaum aus der Hand entfähret, so bedienen sie sich der Gelegenheit, und machen tausend Sprünge, um ihn abzuwerfen. Man muß also beständig wachsam seyn, wenn man sich in dem Sattel erhalten will. Sie, mein Herr, werden vielleicht denken: das sind nichtswerthe Kleinigkeiten; aber ich kann Sie, mit Ihrer Erlaubniß, versichern, daß ich mich selbst in allen Umständen dieser lächerlichen Unglücksfälle befunden habe, und daß ich in meinem Leben niemahls ernsthafter gewesen bin. *)

Die Esel werden gleichfalls zum Lasttragen gebraucht, und die Spanier bedienen sich ihrer auch oft zum Reiten so wie wir wirklich in kurzen und zum Vergnügen angestelleten Reisen ebenfalls thun. Es ist hier nichts seltenes, daß man einen starken und frischen Mann auf einem dieser Thiere, das mit allerhand Geräthschaft fast ganz bepackt ist, einher traben siehet; und weil wir einen solchen Aufzug so ofte zu sehen bekommen, so sind wir dessen schon so gewohnt, daß wir das Lächerliche davon nicht mehr empfinden, welches wir daran zuerst bey unserer Ankunft in dem Lande wahrnahmen.

So

*) Plinius gedenket eines Maulesels, der achtzig Jahr gelebet hat. Die hiesigen erreichen selten ein Viertel dieses Alters.

So wohl die Esel als Maulesel werden hier grösser als insgemein in England, und sind beyde von starker und harter Natur. Die Minorcaner schlitzen ihren Eseln die Nasenlöcher auf, um ihnen mehr Luft zu geben und das Athemholen zu erleichtern.

Für einen Maulesel bezahlt man täglich zween Realen, oder einen Schilling Miethe, und für einen Esel neun Englische Pfenninge. Von Mahon nach Citadella giebt man für einen Maulesel vier, für einen Esel drey Schillinge. Man kann das Thier drey Tage behalten; behält man es aber länger, so bezahlt man jeden Tag für den Maulesel neun, und für den Esel sechs Englische Pfenninge. Wenn man nach andern Oertern verreiset, so wird das Miethgeld nach eben dieser Verhältniß eingerichtet. Für ein Pferd bezahlt man eben so viel, als für einen Maulesel, und man muß es, so lange, bis man es dem Eigenthümer wieder zustellt, im Futter unterhalten.

Ihre Kühe sind kleiner, als die unsrigen. Ihr Fleisch ist sehr mager, und in England würde es kaum ein ander Schicksal haben, als daß es als Aaß verbrannt würde, wenn man es dort zu Markte brächte. Die Kühe geben wenig Milch, und die Butter, welche die hiesigen Einwohner daraus machen, ist bey ihnen höchst eckelhaft. Ihre Käse sind auch nicht viel besser, obgleich die Italiäner sie für etwas köstliches halten, und sie ihrem eigenen Parmesankäse vorziehen.

Die Minorcaner verschneiden ihr Vieh nicht, sondern zerquetschen ihm die Geilen, wenn es ein gewisses

Alter

Alter verrichtet hat. Dies scheinet eine Mohrische Gewohnheit zu seyn, welche sie nebst vielen andern beybehalten haben, indem die Mohren, wie der Herr Doctor Shaw anmerkt, es für eine grosse Grausamkeit halten andere Geschöpfe, als die von ihrer eigenen Art, zu entmannen.

Weil die Viehweide verschiedener Eigenthümer nicht allezeit durch Zäune abgesondert ist, und folglich eine grosse Verwirrung daraus entstehen könnte, da das Vieh in einem Haufen durch einander läuft; so läßt die Obrigkeit dasselbe jedes Jahr zeichnen, so daß ein jeder Landmann das seinige leicht erkennen kann. Diese Zeichen bestehen in gewissen Einschnitten an einem oder beyden Ohren, welche so vielfältig verändert werden, daß ein jeder Eigenthümer in einem Termino ein eigenes Merkmahl für sein Vieh hat.

Ein jedes Regiment hat seinen eigenen Metzger, welcher einmahl in der Woche von der Obrigkeit einen Befehl an einen Bauern hohlet, kraft dessen dieser ihm ein Stück Vieh zur Bedürfniß des Regiments verkaufen muß. Wenn der Metzger und der Bauer wegen des Preises nicht einig werden können; so treibet der letztere sein Stück Vieh nach den Fleischbänken, wo er es schlachten und das Fleisch wiegen läßt, da er denn zehn Dubleros für ein langes Pfund Rindfleisch bekommt, und den Kopf, die Haut und das Eingeweide, so gut, als er kann, verkauft. Der Quartiermeister ist allezeit bey dem Schlachten gegenwärtig, und lieset die Namen der Officiere aus der Regimentsrolle ab, nach welcher ein jeder in seiner Ordnung

seinen

seinen Theil bekommt, nachdem der Befehlshaber des Regiments dasjenige, was er braucht, davon genommen hat.

Das Hammelfleisch ist hier nicht besser, als das Rindfleisch; und ich glaube, daß viele unter unseren Herren Officieren sich eben so sehr nach den Fleischtöpfen in England sehnen, als ehemahls die Juden nach den Egyptischen, und dieses wenigstens mit gleichem Rechte. Es werden jede Woche sieben Schaafe für die Officiere eines Regiments, und zuweilen noch ein Kalb oder Lamm geschlachtet. Dieses und das Rindfleisch ist alles, was sie von den Fleischbänken zu hoffen haben. Allein wir suchen uns auf andere Weise zu helfen, daß wir nicht zu kurz kommen, und ersetzen unsern Mangel durch wildes und zahmes Geflügel, durch Caninchen und Fische, so wie deren verschiedene Arten zufolge der Jahreszeit gefangen werden.

Der Preis des Rindfleisches ist von der Obrigkeit zu vier Englischen Pfenningen für das lange Pfund, und das Hammel- und Kalbfleisch zu sechs Pfenningen gesetzt. Es wird hier für ein gutes Schaaf gehalten, das zwölf lange Pfunde wiegt. Das Lammfleisch wird niemahls nach dem Gewichte verkauft. Das Viertel davon gilt einen Schilling.

Es giebt hier sehr viele Schweine, welche man im Herbste in die Wälder treibt, wo sie von der großen Menge Eicheln, welche die Bauren von den immergrünen Eichen zu ihrer Mastung herunterschlagen, in kurzer Zeit

fett

fett werden. Hernach hält man sie zu Hause, und futtert sie mit Gersten, wovon das Fleisch hart wird, und es ist alsdann so gut, als es irgendwo in der Welt seyn kann. Einige derselben sind erschrecklich groß und fett, und solche werden von den Einwohnern in hohem Werthe gehalten und zu ihrem Gebrauche eingesalzen, wovon auch etwas weniges auswärts verschickt wird. Daß nun die Minorcaner so große Liebhaber von fettem Schweinefleische seyn, wird denen sehr wunderlich vorkommen, welche ihren unüberwindlichen Abscheu vor dem fetten Rindfleische, welches den Truppen aus Irland zugeführet wird, wahrgenommen haben. Ihre Spannferkel sind sehr wohlfeil und ein treffliches Essen.

Von Ziegen werden viele große Heerden in der Insel gehalten; aber ihr Fleisch findet selten eine Stelle auf unsern Tafeln, außer das von den Zicklein, welches sehr köstlich ist.

Man rechnet jetzo in Minorca sechs bis sieben tausend Stücke Rindvieh, sechzig tausend Schaafe, zwanzig tausend Ziegen und vier tausend Schweine.

Die Caninchen sind in der Insel sehr häufig, und halten sich in den Gebüschen und den kleinen Felsenklüften auf. Allein da man die Pelze davon nicht braucht; so gelten ihre Felle nichts; denn Minorca bringt, gleichwie die meisten andern heißen Länder, kein kostbares Pelzwerk hervor. Es ist bekannt, daß die Bieber in Hudsons Meerbusen die in Carolina an Güte übertreffen, und daß die Schaafe, welche man aus Neu-England nach Jamaica schickt,

in kurzer Zeit haarigt werden. Ich stelle mir also überhaupt vor, daß reiches Pelzwerk bloß ein Eigenthum der kalten Länder sey, weil der Urheber der Natur diejenigen Geschöpfe mit einer wärmern Kleidung versehen hat, denen von seiner Vorsicht ein strengerer Erdstrich zu ihrer Wohnung angewiesen ist.

Vielleicht wird man mir einen Einwurf von der Spanischen Wolle machen, welche unstreitig feiner, als die in den Ländern ist, welche dem Pole näher liegen. Aber ich könnte hierauf leicht damit antworten, daß die Rede nur von Pelzwerke, nicht von der Wolle sey; allein meldet nicht der Herr Doctor Shaw, *) welcher sich viele Jahre in der Barbarey aufgehalten hat, daß die Schaafe in Sahara so grobe und haarigte Wolle, als die Ziegen haben? Er führet hievon eine natürliche Ursache an, und hält dafür, daß solches von der Hitze des Himmelsstriches, der Seltenheit des Wassers und von dem groben Grase, worauf sie weiden, herrühren könne. Plinius sagt eben das von der Wolle in Istria und Liburnia und in den südlichen Theilen von Frankreich. Er fügt noch hinzu, daß eben solche haarigte Wolle in Egypten gefunden werde; und alle diese sind warme Länder.

Was die ausnehmende Feine der Spanischen Wolle betrifft, so kann die Ursache derselben vielleicht in der köstlichen Weide um Segovia zu suchen seyn, welche sich für die Englischen Schaafe, die dahin von Cotswold gebracht sind, vollkommen schicken mag.

Die

*) Travels p. 241.

Die Wolle in Minorca ist von einer mittlern Beschaffenheit, und weder sehr fein, noch so grob, daß sie zum Gebrauch untüchtig wäre. Ein guter Theil derselben wird im Lande verarbeitet, und die übrige auswärts vortheilhaft verkauft.

Hirsche giebt es in Minorca nicht, und Hasen sind daselbst vorjetzo eben so wenig vorhanden. Der ehemahlige Statthalter, Herr Kane, hatte zwar etliche von den letztern aus fremden Ländern bringen und sie losgelassen; aber zween oder drey lustige Herren konnten der Versuchung sie zu jagen und zu schießen nicht widerstehen, und also wurden die wenigen Stücke bald ausgerottet.

Man findet hier viele Igel, welche die Spanier sich kein Bedenken machen zu essen; aber ich habe hier nichts von Stachelschweinen gehört, obgleich solche in der Barbarey sehr gemein sind. Die Landschildkröte ist nichts seltenes, und ihre Eyer sind für ein Thier von dieser Größe sehr groß. Die Menge der Eidechsen kann man sich kaum vorstellen. Man siehet sie auf der ganzen Insel in allen auf den Feldern gezogenen Mauren, wo sie sich in den darin befindlichen Löchern an der Sonne wärmen. Plinius meldet aus dem Theophrastus, *) daß die Eidechse ihre Haut, eben so wie die Schlange abwirft, aber solche so gleich verschlingt. Dieser große Weltweise nahm den gemeinen Irrthum auf Glauben an. Er hielt es nicht für unmöglich, daß die Eidechse ihre Haut abwerfen könnte und

*) B. 8. C. 31.

und da er solche niemahls gefunden hätte, so glaubte er den übrigen Theil der Fabel allzuleicht als eine Wahrheit.

Ein jeder Morast und Sumpf hat seine Colonie von Fröschen; und fremde haben ihr Quacken zuweilen irriger Weise für das Geschrey wilder Enten gehalten.

Die Skorpionen liegen unter Holzhausen verborgen; aber sie kommen selten in die Häuser. Diese giftigen Ungeziefer thun hier öfters Schaden, welches folgender Maaßen geschicht. Mit ihren Scheeren, die des Krebses seinen ähnlich sind, ergreifen sie den Körper, den sie verletzen wollen, und schlagen ihren Schwanz, bey dessen Ende ihr Gift steckt, über den Kopf. Mit der scharfen Spitze desselben machen sie die Wunde, und vermischen solchergestalt ihr Gift mit dem Blute.

Die Tausendfüße bedecken fast die Wände, wenn Licht angesteckt wird, und verschwinden wiederum bey dem Anbruche des Tages. Ihr Biß wird für giftig gehalten, und die Minorcaner suchen allezeit Olivenöl bey der Hand zu haben, worin diese bösen Thiere und Skorpionen eingeweicht gewesen sind. Dieses thut auch immer die gewünschte Wirkung, wenn es bey Zeiten gebraucht wird.

Die Spinnen sind hier ebenfalls häufig, und einige davon werden von den Einwohnern für giftig gehalten: allein ich glaube nicht, daß die kleine schwarze Spinne, welche man so oft findet, wenn man den Salat ausliefet und rein macht, die Tarantula sey, von welcher die Na-

tur-

Kurkündiger so manche lustige Sachen erzählen, wiewohl sie hier daf r angesehen wird.

Nunmehr will ich Ihnen etwas von den Vögeln dieses Landes melden, womit ich aber bald fertig zu werden gedenke, weil man hier nur wenige Arten findet, die etwas besonders haben, das sie einer Beschreibung würdig machen könnte.

Die Adler brüten häufig auf den felsichten und rauhen Bergen in dem nordlichen Theile der Insel, und bauen ihre Nester an Oertern, wohin kein Mensch kommen kann. Man siehet dieselben so wohl als die Geyer in großer Menge in dem Lande, wenn irgendwo ein Aaß ist. Dieses stimmt nicht allzuwohl mit der Meynung einiger Schriftsteller überein, welche sagen, daß der Adler kein Fleisch von einem Thiere frißt, das er nicht selbst getödtet hätte. Bey solchen Gelegenheiten scheinen der Adler und der Geyer vollkommen einerley Sinnes zu seyn. Sie beobachten gleichsam unter sich eine gewisse Ordnung, indem sie einige nach entlegenen Stellen abschicken, welche auf den Anhöhen Wache halten müssen, da inzwischen die übrigen ihre Mahlzeit einnehmen.

Es giebt hier verschiedene Gattungen von Habichten, und so viele Eulen, daß man allenthalben die ganze Nacht hindurch mit ihrem Gesange unterhalten wird.

Seraque culminibus ferali carmine bubo
Visa queri & longas in fletum ducere noctes.

VIRG.

Der Esel läßt sich insgemein dabey zugleich hören, und um die Zeit des vollen Mondes stimmen auch die Hunde mit ein, so daß sie zusammen eine gräßliche Nachtmusik machen.

Die gemeinen und Seeschwalben siehet man während dem ganzen Sommer in grosser Anzahl. Der Oberste des Puig, der hier jezo ein Kriegsgefangener ist, hat mich versichert, daß ein gewisser Italiänischer Miniaturmahler, mit dem er zu Florenz bekannt gewesen wäre, die kleinspitzigen Federn von den Flügeln der Seeschwalben zu Pinseln gebraucht hätte. Ich habe mich bemühet einige derselben zu bekommen, und befunden, daß sie sich sehr wohl dazu schicken, wenn man eine feine Spitze nöthig hat.

Das rothbeinigte Rebhuhn ist hier sehr häufig. Dies ist ein schöner Vogel, und giebt von der Mitte des Augustmonats bis zu der Zeit, da sie kein Korn mehr haben, ein köstliches Essen ab. Aber weil sie sich hernach mit den Beeren des Mastixbaums ernähren müssen, so bekommt ihr Fleisch davon einen unangenehmen Geschmack, ob sie gleich deswegen nicht geschonet werden. Es fehlt hier auch in der gewöhnlichen Jahrenzeit nicht an guten Wachteln.

Die Amseln, Staare, Lerchen, Sperlinge und viele andere Arten kleiner Vögel sind hier so gemein als in England, und eben so gut. Der Krammetsvogel ist vortrefflich.

Man siehet die Bachstelzen in diesem Lande häufig; sie sind aber bey weitem nicht so gut, als die bey den Sandhügeln in Sussex gefunden werden.

Die

Die wilden Tauben brüten in den Felsenlöchern um die ganze Insel herum, und die jungen werden von uns mit Rechte für ein niedliches Essen gehalten. So wohl die braunen als weißen Holztauben sind in den Wäldern ziemlich gemein. Die Minorcanischen Bauren nehmen die jungen aus den Nestern und verkaufen sie unsren Officieren, welche sie in Kefigen zu halten pflegen: allein ihr beständiges Girren ist einigen Ohren unerträglich.

Walt- und andere Schnepfen haben wir, so wie wilde Enten und Kriechenten, in Menge, und sie sind so gut, als sie irgendwo seyn können.

Die Fledermäuse, welche einige für ein vierfüßiges Thier halten, so wie andere behaupten, daß sie zu den Vögeln gehören, welches ich unstreitig wahr zu seyn glaube, sind hier überaus häufig. Es ist vor langer Zeit angemerkt worden, daß dies der einzige Vogel sey, der seine Jungen lebendig zur Welt bringt, oder sie säugt, oder Haare auf dem Leibe, und Flügel von einer dünnen Haut ohne Federn hat. Wenn derselbe sich von Mücken erhält, wie Plinius sagt, so kann es ihm wahrscheinlicher Weise in Minorca an Nahrung nicht fehlen, wo meiner Meynung nach es durch ein Gesetz verboten werden sollte die Fledermäuse umzubringen.

Denn unter allen Ungeziefern sind diese Mücken am allerbeschwerlichsten; und wenn wir unsere Betten nicht durch Vorhänge von seidenem Zeuge oder Nesseltuch wärend den heißen Monaten zumachten, so würden wir unmöglich einen Augenblick schlafen können.

Sommervögel giebt es hier in großer Menge, und einige davon sind sehr schön. Heuschrecken und Käfer sind eben so häufig, aber insonderheit die Graspferde, welche sehr groß werden, und eine ziemliche Weite sehr stark fliegen, wenn man sie gestöret hat. Ihre unteren Flügel haben eine schöne rothe Farbe, und sie machen ein großes Geräusche, wenn sie fliegen, so wie sie während der Zeit, daß sie auf der Erde sitzen, beständig singen. Die Motten fressen unsre Kleider und Bücher, welche man unmöglich vor diesen schädlichen Ungeziefern verwahren kann. Die Ameisen kommen allezeit zu unsrem Honig und Zucker, und die Fliegen vermischen sich täglich mit unsrem Getränke.

Sie werden sonder Zweifel bemerkt haben, daß ich in diesem Briefe von dem zahmen Federvieh nichts erwähnet habe. Ich werde davon so wohl, als von den Bienen künftig handeln. Ich schließe hier also, und versichere Sie, daß ich Zeit Lebens seyn werde ꝛc.

Minorca den 2ten Dec. 1741.

Dreyzehenter Brief.

Mein Herr,

Die Minorcaner sind sehr abergläubische Leute, und folglich beobachten sie die Fasten und Enthaltung vom Fleische, die ihnen von der Kirche vorgeschrieben sind, auf das genaueste. Das Meer, welches sie umgiebt, kommt ihnen dabey sehr zu statten, und wimmelt mit einer Menge von Fischen. Und obgleich diese Leute eben keine große Liebhaber von einer beschwerlichen oder gefährlichen

Arbeit sind, so fangen sie doch derselben genug, um das ganze Jahr hindurch die Märkte damit zu versehen.

Die Goldforelle, oder Aurata, wie sie von dem Rondelet genannt wird, ist ein vortrefflicher und hier sehr gemeiner Fisch. Seine gewöhnliche Länge beträgt zwölf bis achtzehn Zolle.

Wärend den heißen Monaten giebt es an den hiesigen Küsten eine große Menge Anschovis; allein die Einwohner haben die Kunst sie einzumachen nicht gelernet, und sie bekümmern sich auch im geringsten nicht darum; wiewohl ihnen die Vortheile nicht unbekannt sind, welche ihren Nachbaren von der großen Menge dieser köstlichen Fische, die sie auswärts verschicken, zuwachsen.

Die Donzella, oder die Iulis des Rondelets, ist ein trefflicher Fisch. Er ist an den hiesigen Küsten das ganze Jahr hindurch häufig.

Der Molio, welchen ich für die Physis eben dieses Schriftstellers halte, ist hier sehr gemein, und wird meiner Meynung nach von keinem andern Fische in der Mittelländischen See an nieblichem Geschmacke übertroffen. Er kommt den besten Schellfischen, so weit ich meinem Geschmacke trauen kann, bey, aber er ist größer. Er hat auch, wie dieselben, Steine im Kopfe, so wie nach einer richtigen Anmerkung des Herrn Rays, die meisten schuppichten Fische sie darin haben.

Ich habe in den Köpfen sehr vieler und verschiedener schuppichten Fische Steine gefunden, ob man sie gleich nicht

in dem Heeringe, dem Pilchard *) und Sprat, **) noch in der Makrele, oder in der Gattung, welche bey den Schriftstellern Trachurus heißt, wahrgenommen habe.

Steinbutten hat man hier zu allen Zeiten überflüssig. Es ist merkwürdig, daß dieser Fisch seine Jungen in vierecktigten Säckchen werfe, worin überdem noch eine gelbe Feuchtigkeit ist. Er wirft gemeiniglich nicht mehr, als zwey auf einmahl, ein jedes in seinem besondern Säckchen. Von diesen Säckchen habe ich sehr viele auf dem Strande gesehen. Sie liegen unter dem Meergrase, und sind demselben so wohl in dem Wesen, als der Farbe sehr ähnlich.

Die Platteisen, Schollen und einige andere Arten von Plattfischen sind seltener, und es ist Schade, daß die Leute hier nicht mehrere derselben fangen, zumahl sie gewiß so gut, als irgendwo in der Welt sind.

Die Tornbutten findet man so selten, daß ich nur eine einzige weiß, die seit meiner Ankunft in der Insel gefangen worden sey; und dies war bey Ciudadella geschehen.

Lampreten, Meeraale, und insonderheit die gemeinen Aale sind hier häufig, und werden für sehr gut gehalten.

Die Fischer fangen in ihren Netzen öfters den Hippocampus, oder das Meerpferd. Dieses kleine Thier hat eine Floßfeder hinter dem Kopfe, welche der Mähne eines Pferdes ziemlich ähnlich ist; aber solche fällt ab, wenn er trocken wird.

Der

*) Alosa oder Alausa.

**) Clupea.

Der Seehecht, wie ihn unsre Soldaten nennen, oder Acus, wie er bey allen Schriftstellern heißt, kommt in großen Haufen, im Herbste, und zuweilen noch eher an die hiesige Küste. Dieser Fisch wird von den Spaniern für was köstliches gehalten und kommt oft auf unsre Tafeln. Er hat etwas von dem Geschmack der Makrele; und da man, so viel ich weiß, solche hier nicht hat; so ist uns dieser lieb, weil er den Mangel derselben einiger Maaßen ersetzt. Außer den obgedachten Namen hat er an einigen Orten noch verschiedene andere. *)

Allein, ob wir gleich keine Makrelen haben; so ist doch der Trachurus, in dem heißen Wetter hier desto häufiger. Die Minorcaner, welche gute Magen haben, und in ihrem Essen nicht sehr lecker sind, lassen sich diesen groben Fisch wohl schmecken; allein wir halten ihn für schlecht.

Von dem Geschlechte der Stockfische kommt gar nichts, so viel ich habe erfahren können, an den hiesigen Strand. Denn ich habe niemahls den zweyten Anthias des Rondelets gesehen, welcher wie Herr Willughbey **) sagt, zu diesem Geschlechte gehört.

Nach dem Lachse und der Forelle darf man in diesem Lande, wo keine Flüsse sind, nicht fragen. Allein Stinte hat man hier im Ueberfluß. Sie haben einen Violen- oder vielmehr Gurkengeruch, wie andere dafür halten.

Die

*) Als Needle-Fish, (Nadelfisch;) Gore-bill, (Großschnabel;) Horn-Fish, (Hornfisch;) Gar-Fish und Piper (Pfeifer)

**) Hist. Pisc. L. IV, Cap. 27, Sect. I.

Die Sardellen kommen während dem warmen Wetter häufig an die hiesige Küste, und die Einwohner machen etwas weniges davon ein.

Herr Willughbey hält die Sardelle für einen kleinen Pilchard *) indem der in dem großen Weltmeere befindliche, wie dieser berühmte Mann behauptet, größer werden soll, als der hiesige in der Mittelländischen See lebende.

Er glaubt auch, daß die Spraten nichts anders, als junge Heeringe und Pilchards seyn, und in dieser letzten Meynung stimmt ihm Herr Ray bey. **)

Ich versichere Sie aufrichtig, mein Herr, daß ich es mit dem äußersten Mistrauen zu mir selbst wage ein paar Umstände anzuführen, welche mich auf die Muthmaßung bringen, daß diese vortrefflichen Schriftsteller, deren glückliche Arbeit in der Naturgeschichte niemahls genug gepriesen werden kann, sich, was den Sprat und die Sardelle betrifft, geirret haben.

Man wird, wie ich hoffe, zugeben, daß der Heering und der Pilchard ihr völliges Wachsthum erreichet haben, ehe sie leichen. Denn Herr Ray sagt selbst in seinem an den Herrn Doctor Tancred Robinson am 15ten April 1692 geschriebenen Briefe, daß diese beyden Fische innerhalb einem Jahre ihr völliges Wachsthum erlangen, und so dann leichen. †)

Wenn

*) Hist. Pisc. L. IV. Cap. 9. Sect. 2.

**) Ray's Lettres p. 261.

†) Ibid. l. c.

Wenn nun der Sprat voller Rogen gefunden wird und dieser Rogen nach Verhältniß so groß und steif, als bey dem Heeringe und Pilchard ist, deren halbe Länge solcher Fisch doch nicht hat, wie er denn auch, so viel ich weiß, nicht darüber wächset: so kann man vielleicht schließen, daß die Spraten eine verschiedene Art des Heeringsgeschlechtes sind, und folglich niemahls eigentlich so genannte Heeringe oder Pilchards werden können.

Daß aber die Spraten in der gewöhnlichen Zeit, wenn sie gefangen werden, voller Rogen seyn, habe ich selbst mit dem bloßen Auge tausendmahl gesehen, und ich konnte auch leicht den eigentlichen Rogen und die Milch von einander unterscheiden.

Und da überdem zuweilen einige Heeringe unter den Spraten gefangen werden, und an diesen beständig wahrgenommen wird, daß sie geleichet haben: beweiset also dieses nicht, daß der Heering und der Sprat zu verschiedenen Zeiten leichen?

Was soll man denn von der verschiedenen Größe, die sie zu solcher Zeit haben, für eine Ursache geben? Wenn man sagt, daß die Heeringe über ein Jahr, und die Spraten nur ein halbes Jahr alt sind: so reimet sich dieses schlecht mit der vorgedachten Wahrnehmung, daß Heeringe und Pilchards ihr völliges Wachsthum erreichet haben, ehe sie zu leichen anfangen.

Weiter mögte ich nach fragen: woher kommt es, daß man niemahls Heeringe und Pilchards von allen mittlern Größen zwischen ihrer und des Sprats seiner zu sehen bekommt,

kommt, da zufälliger Weise verschiedene Heeringe an der Küste von England in den meisten Monaten des Jahrs, und insonderheit unter den zeitigen Schellfischen im April und May, und unter den Makreelen in der ganzen gewöhnlichen Jahreszeit von den Fischern gefangen werden, und doch allezeit ihre völlige Größe haben, oder wenig daran fehlt?

Ich könnte noch, wenn es nöthig wäre, hinzufügen, daß alle Fischer, mit denen ich zu sprechen Gelegenheit gehabt habe, der Meynung sind, daß die Spraten keinesweges junge Heeringe oder Pilchards sind; und einige derselben haben mir einen wirklichen Unterscheid in der Gestalt des Kopfes gezeigt.

Ueberdem, wenn die Spraten junge Heeringe und Pilchards sind, wie kommt es, daß sie in einem Haufen zusammen gehen; da doch die Pilchards und Heeringe, ob sie gleich beyde haufenweis lebende Fische sind, niemahls zusammen gefunden werden; es sey denn, daß man einige, die sich von dem Haufen entfernet haben, wie man dergleichen unter den Schellfischen und Makrelen findet, ausnehmen wolle.

Was nun die Sardellen betrifft, unterscheiden die schwarzen Flecken an den Seiten, deren Herr Willughbey gedenkt, dieselben nicht von dem Pilchard, welcher solche Merkmahle nicht hat? Vielleicht dürfte es nicht undienlich seyn einen andern wesentlichen Unterscheid anzuführen, der sich in ihrer beyder Gestalt befindet, und der darin

in besteht, daß der Pilchard platter und breiter ist, als die Sardelle.

Dies ist alles, was mir in Ansehung dieses Gegenstandes beygefallen ist. Ich bin nicht so eitel, um mir zu schmeicheln, daß ich, so viel diesen Punkt betrifft, was neues in der Naturgeschichte entdecket hätte; sondern ich überlasse die Sache Ihnen, mein Herr, um sie nach Ihrem Gutdünken zu entscheiden. Was ich davon gesagt habe, geschahe Ihnen zu Gefallen, und wenn Sie es gütig aufnehmen, so wird solches meine Belohnung seyn.

In den Buferas oder stehenden Seen giebt es einen Ueberfluß an Aeschen, welche zu einer beträchtlichen Größe wachsen und sehr gut sind. Von ihrem Rogen wird der Botargo gemacht, welcher sonst nichts ist, als die eingesalzenen und gedörreten Eyer derselben. Dieser stellet die verlohrne Lust zum Essen wieder her, und ein Glas Wein schmeckt darauf wohl. Man könnte ihn hier leicht zubereiten, da der Fisch so häufig und wohlfeil ist.

Aber die gemeinsten Fische allhier sind diejenigen, welche unsre Soldaten Klippfische nennen, weil sie sich bey dem klippichten Ufer in den verschiedenen Häfen in Minorca aufhalten.

Es werden davon täglich große Haufen zu Markte gebracht, und nichts kann schöner als ihre Farbe seyn, indem sie querüber den Leib mit sehr lebhaftigen blauen, rothen oder grünen Streifen gezeichnet sind. Sie sind selten über acht oder neun Zolle lang, und das lange Pfund davon

wird

wird für vier und einen halben Englischen Pfenning verkauft.

Der Tintenfisch ist an den hiesigen Küsten nichts seltenes, und dessen Gräten, das Os Sepia, in den Materialistenläden, welches die Goldschmiede und Apotheker gebrauchen, werden hier häufig gefunden.

Ich habe es oft versucht mit seiner Tinte zu zeichnen, und befunden, daß solche eine lebhaftere und schönere Farbe als der Russchwarz ist, die sich sehr wohl mit Wasser brauchen läßt; und in diesem Betrachte giebt sie dem Tusche selbst nichts nach.

Diese Tinte sitzt in einer Blase, woraus sie, wenn man die Blase aus dem Leibe genommen und gewaschen hat, in eine Theeschale gelassen wird. Hierin wird sie in kurzer Zeit trocken und hart, und zerspringt in verschiedene Stücke, welche man hernach eben so wie Tusch gebrauchet.

Ich kam auf den Einfall diese Fischtinte zu gebrauchen, da ich einige davon auf der Decke eines Bootes verschüttet sahe, als ich 1734 zu Spithead Plattfische zu fangen suchte; und ich hob etwas davon auf, um die Probe damit zu machen.

Dieser Fisch läßt seine Tinte von sich, wenn er verfolget wird, und sie färbet das Wasser so dunkel, daß er seinem Feinde leicht entwischet, wie Plinius angemerket hat. *)

Sein

*) Lib. IX. Cap. 29.

Sein Schnabel ist von einem hornichten Stoffe, und der Obertheil desselben ist auf den untern herunter gebogen, fast wie der Schnabel eines Papageyen.

Diese Tinte war dem Aristoteles, Oppian, Horaz und andern unter den Alten wohl bekannt; aber ich weiß nicht, daß sie oder die neuern dieselbe jemahls zum Schreiben oder Zeichnen gebraucht haben.

Seekrebse haben wir hier in Menge, und sie werden mit Recht hochgehalten. Die Hummer, Krabben und andere bekommt man zuweilen auch, aber nur in kleiner Anzahl.

Der Soldatenfisch, wie er bey den Engländern heißt, ist hier ziemlich gemein. Die Franzosen nennen ihn Bernard l' Hermite; allein unser Englischer Name, der nicht, wie einige dafür halten, von seiner rothen Farbe herkommt, bezeichnet die Natur des Fisches besser. Denn da er kein eigenes Haus hat, so muß er einmahl des Jahres eine ledige Schale zu erobern suchen, wenn er aus der alten herausgewachsen ist; und er läßt sich mit einem jeden andern, der ihm die Beute streitig machen will, in den hartnäckigsten Kampf ein.

Der Theil des Soldatenfisches, welcher auf dem Boden der Schale (die insgemein von der Art der Kinkhörner ist,) liegt, ist nur mit einer dünnen Haut bedeckt; allein die Vordertheile haben Schalen um sich; so daß man ihn vielleicht unter die halbschalichten Fische rechnen könnte, wofern die Naturkündiger diesen Unterscheid angenommen haben.

Die

Die Schalenfische, die man hier am häufigsten antrifft, sind unstreitig die Meerigel oder Seeeyer, wie sie unsre Soldaten nennen; denn sie hängen allenthalben und in solcher Menge an den Klippen, daß wir mit den Schuhen in das Wasser gehen müssen, wenn wir schwimmen oder uns baden wollen; denn sonst würden unsre Füße von den Stacheln derselben sehr leiden müssen.

Unter diesen ist keine große Verschiedenheit, und ich habe nur zwo Gattungen des eyförmigten Meerigels *) wahrgenommen. Eine davon hat zuweilen etwas über drey Zolle im Durchmesser, und ist rund herum sehr dick mit kleinen schwarzen Stacheln besetzt; die andere ist kleiner, aber die Stacheln sind um ein ziemliches länger.

Zu den Schalen, die man am Ufer findet, können auch gerechnet werden Schüsselmuscheln, **) Seeohren, ***) Tellmuscheln *) Gienmuscheln, **) Strahlmuscheln, ***) mit einem Ohre und mit zweyen, die beyde überaus schön und von allen Farben, aber sehr klein sind, Meerschnecken, das Pohlnische Messer, †) Purpurschnecken, Schwimmschnecken ††) Venusmuscheln und viele andere, welche durch die Verschiedenheit ihrer Gattungen und Farben allhier

die.

*) Echinus Ovarius.

**) Patella.

***) Auris marina.

*) Tellinae.

**) Chamae.

***) Pectines.

†) Novacula.

††) Neritae.

viele Cabinetter anfüllen, welche gar wohl gesehen zu werden verdienen.

Der Schiffkuttel oder Nautilus ist auch nichts seltenes an unsern Küsten; allein er hat eine so zarte Schale, daß man sich kaum genugsam in Acht nehmen kann, um sie nicht zu zerbrechen. Von großen Muscheln hat man verschiedene Gattungen. Die Spanier essen den Fisch und blasen auf der Schale statt eines Horns, um damit Lärmen zu machen, wenn sie in den Felsen arbeiten und eine Mine sprengen wollen.

Ein Bewegungsgrund diese Schalen solchergestalt zu gebrauchen rühret von ihrem Hasse gegen ein Horn her, welches sie nicht sehen, noch nennen hören können. Denn sie sprechen das Wort nicht anders, als im Zorne aus, und brauchen es statt eines Fluches, so daß, wenn sie Cuerno sagen, dieses eben so viel als Diablo bedeutet.

Nunmehr aber fürchte ich, mein Herr, daß die Wahrheit meiner Erzählung Ihnen verdächtig scheinen werde, da ich Ihnen etwas melden muß, das kaum zu glauben ist, und das doch seine unstreitige Richtigkeit hat. Und dies betrifft eine gewisse Muschel, (Pholas bey dem Rondelet,) welche in dem Hafen Mahon und andern Oertern bey der Insel auf dem Grunde in den Klippen verborgen liegt.

Die Spanier nennen diese Muscheln Datyls. (Datteln.) Wenn man dieselben haben will, so wird ein großer Stein mit Tauen auf das Land gezogen und mit eisernen Hammern von einander geschlagen, worauf man sie

in allen Gegenden recht bis zu dem Mittelpunkte des Steines liegen siehet.

Der Fisch ist in zween gleichen Schalen eingeschlossen, welche ungefähr von der Dicke und Länge eines Fingers und etwas zusammen gedrückt sind, und fast einerley Breite von einem Ende bis zum andern haben.

Ich zweifle nicht, daß die kleinen Körper, von welchen die Dactyls zu dieser Größe gewachsen sind, zuerst in die natürlichen Höhlungen des Steins durch die Gewalt des Wassers gebracht worden sind, welches ihnen auch die nöthigen Nahrungsmittel hernach beständig durch eben dieselben Oeffnungen zugeführet hat.

Ja vielleicht wird das Salzwasser, so viel ich wahrnehme, eben diese Höhlungen anfänglich gemacht und sie allmählich so vermehret haben, daß sie vermögend geworden sind eine so unglaubliche Anzahl dieser schaligten Einwohner zu beherbergen.

Herr **Lhwyd** bezeuget in einem Briefe an Herrn **Ray**, daß er Steine, worin die Pholades enthalten gewesen, gesehen habe, die keine sichtbare Röhren von der Oberfläche, oder andere Oeffnungen gehabt hätten; aber etliche, die ich untersucht habe, haben wirklich eine kleine Röhre, in welche, wie **Rondeler** richtig angemerkt, man kaum eine Nadel stecken kann; diesem ungeachtet muß diese Ritze groß genug seyn, daß die Nahrung des Fisches dadurch hineinkommen könne, weil er sonst keine Minute würde leben können.

Herr Lhwyd sagt auch: „Es ist aus der Erfah„rung offenbar, daß der Saame von Thieren sich in den „Stoff, woraus die Steine bestehen, mischen könne."

Und in der That ist es nichts seltsamers, daß man sie hier findet, als daß man oft Kröten in dem härtesten Marmor eingeschlossen gefunden hat, ohne eine Spalte oder ein Loch zu finden, durch welche sie zuerst herein gekommen wären, und Luft und Nahrung empfangen hätten, wovon man viele Exempel in Doctor Plot's Naturgeschichte von Staffordshire antrifft.

Es ist nicht zu vermuthen, daß die Datyls, die man solchergestalt in den Steinen findet, darin von der Sündfluth an gelebet; man kann sich auch nicht einbilden, daß sie ihr Geschlecht hernach jemahls fortgepflanzet haben; denn in diesem Falle hätte ein großer Haufen von ihren Schalen übrig bleiben müssen, wie Herr Lhwyd bey einer gleichen Gelegenheit angemerkt hat.

Unsere Datyls werden, so viel ich beobachtet habe, allezeit in den Steinen, die man hier Cantoches nennet, und die ich schon oben beschrieben habe, gefunden.

Die Datyls sind gewiß die köstlichsten unter allen Muscheln, und es kostet nicht viel sie zu bekommen. Aus einem Steine, der ungefähr eine Tonne schwer war, erhielten wir über ein Viertel eines Englischen Scheffels.

Ich habe in denenselben den widrigen Geruch nicht wahrnehmen können, welchen Athenäus, den Rondelet anführt, dem Pholas zuschreibt; aber daß sie sehr nahrhaft sind, will ich gerne zugeben.

Die Perlenmuttermuschel ist sehr groß und wird hier häufig gefangen. Dies ist die große Steckmuschel oder Pinna magna der Schriftsteller, und von dem Schlosse bis zum äußersten Rande drey Fuß lang, obgleich einige nicht mehr als halb so groß sind; die Breite macht daselbst achtzehn oder zwanzig Zolle aus.

Inwendig zeiget sich die schöne Perlenmutterfarbe; von außen aber ist sie rauh, und gewisser Maaßen stachelicht. Die Franzosen machen tausenderley Spielzeug und Kleinigkeiten daraus.

Bey der Fuge ist ein Büschel von einem gelblichten seidenen Stoffe, vier bis zehn Zolle lang; und wenn man es zusammen drückt, ist es so dicke als ein Finger.

Diese Seide, wie ich sie nennen will, kann man spinnen und Strümpfe oder Handschuhe daraus stricken, wie man öfters zur Lust gethan hat, und Doctor Shaw hält sie für die Byssus der Alten.*)

Plinius **) führt den Athenäus an, welcher sagt, daß die Perlenmutter einerley mit der Strahl- oder Kammmuschel sey; allein er irret sich gewiß; denn sie ist keine Strahl- sondern eine länglichte Muschel.

Man findet hier öfters an dem Strande die leeren Schalen der kleinen Steckmuschel, ***) welche nicht über einen halben Zoll lang sind. Ihre rauhe äußere Rinde wird von dem Sande, wenn sie darin lange von den Mee-

res-

*) Travels Excerpt. p. 51.

**) Hist. Nat. L. 9.

***) Pinna parva.

reswellen herumgeworfen worden sind, insgemein abgerieben, und daher sehen sie alsdenn wie Perlenmutter aus.

Die Purpurschnecke, woraus die Tyrische bekannte Purpurfarbe gemacht ward, trifft man auch häufig bey der Insel an. Die Oeffnung der Schaale ist durch einen Deckel wohl verwahret, welcher so feste an dem Fische hängt, daß, wenn er seine Nahrung suchen will, er denselben nach Gefallen herausstoßen, und wenn er einige Gefahr befürchtet, wieder einziehen kann.

Dieser Deckel hat eine eyförmichte Figur; er ist an der Seite, wo er befestiget ist, platt, und blaßgelb, an der obern Seite aber etwas rund, und wenn er zuerst aus dem Wasser kommt, von einer frischen rothen Farbe.

Diejenigen, die man an dem sandigten Ufer auslieset, sind dunkelgelb geworden.

Auf der platten Seite des Deckels siehet man gewisse dunkele Linien, welche in einem gewundenen Kreise laufen, und anzeigen, wie das Maaß desselben vergrößert worden sey, damit er zu der Mündung der Schaale, so wie sie wuchs, immer passen mögte.

Wenn sie zerbrochen werden, sind sie inwendig weiß und von einem andern den Fischschalen ähnlichen Stoffe. Es ist also, da sie alkalisch sind, kein Wunder, daß sie sich in sauren Salzen bewegen sollten, weswegen man sie hier kriechende Steine genannt hat.

Man findet bey den meisten andern Schraubschnecken Deckel; aber bey einigen bestehen dieselben aus einem

 Stoffe,

Stoffe, der von dem jetztgedachten sehr unterschieden ist: alle aber, die ich gesehen habe, kommen in den gewunde-nen Kreislinien überein, die in einigen tiefer, als in an-dern, sind.

Von dem Meersterne giebt es hier eine große Anzahl, aber wenige verschiedene Gattungen. Von der gemeinen Art, welches die erste bey dem Rondelet ist, hat man hier etliche mit zween, drey, vier und fünf Strahlen. Diese letztern findet man am häufigsten, und werden insgemein fünf Finger genannt.

Aber weit seltener ist die Art, welche Stella marina arborescens heißt. Diese habe ich niemahls das Glück gehabt ganz zu finden, ob ich gleich, wie schon oben *) gemeldet ist, viele Stücken davon gesehen habe.

Von den Meersternen mit zwölf oder dreyzehn Strah-len habe ich niemahls einige gesehen, ob sie gleich auf den Küsten von Kent und Sussex in England nicht selten gefunden werden.

Diese Fische sind große Feinde der Austern und an-derer zweyschaligten Fische, in deren Schalen sie dringen und sie aussaugen. Es ist bekannt, daß die Leute, welche die Themse reinigen, dieselben aus dieser Ursache zu ver-tilgen verbunden sind, und daß sie hart bestrafet werden, wenn sie solches unterlassen.

Sie sind in ihrer Bewegung sehr geschwinde, die sie mittelst ihrer Strahlen oder Finger verrichten, welche sie aus-

*) S. 79.

ausstrecken und hernach auf einmahl wieder einziehen. Ich bin rc.

Minorca den 18ten Jan. 1742.

Vierzehenter Brief.

Mein Herr,

Es ist ein großer Vortheil für die Einwohner eines hitzigen Landes, wenn es mit Erdgewächsen wohl versehen ist. Minorca hat deren eine große Anzahl, die sich so wohl für die Tafel, als zur Betrachtung der Kräuterverständigen schicken. Allein ich will dasjenige, was ich hiervon zu sagen habe, bloß auf die erstere Gattung einschränken, von welcher viele einen ausnehmend guten Geschmack haben, und, weil sie zu verschiedenen Zeiten reif werden, das ganze Jahr hindurch in einer großen Menge und Verschiedenheit zu haben sind.

Weizen und Gersten sind die einzigen Arten Getreide, welche diese Insulaner säen, wofern man den wenigen Indianischen Weizen, der in der Nachbarschaft von Adaia gebauet wird, nicht ausnehmen will.

Die Ernte geschicht gemeiniglich um die Mitte des Junius. Wenn das Korn anfängt zu reifen, so werden ganze Haufen Jungen und Mägdchen an den Enden der Aecker und oben auf den Feldmauren postiret, um durch ihr Lärmen und Geschrey die kleinen Vögel zu verscheuchen.

 Dieses

Dieses erinnert mich an der Lehre des Virgils in dem ersten Buche von dem Feldbau:

Et sonitu terrebis aves ——

Es war solches ohne Zweifel eine Gewohnheit der Römischen Ackerleute, welche die alten Minorcaner von ihnen gelernet haben.

Sie gebrauchen zu eben dem Ende auch ein gespaltenes Rohr, welches ein greulich Geknarre macht, wenn sie solches mit den Händeln rütteln.

Das Land trägt insgemein das sechste Korn; aber wenn es neunfältig Frucht bringt, so wird dieses für was außerordentliches gehalten. Das Getreide wird in dem Felde ausgetreten, und die hiesigen Einwohner sind so wenig gewissenhaft, daß sie entweder aus Unwissenheit, oder dem ausdrücklichen Gebote in dem alten Testamente, welches das Gegentheil verordnet, zu Troße, den Thieren, welche sie zu dieser Arbeit brauchen, einen Maulkorb anlegen.

Das Stroh ist ihr einziges Futter, und wenn solches klein geschnitten ist, so vertritt es nebst ein wenig Gersten bey den Pferden, Mauleseln und Eseln in Minorca die Stelle des Heues und Habers, so wir unsern Pferden geben.

Es ist wahrscheinlich, daß der vormahlige Statthalter, Herr Kane, Erbsen und Bohnen hier zuerst eingeführet habe, welche nunmehr in hinlänglicher Menge vorhanden sind und im Frühlinge zeitig reif werden.

Die Spanier halten noch immer viel auf ihre Kicher-erbsen und Linsen, welche einige unter unsern Soldaten von ihnen zu essen gelernet haben; gleichwie sie dieselben auch darin nachahmen, daß sie Kürbse und Tomates *) in ihren Suppen, mit Lauche, Zwiebeln und Knoblauche essen. Französische Bohnen giebt es hier in der gewöhnlichen Jahreszeit überflüssig, und sie sind sehr gut.

Ihre Rüben sind hart und zähe, und also bey weitem nicht so gut, als die unsrigen; dem ungeachtet brauchen wir sie zu Verfertigung unserer Suppen, denen sie einen angenehmen Geschmack geben. Ihre Pastinaten und gelbe Rüben sind von einer guten Art.

Der Blumenkohl ist vortrefflich, und ist sechs oder sieben Monate im Jahr zu haben; ihr Kohl ist der beste, den ich irgendwo gegessen habe.

Diesen haben sie so wohl als Spinat, Savoyer- und braunen Kohl und verschiedene andere Arten im Ueberfluß und wohlfeil. Unsere Soldaten essen davon sehr viel mit ihrem gesalzenen Rindsfleische.

Ihr Lattich ist von einer schlechten Art, aber ihr Sallat läßt sich leicht durch eine Vermischung von Garten- und Wasserkresse, jungen Radischen und Kärbel verbessern. Im Frühlinge essen ihrer viele Pfaffenblatt, welches man hier Camarojas nennt; allein seine ungemeine Bitterkeit ist mir allezeit zuwieder gewesen, ob es gleich für sehr gesund gehalten wird. Ihre Artischocken kann ich nicht rühmen,

*) Spanische Hülsenfrüchte, welche die Franzosen Pommes d'amour nennen.

men, obgleich die jungen Strengel, wenn sie mürbe gekocht und sorgfältig abgezogen werden, einen niedlichen Geschmack haben.

Der Sellery ist hier, so wie die Endivien, sehr gut, und viele von ihren süßen Melonen sind vortrefflich; allein die Wassermelonen, welche am Ende des Junius, wenn das Wetter am heißesten ist, reif werden, sind so kühlend, saftig und lieblich, daß man sie nicht genug rühmen kann. Man verdirbt sich den Magen damit nicht, wenn man auch noch so viel ißt; ja die Spanier geben sie ihren Kindern dreist in Fiebern, ohne im geringsten zu befürchten, daß sie ihnen Schaden thun würden. Sie dauren bis zur Mitte des Octobers.

Egypten selbst kann sich nicht rühmen, daß es besseren Lauch, Zwiebeln und Knoblauch hervorbringe, als man hier in großem Ueberflusse hat. Die hiesigen Gärten geben uns auch noch viele andere nützliche Gewächse zu unsern Speisen, als Thymian, Isop, Wintersaturey, Majoran, Ringelblumen, Fenchel, Salbey, Petersilien, Cichorien, Schnittlauch, Sauerampfer, Mangold, Rettig, Märrettig, Münz ꝛc. Die Gurken sind vortrefflich und weit größer, als die unsrigen.

Vor kurzem hat man hier auch angefangen ein wenig Spargel zu bauen, welcher jedoch so gut nicht geräth, als man wohl wünschen mögte. Die wilde Art ist hier allenthalben in Menge. Was wir essen, sind die jungen Schößlinge einer stachlichten Staude, die ungefähr so groß als ein Stachelbeerenstrauch ist. Sie müssen eine ganze Nacht

in

in Salz und Wasser eingeweicht werden, um ihnen den bitteren Geschmack zu benehmen, und alsdenn schmecken sie ziemlich wohl. Sie sollen den Harn treiben, und zwo oder drey Stunden lang, nachdem man sie gegessen hat, erinnern sie uns beständig einer andern Eigenschaft, welche sie mit dem Gartenspargel ebenfalls gemein haben.

Es giebt hier vielen Guineischen Pfeffer, dessen grüne Hülsen die Minorcaner gerne essen. Sie werden auch eingemacht, und sind alsdenn köstlich. Derjenige den sie hängen lassen, bis der Saame reif wird, bekommt eine rothe Farbe. Wenn er gedörret ist, stoßen sie ihn zu einem feinen Pulver, und brauchen ihn alsdann stark bey Zurichtung ihrer Speisen. Er ist sonst in der Welt unter dem Namen der Cayanbutter wohl bekannt.

Rosmarin und Wermut wachsen auf den felsichten Bergen wild, so wie verschiedene Arzeneypflanzen, welche hier zu erzählen mein Vorhaben nicht ist.

Meerfenchel wächst in großer Menge auf den Steinklippen an dem Strande, und etwas davon wird eingemacht. Derselbe ist größer und hat ein stärkeres Wachsthum, als der bey Dover gefunden wird, dem er auch wenigstens am Geschmacke beykommet.

Es ist kaum eine alte Mauer in der Insel, worauf nicht die Kapernpflanzen wachsen sollten. Die Kapern sind nichts anders, als die Knospen der Blume, welche, ehe sie sich aufschließen, abgepflückt und in dem Schatten getrocknet werden. Hernach macht man sie mit Weinessig

und

und ein wenig Salze in Töpfen ein, und verwahret sie zum künftigen Gebrauche.

Die Spanier pflegen sie uns, wenn sie ganz trocken sind, zu verkaufen, und wir haben so dann keine weitere Arbeit damit, als daß wir Weinessig und Salz dazu thun. Aber zuweilen übernehmen unsere Officiersfrauen die ganze Zubereitung selbst; und wenn sie dieses geschickt und mit der nöthigen Sorgfalt thun, so glaube ich, daß es die besten Kapern in der Welt sind.

Schönheit und Regelmäßigkeit darf man in den Gärten dieser Leute nicht suchen, welche keine andere Absicht haben, als ihren Fleck Land, so vortheilhaft, als möglich zu gebrauchen.

Lauch, Zwiebeln, gelbe Rüben und einige andere Gewächse säen sie sehr dick auf Betten, und verpflanzen sie hernach an den Ort, wo sie bis zu ihrer Reife bleiben sollen.

Ein jeder Garten hat seinen Brunnen, aus welchem die Betten jeden Abend gewässert werden. Wenn dieses nicht geschähe, so würden die jungen Pflanzen in der oftmahligen Dürre, die in diesem Lande gewöhnlich ist, und zuweilen drey oder vier Monate in einem fort anhält, unfehlbar umkommen müssen.

Um ein jedes Bette ist eine kleine Erhöhung rund an dem Rande herum, damit das Wasser nicht herunter laufen könne, welches aus der denselben einfassenden Rinne zween oder drey Zolle hoch hineingelassen wird.

Das

Das Wasser wird durch das schlechtweg so genannte Persianische Rad, (obgleich die Maschine eigentlich aus zweyen Rädern besteht,) aus dem Brunnen herauf gezogen. Ich will eine Beschreibung davon geben, und ich schmeichle mir, daß Sie Sich aus derselben einen deutlichen Begriff von diesem nützlichen Werkzeuge werden machen können. Dieses thue ich um so viel lieber, da dies die einzige hier gebräuchliche Erfindung ist, das Wasser aus der Tiefe herauf zu bringen, wie sie denn auch eine der vornehmsten in der ganzen Levante ist; wiewohl die Schriftsteller, welche von diesen Ländern gehandelt haben, es genug seyn lassen davon nur bloß Erwähnung zu thun.

Ueber dem Mittelpunkte des Brunnen ist ein Rad, das ungefähr fünf Fuß im Durchmesser hat, in einer verticalen Stellung, an einer Achse, deren beyde Enden auf dem Rande des Brunnens ruhen.

Ueber dieses Rad gehet ein loses von den Zweigen des Myrthenbaumes zusammen geflochtenes Seil, und reicht einen oder zween Fuß unter die Oberfläche des Wassers herunter.

An dem Seile ist eine gehörige Anzahl irdener Wasserkrüge, von deren jeder ungefähr drey Nößel hält, an den engen Hals gebunden, und ihre Mündungen sind alle nach einer Seite gewandt.

Bey diesem ist ein Horizontalrad auf solche Weise befestiget, daß sein Getriebe oder Trilling recht genau in die Zähne oder den Kamm des andern fassen möge. Die Achse dieses letztern ist so hoch, daß eine lange Stange, darin

in das Ende derselben gesteckt worden, über das ganze Werk, ohne sich zu reiben, frey herumgehen kann.

An das äußere oder kleinere Ende der Stange wird eine Kuh oder Ochse gespannet, welche die ganze Maschine in Bewegung setzet. Wenn die irdenen Wasserkrüge herauf kommen, so gießen sie sich selbst in einen steinernen Trog aus, aus welchem das Wasser durch eine Rinne in eine Cisterne geleitet wird, welche so hoch steht, daß das Wasser daraus ungehindert in alle Theile des Gartens laufen kann.

Das Wasser bleibt einige Stunden in der Cisterne frey an der Sonne stehen, wodurch die Kälte um ein gutes vermindert wird, die sonst den zarten Pflanzen sehr schädlich seyn würde, und ich habe sehr geschickte Gärtner in England gekannt, welche ihre Töpfe, wenn sie gefüllet waren, aus gleicher Ursache eine Zeitlang an die Sonne setzten.

Unter den Früchten gehöret die erste Stelle den Trauben, nicht nur wegen des Weines, der daraus gemacht wird, sondern auch wegen der Trauben selbst, welche im Monate Julius anfangen zu reifen, und bis zum Ausgange des Octobers von dem Weinstocke abgepflückt werden.

Hernach hat man einen neuen Vorrath an denen, welche, so bald sie reif waren, in den Häusern an den Stengeln aufgehänget worden sind. Diese erhalten sich gut und saftig bis nach Weihnachten, und darauf gebraucht

man

man die an der Sonne gedörreten Trauben oder Rosinen.

Die hiesigen Trauben sind von verschiedener Art, nämlich die große runde rothe, und die große runde weiße Traube; die lange rothe und die lange weiße Traube; die kleine runde Traube von beyden Farben; die kleine schwarze Traube, die in zerstreuten Büscheln wächst, die weiße Mußkatellertraube und viele andere. Diese werden ohne Unterscheid mit einander vermischet, und Wein daraus gemacht.

Man kann von der Menge der Weintrauben, welche Minorca jährlich hervorbringt, aus den Zehenden urtheilen, welche vierzehn tausend Centner, und zwar in folgender Verhältniß betragen.

Der Termino Ciudadella	giebt	2000 Centner
- Mahon	-	6000
- Alaior	-	2000
Mercadal und Fererias	-	4000
zusammen		14000

Diese Zehenden werden in Natur geliefert, und sind der eilfte Theil des Ganzen; daß also jährlich ein hundert und funfzig tausend Centner Weintrauben in der Insel gebauet werden.

Der Werth dieser Trauben, den Centner zu sieben Realen gerechnet, so wie sie insgemein verkauft werden, macht sechs und zwanzig tausend neun hundert und funfzig Pfund Sterling.

Und da ein Centner Trauben fünf Quartillos Wein giebt, so kann der Wein überhaupt, der in Minorca jährlich gemacht wird, auf achtzehn tausend drey hundert und drey und dreyßig Orhöfte gerechnet werden, welche nach dem mitlern Preise, das Orhöft zu fünf und dreyßig Englischen Schillingen, zwey und dreyßig tausend zwey und achtzig Pfund Sterling und funfzehen Schillinge werth sind.

Allein hier muß ich Ihnen, mein Herr, noch melden, daß die Einwohner jedes Jahr ihren Weinbau vergrößern, und daher wird nach aller Wahrscheinlichkeit der Ertrag der Trauben in wenig Jahren doppelt so groß seyn, als ich ihn oben bestimmt habe; denn dort zeige ich nur, wie viel ihre Weinberge anjetzo liefern.

Die Spanier fangen ungefähr den sechsten September an die Trauben abzuschneiden, und so bald sie mit der ganzen Weinlese fertig sind, machen sie den Wein.

Im December kosten wir den Wein, und zeichnen denjenigen aus, der uns gefällt, wobey wir auch die Zeit bestimmen, da wir ihn abzuziehen gedenken. Wenn er inzwischen sauer wird, lassen wir ihn dem Eigenthümer.

Die Minorcaner haben die Freyheit ihren Wein unter sich nach St. Martin N. S. zu verkaufen; aber es ist ihnen bey zehen Thaler Strafe verboten solchen den Engländern vor St. Thomas Tag, welches der 21ste December N. S. ist, zu verkaufen.

Wir

Wir fangen selten vor dem April an unsere neuen Weine zu trinken; aber den Soldaten wird er, so bald es nach der obgedachten Verordnung erlaubet ist, im kleinen verkauft.

Man macht hier nur wenig weißen Wein, obgleich der Preis die hiesigen Einwohner wohl ermuntern könnte sich damit mehr zu beschäfftigen, da er viermahl so theuer als der rothe ist.

Insgemein kochen sie denselben, und dann hat er einen unangenehmen süßlichten Geschmack: aber unlängst hat man eine Art desselben, wiewohl in keiner großen Menge, zu Alaior gemacht, die den besten weißen Französischen Weinen wenig nachgiebt.

Der rothe Wein in Minorca hat nicht eben dieselbe Farbe und denselben Geschmack in allen Gegenden der Insel. Derjenige, so in Ciudadella gemacht wird, ist ein guter Wein, von einer dunklern rothen Farbe, als die andern Arten, und sehr stark.

Der Mahonische wird für den besten gehalten. Er hat eine schöne Amethystenfarbe, ist lieblich im Munde und hinlänglich stark, daß man ihn im Lande verschiedene Jahre erhalten, ja auch nach England schicken kann.

Allein der in Alaior gemachte Wein hat gewiß den besten Geschmack, und einiger davon kommt an vorzüglicher Güte dem Burgunder sehr nahe, wie er denn auch eben dieselbe Farbe hat. Allein er ist bey weitem nicht so stark, und kann daher die See nicht vertragen.

Was in Mercadal und Fererias gemacht wird, ist schlechter, als alle die übrigen Weine, wenn man jedoch denjenigen ausnimmt, der auf den alten, den Mönchen zu Monte Toro gehörigen Weinbergen wächset.

Ich habe bereits gesagt, daß wir unsern neuen Wein vor dem Aprilmonate nicht trinken. So verhält es sich auch damit überhaupt: jedoch lassen einige unserer Herren Officiere ihn länger, und wohl drey oder vier Jahre liegen, und halten ihn so dann in hohem Werthe.

Allein ich kann mir nicht einbilden, daß der Wein dadurch besser werde. Er bekommt vielmehr eine dunkelbraune Farbe, und verlieret viel von seinem Geschmacke, ein Verlust, den der Minorcanische Wein nicht so gut, als die Französischen, als welche einen merklich stärkern und vollkommenern Geschmack haben, ertragen kann.

Es sollte fast scheinen, als wenn ich Sie, mein Herr, mit Kleinigkeiten unterhalten wollte, da ich die Anmerkung mache, daß eine rothe und eine weiße Traube eben dieselbe Farbe haben, nachdem man die Haut davon abgeschälet hat, wofern nicht ein so großer Mann, als der Lord Bacon, die gegenseitige Meynung gehabt und behauptet hätte, daß die rothen Trauben durchgehends roth wären. Der Versuch ist so leicht zu machen, daß ich hievon nichts mehr sagen will.

Die Apricosen dieses Landes sind unschmackhaft und ungesund, und die Pfirschen sind ebenfalls sehr schlecht. Allein ich habe einige vortreffliche Herzpfirschen in einem Weinberge bey Alaior gegessen, wo dieselben jedoch nicht

sehr

sehr häufig wachsen. Inzwischen zeigen diese wenigen, daß sich das Erdreich für dieselben gar wohl schicke. Und gleichwie dies die einzige Steinfrucht ist, die in diesem Lande zu einer Vollkommenheit gelangt; also ist es Schade, daß sie dieselbe nicht häufiger zu ziehen suchen.

Vielleicht wird man es für etwas überflüssiges halten, wenn ich zu dieser Anmerkung noch hinzusetze, daß es hier keine gute Pflaumen oder Kirschen giebt; aber dem ungeachtet kann ich nicht umhin Ihnen von einem Gummi Nachricht zu geben, welches eine kleine rothe Pflaume häufig hervorbringt.

Dieses schwitzet aus der Frucht heraus, und bleibt daran in weißen durchsichtigen Körnern hängen. Ich kann Sie auch, mein Herr, aus meinen eigenen sehr öfters angestelleten Versuchen versichern, daß es dem besten Arabischen Gummi gleich ist, welches diejenigen, die sich mit dem Zeichnen beschäftigen, zu gebrauchen pflegen. Allein das Gummi, welches aus den Aesten des Baumes hervorquillet, kommt diesem bey weitem nicht bey.

So wohl die großen schwarzen als die kleinen weißen Feigen sind beyde, so wie auch manche von den Granatäpfeln vortrefflich. Maulbeeren und Mandeln giebt es hier in großer Menge und von einer ausnehmenden Güte. Der Mandelbaum trägt sehr zeitig; seine Blüte ergötzet das Auge ungemein, und erfüllet die Frühlingsluft mit überaus lieblichen Düften.

Ich weiß zwar nicht, ob es weiße Maulbeerbäume in Minorca giebt; aber da die rothen gut fortkom-

men, so ist kein Zweifel, daß sich das Erdreich auch für die andern schicke.

Es würde sich daher der Mühe gar wohl verlohnen, wenn man sie hier anpflanzte und Seidenwürmer aufzöge. Sie könnten mittelst derselben eine beträchtliche Handlung, die mit so vielem Vortheile von allen ihren Nachbaren getrieben wird, in ihr Land ziehen.

Man hat hier auch etwas weniges von welschen Nüssen, und einen oder zween Kastanienbäume, die aber bisher schlecht getragen haben. Hasel- und Lambertsnüsse findet man hier gar nicht.

Vor einigen Jahren ließ der Herr Doctor Auchmutty etliche Stachel- und Johannesbeerenbäume von fremden Oertern kommen, und pflanzte sie in seinem Weinberge bey Mahon, wo sie zwar tragen, aber die Frucht artet beständig so wohl in der Größe als dem Geschmacke aus.

Es giebt hier verschiedene Palmbäume; aber die Einwohner verstehen die Kunst nicht sie gehörig zu warten und zu ziehen, und daher tragen sie keine Datteln, so daß ihre Stämme, ob sie gleich sehr groß und lang sind, weder zu Bau- noch zu Brennholze taugen. Sie werden bloß zum Zierrate gepflanzt, und machen unter den andern Bäumen in ihren Gärten eine angenehme Veränderung.

Die rothen Maulbeeren gerathen in diesem Lande vortrefflich. Der Baum ist groß, und seine dickbelaubten Zweige machen im heißen Wetter einen angenehmen und

großen

großen Schatten, so wie die Frucht den Durst löschet und den Geschmack vergnügt.

Der Oelbaum wächst überall in der Insel wild, und trägt insgemein sehr wohl; allein die Oliven sind entweder nicht von der rechten Art, um sie einzumachen, oder die Einwohner wissen auch nicht, wie sie damit recht umgehen sollen. Denn diejenigen, welche sie einmachen, kann Niemand als sie selbst essen.

Sie machen auch kein Oel aus den Oliven, und wenden vor, daß das Land den Nordwinden zu sehr blosgestellet sey, welche die Frucht verderbten und zur Presse untüchtig machten. Allein dies ist nicht das einzige Beyspiel, daß sie ihre unüberwindliche Faulheit mit nichtswürdigen Entschuldigungen, die tausendmahl zu ihrer Beschämung widerlegt worden sind, zu bedecken suchen.

Das Holz des Oelbaums ist unser bestes Brennholz, und ich habe oft große Stämme zu dem Ende entzwey hauen sehen, welche so schöne und bunte Adern hatten, daß sie zu der feinesten und zierlichsten Schreinerarbeit, die man in London macht, tüchtig gewesen wären.

Citronen haben wir das ganze Jahr hindurch in großer Menge, nur den August und September ausgenommen, da sie zuweilen selten, ja oft gar nicht zu haben sind, wie es sich im Augustmonat 1738 zutrug; allein die mehreste Zeit sind deren genug vorhanden.

Und eben ein solcher Ueberfluß ist auch an Sevilischen und Chinesischen Pomeranzen, welche während dem Winter überaus wohlfeil sind. Es giebt hier auch Bergamot-

ten und Citronate. Ich kenne hier nur einen Citronenbaum. Dieser wächst in den Gärten zu Santa Gracia, und trägt sehr wohl.

Jetzo muß ich Ihnen auch melden, daß die Minorcaner niemahls einen Baum beschneiden, weil sie es gewisser Maaßen für etwas gottloses halten, daß man sich unterstehen wollte dessen Wachsthum nach eigenem Gefallen einzurichten. Wenn man ihnen seine Verwunderung bezeigt, daß sie diese nützliche Gewohnheit nicht so wie andere beobachten; und wenn man ihnen die Vortheile vorstellt, die man in andern Ländern davon hat: so sind sie gleich mit der Antwort fertig: Gott weiß am besten, wie ein Baum wachsen soll.

Die Quitten und Mispeln sind hier sehr gemein. Aus den erstern machen die Spanier Marmelade, wovon sie große Liebhaber sind.

Die Indianischen Feigenbäume siehet man in allen Gärten und Weinbergen. Die Einwohner machen daraus Hecken, und pflanzen sie mit weniger Mühe fort. Sie stecken nur ein einzelnes Blatt halb in die Erde, und es ist sehr selten, daß es nicht Wurzel schlagen und wachsen sollte.

Sie essen die Frucht gerne, und halten sie für gesund; aber ihr kraftloser süßer Geschmack ist Ursache, daß sie auf unsern Tafeln keinen Platz finden, wo wir den Früchten von einer sauren Art den Vorzug geben.

Herr

Herr Ray *) glaubt, daß die Indianische Feige keine einheimische Frucht in Europa sey, sondern ursprünglich aus America herstamme. Es scheinet auch, als wenn der Herr Doctor Shaw **) dieselbe in Africa für fremde hielte. Er sagt, die Algierer nennen die Frucht der Opuntia, Kermez Nassarah d. i. die Feige der Christen, vielleicht, setzt er hinzu, weil sie ursprünglich aus Europa hergekommen ist. Die Minorcaner hingegen nennen sie Figos Moriscos, Mohrische Feigen.

Der Arbutus oder in England so genannte Erdbeerenbaum ***) verdienet hier eine Anmerkung wegen seiner Frucht, welche die Spanier essen und für einen Leckerbissen halten, ob wir gleich wegen ihres gar zu süßen Geschmacks nichts daraus machen.

Dies ist, so viel ich weiß, der einzige Baum, der eine Frucht trägt, die mit einer auf einem Kraute wachsenden Beere eine Aehnlichkeit hat. Dieser Baum trägt das ganze Jahr hindurch in einer beständigen Folge reife Früchte, und zeiget zugleich eine angenehme Verschiedenheit von grünen Beeren und Blüten.

Man findet ihn auch in den westlichen Gegenden von Irland, woher der Lord Edgcomb einige Pflanzen für seinen Garten zu Mount-Edgcomb, wo ich sie einmahl gesehen habe, kommen ließ. Und ob sie gleich dort sehr gut gerathen; so erreichen sie doch bey weitem nicht eine

*) Letters p. 160.

**) Travels p. 227.

***) Strawberry-Tree.

solche Höhe, als die in Minorca, und wachsen auch nicht so stark im Holze und Blättern.

Die Römer nannten diese Frucht Unedo, weil sie einen so bittern und unangenehmen Geschmack hatte, daß man auf einmahl nicht mehr als eine mit Vergnügen essen konnte: wiewohl ich gestehen muß, daß die hiesigen Spanier gar nicht so eckel sind.

Die Myrten sind hier ein sehr gemeines und den Einwohnern sehr nützliches Gewächse. Denn sie essen die Beeren, und brauchen die jungen Spitzen an den Zweigen zur Färberey und zum Gerben ihres Leders.

Wenn unsere Gerber sich dieselben zu solchem Gebrauche, wenigstens in Ansehung eines Theils von ihrem Leder, auch wollten gefallen lassen; so könnten unsere besten Eichen in der gehörigen Jahreszeit gefället werden, und würden weit dauerhafter seyn, als sie sind, wenn man sie im Sommer, da der Saft herausgetreten ist, umhauet, bloß damit man desto gemächlicher die Rinde davon abschälen könne.

Dies ist auch gar nicht ein so chimärischer Einfall, als er vielleicht bey dem ersten Anblick einigen scheinen mögte, welche nicht wissen, daß Myrten in Cornwall wachsen. Und da ihrer dort eine große Menge vorhanden ist, so könnten sie leicht in Devonshire und andern Grafschaften fortgepflanzet werden, so daß man davon in wenigen Jahren so viel aufziehen könnte, als man immer nöthig haben dürfte.

Die Fichten findet man hier in Menge auf den Bergen; der Oelbaum wächset besser auf der Ebene: allein das stärk-

stärkste Bauholz ist die beständig grünende Eiche. Hier-
von giebt es große Wälder in manchen Gegenden; aber
die um Alaior und St. Patricius Brunnen wachsende
Bäume gerathen am besten.

Diese Eiche ist sehr fruchtbar, und man hat die Ei-
cheln davon nach England geschickt, wo der Baum gut
fortkommt. Virgilius sagt, daß die Eicheln zu seiner
Zeit den Schweinen zum Futter gedienet haben, so wie sie,
wie ich schon oben gemeldet habe, auch jetzo, so lange sie
währen, die vornehmste Nahrung der Schweine in dieser
Insel sind. Die Spanier theilen diese Frucht mit ihren
Schweinen, und lachen uns aus, daß wir das Gerichte
verschmähen.

Der Ulmbaum ist hier fremde; jedoch wachsen die
wenigen, welche an dem Hafen bey dem Wachhause ste-
hen, sehr wohl.

In einem Walde bey Alaior habe ich Hagedornen
wahrgenommen; allein man braucht sie nicht zu den Hecken,
indem die hiesigen Einwohner ihre Felder ganz mit steiner-
nen Mauren einfassen.

Ich will noch eines andern Baums gedenken, den
ich einsten in dem Termino Mahon gesehen habe,
und den man hier eben nicht häufig findet. Dies ist der
von den Engländern so genannte Heuschreckenbaum.*)
Er ist hoch und stark von Zweigen, und trägt eine große
Menge Hülsen, die der Französischen Bohnen ihren ähnlich
sind;

*) Locust-Tree. Acacia Americana.

sind; und die Saamenkörner sind auf gleiche Weise darin vertheilt.

Die Spanier essen diese Hülsen, so lange als sie währen, und sie haben einen süßen Geschmack, der gar nicht widerlich ist. Einige halten die Frucht dieses Baumes für eben diejenige, mit welcher und dem wilden Honig Johannes der Täufer sich in der Wüsten ernähret hat.

Der Canariensaamen wächst in vielen Gegenden der Insel wild. Unter dem Weizen siehet man einigen Haber; allein er hat hier alle Wirkungen des Unkrauts, wofür er auch von den alten Römern gehalten ward:

Steriles dominantur avenae.

Es wachsen hier sehr gute Erdschwämme, wenn es geregnet hat; und die Morcheln sind sehr gemein, wiewohl man dieselben hier noch niemahls gebraucht hat. Wir sehen dieselben allenthalben in großer Menge, wenn wir spazieren gehen.

Korallen und Korallarten nebst mancherley andern Seepflanzen siehet man auf den hiesigen Ufern.

Man findet daselbst allenthalben eine große Menge Schwämme, welche von der See ausgeworfen werden. Die großen sind grob, und taugen nichts; die kleinen aber sind sehr fein. Ich zweifle nicht, daß man recht kostbare finden würde, wenn die hiesigen Einwohner, die sehr gute Täucher sind, darnach in dem Meere suchen wollten.

Ich könnte zwar noch sehr viel zu demjenigen, was ich von der Naturgeschichte der Insel Minorca gesagt habe, hinzufügen. Allein da ich von Anfange her die Absicht

sicht hatte mich bloß mit denenjenigen Gegenständen, die entweder merkwürdig oder nützlich waren, zu beschäftigen; so habe ich mich auch ziemlich genau in den Schranken meines Plans gehalten, jedoch nicht so gar ängstiglich, daß ich mir das reizende Vergnügen bey Gelegenheit einige Kleinigkeiten mit zu nehmen versagt hätte; eine Freyheit, welche in einem ordentlichen und zum öffentlichen Druck bestimmten Werke einer scharfen Beurtheilung nicht entgehen würde, aber welche, wie ich hoffe, in einem vertrauten Briefwechsel zwischen Freunden, für erlaubt gehalten werden wird.

Ich habe auch keine große Ursache mit der Ordnung zufrieden zu seyn, nach welcher ich die in diesem und den drey vorigen Briefen abgehandelten Sachen eingerichtet habe: allein die mir hierin von Ihnen gütigst vergönnete Freyheit, und der Beyfall, welchen Sie demjenigen, was Sie von mir empfangen haben, aus besonderer Gewogenheit zu geben beliebet, ist, wie ich fürchte, nur ein schwacher Bewegungsgrund zur Besserung bey einem trägen Menschen gewesen, der immer gesucht hat seine Geschäfte mit so vieler Gemächlichkeit, als möglich, zu verrichten. Aber ich bin nun am Ende meines Papiers, und schließe also mit der Versicherung, daß ich bin rc.

Minorca den 9ten Febr. 1742.

Fünf

Funfzehenter Brief.

Mein Herr,

Die Einwohner dieser Insel, welche vor Alters mit Rechte, wegen ihrer Geschicklichkeit in der Schleuder und ihrer Tapferkeit im Kriege, so berühmt waren, sind jetzo ein schändlich aus der Art geschlagenes und träges Volk. Ihre alte Freyheit ist lange verlohren gegangen; so gar der natürliche Trieb zu derselben scheinet unter ihnen nicht mehr seine Wirklichkeit zu haben und mit demselben zugleich ihre Herzhaftigkeit verschwunden zu seyn; gleich als wenn ein in der Sklaverey lebendes Volk gedächte, daß ihm nichts weiter übrig gelassen wäre, wofür es sich der Mühe verlohnte zu streiten.

Es ist gewiß, daß die Minorcaner ein tapferes Volk gewesen sind, so lange sie in beständigen Kriegen mit den Mohren verwickelt waren; und was Tacitus *) von den alten Galliern sagt: Gallos in bellis floruisse accepimus, mox segnities cum otio intravit, amissa virtute, pariter ac libertate, kann mit gleichem Rechte auf sie gezogen werden. Denn gleichwie lange Kriege ein sonst nicht kriegerisches Volk kriegerisch machen und es zur Herzhaftigkeit gewöhnen: also nimmt ein tiefer Frieden nebst einer gänzlichen Unterlassung des Gebrauchs der Waffen den Leuten mit der Zeit den Muth, und macht sie träge und verzagt.

Sie haben lange unter einer harten Regierung gelebt; daher haben sie Gemüter, die zur Knechtschaft gewöhnt, und Leiber, die zur Arbeit abgehärtet sind. Sie unterwerfen

*) In vita Agricolae.

sen sich wirklich mit einem blinden Gehorsam denenjenigen, welche über sie gesetzt sind, und scheinen frölich und vergnügt unter der Armuth und der Bedrückung zu seyn: allein ihre niederträchtige Gemüthsart ist geneigt sich in dem Glücke und der Gewalt zu sehr zu erheben. Ein solcher Zustand zeiget ihnen einen Strahl von einer grösseren Glückseeligkeit, als sie zu ertragen vermögen; und so dann sind sie unruhig und misvergnügt.

Sie sind von Natur zanksüchtig, und treiben geringe Streitigkeiten sehr hoch, so daß sie auch ihren Nachkommen eine bittere Feindschaft gegen andere gleichsam als ein Erbgut nachlassen. Und gleichwie dieselbe oft aus schlechten Ursachen entsteht; also geschicht es zuweilen, daß solche Feindseeligkeiten zwischen Familien noch fortdauren, wenn die Händel, wodurch sie veranlasset worden, schon lange vergessen sind.

Sie sind gegen einander so argwöhnisch, daß sie glauben, Niemand könne die Macht in Händen haben, ohne sie zum Nachtheile seines Nächsten zu gebrauchen. Und daher kommt es, daß, wenn sie gleich solchen Personen, die in öffentlichen Aemtern stehen, alle nur ersinnliche Ehrerbietung erweisen, sie doch allezeit auf derselben Aufführung mit einem wachsamen und eifersüchtigen Auge acht haben.

Sie geben sich wenig Mühe etwas in diesem oder jenem Stücke zu verbessern, sondern bleiben steif und feste bey den Gewohnheiten ihrer Vorfahren, von welchen sie selten, es sey auch worin es wolle, abweichen.

Sie

Sie bezahlen ihre Steuren mit Freuden, führen ein überaus mäßiges Leben, und essen nur wenig Fleisch, mit einer Menge Erdgewächse und Gewürze, aber sehr viel Brodt.

Knoblauch und Zwiebeln vergessen sie selten bey Zurichtung ihrer Speisen, welche einem, wenn man zuerst siehet, wie sie damit umgehen, sehr widerlich und garstig vorkommt.

Ihr ordentlicher Trank ist Wasser; und wenn sie am Ende noch einen Schluck Brantwein darauf setzen können, so wird aus ihrer nothdürftigen Mahlzeit ein köstliches Freudenmahl.

In der Weinlese trinken sie ein wenig trüben Wein und denjenigen, der ihnen sauer geworden ist. Den guten Wein bekommen die Engländer. Sic vos non vobis mellificatis apes.

Ungeachtet die Luft hier so rein, und ihre Speisen so leicht sind, so haben sie doch bey weitem nicht die Lebhaftigkeit und Munterkeit der Franzosen. Ja so gar ihr Wein macht sie nicht ungewöhnlich aufgeräumt. Und in der That läßt sich nicht sagen, daß derselbe, gleich wie der, so in den benachbarten Ländern, und insonderheit in Frankreich gebauet wird, die Geister ermuntere. Wenn sie also Französischen Wein, und die Franzosen den ihrigen trinken sollten, so würden beyde mittelst dieses Tausches geschickter zum Umgange und zur Gesellschaft werden.

Obgleich in den Klöstern Schulen zur Unterrichtung der Jugend sind; so wird doch das wenige, welches sie

darin

därin lernen, bald wieder vergessen. Die Gelahrtheit, die sie in diesen Schulen erlangen, bestehet wirklich fast allein darin, daß sie die Lateinische Sprache durch eine lange Uebung und mit dem Gedächtnisse fassen. An die Anfangsgründe der Wissenschaften wird gar nicht gedacht, weil solche hier unbekannt sind. Denn die meisten haben nicht einmahl eine seichte Kenntniß der Mathematik; ja sie verstehen kaum die gemeinen Regeln der Rechenkunst gründlich.

So gar die Geistlichen, bey welchen die Gelahrtheit sich insgemein noch am längsten zu erhalten pflegt, ehe sie ein Land ganz und gar verläßt, sind erbärmlich unwissend und dumm, und nichts als der ungemeine Aberglauben der hiesigen Einwohner kann sie wider die Verachtung schützen.

Es ist kaum eine Weibsperson auf der Insel, welche schreiben oder lesen könne, welches jedoch nicht aus dem Mangel der Fähigkeit herrühret, sondern es ist die Wirkung der eifersüchtigen Gemüthsart der Männer, welche ihnen nicht die Mittel sich in Liebeshändel zu verwickeln geben wollen. Denn die Hitze des Himmelsstrichs macht sie dazu nicht wenig geneigt; sie sind aber darin überaus vorsichtig und geheim.

Ihre Liebhaber geben sich große Mühe ihre Gunst zu erlangen; sie bringen ganze Nächte unter ihren Fenstern zu und kühlen, wie Shakespear sich ausdrückt, die Luft mit ihren Seufzern ab. Derjenige hat die größeste Hoffnung den Vorzug in ihrer Gewogenheit zu haben, der in diesen nächtlichen Abendtheuern einen starken Schnupfen bekömmt, oder ein Bein zerbricht. Denn das Frauen-

zimmer ist versichert, daß, wenn sie sich gegen ihren Liebhaber strenge bezeigen, er ihnen desto besser nach vollzogener Heirat begegnen werde.

Allein dieses ehrerbietige Betragen des Bräutigams ist insgemein von kurzer Dauer; und kaum ist die Trauungsceremonie vorbey, so ziehet der Ehemann die Larve ab, und fängt an, seine tyrannische Herrschaft auszuüben; dahingegen die arme Frau Zeit Lebens eine verächtliche Haushälterinn wird, die nicht besser als eine Sklavinn ist.

Die Haushaltungsgeschäfte dieser Weibspersonen sind von keinem grossen Umfange; sie spinnen Wolle und Flachs, woraus ihre alltägliche Kleidung vornehmlich besteht; sie machen und bessern das leinen Zeug der Familie, und einige unter ihnen verfertigen etwas weniges von Spitzen, die sie bey außerordentlichen Gelegenheiten selbst tragen.

Wenn ich vorher gesagt habe, daß diese Insulaner sich sehr elend in Ansehung ihres Essens und Trinkens behelfen; so verstund ich die Cavalleros oder Edelleute nicht mit darunter. Diese leben nach ihrer Art ziemlich gut, sind aber von Natur mäßig und nüchtern. Einige derselben trinken niemahls Wein, ob sie denselben gleich im Hause haben.

Sie stellen selten Gastereyen an und besuchen andere nicht oft, sondern halten viel von einem stillen und eingezogenen Leben. Und gleichwie dieses sich zu der Sparsamkeit, welche sie in ihrer Haushaltung beobachten müssen, sehr wohl schickt; so stimmt es auch mit ihrer Gemüthsneigung mehr überein. Denn sie sind von Natur nicht sehr ge-

sprächig, und also ist es besser für sie zu Hause zu bleiben, wo sie ohnedem auch ihre Weiber genauer beobachten können.

Die Priester leben gut und trinken nach Gefallen Wein, weswegen sie sich allezeit mit dem besten, der in der Insel wächst, wohl zu versorgen pflegen. Sie machen sich kein Gewissen mit dem andern Geschlechte umzugehen, wozu sie alle Gelegenheit haben, die sie nur wünschen können, indem ihnen ein freyer Zutritt in die Häuser aller ihrer Nachbaren erlaubet ist. Sie suchen aber mit weit grösserer Sorgfalt das Aergerniß zu vermeiden, und das Ansehen ihres Standes zu erhalten, als die Mönche thun, deren Lebenswandel so beschaffen ist, wie nach dem Zeugnisse unserer Historie der Englischen Mönche ihrer war, der unsern Landesleuten zuerst die Augen öffnete und zu der Glaubensbesserung Gelegenheit gab.

Es ist kein Aberglauben so groß, wozu diese Leute nicht verleitet worden wären. Sie bezahlen große Steuren, um die Seelen aus dem Fegefeuer zu beten; und zuweilen geben andächtige Personen ein Schwein, ein Schaaf, ja wohl gar ein Huhn her, damit es öffentlich verkauft und das Geld zu Seelmessen angewandt werde.

Die Priester und Mönche belustigen sie an den Festtagen mit Schau- und zuweilen mit Lustspielen, und suchen sich von allen öffentlichen Lustbarkeiten einen Vortheil zu verschaffen.

In dem Carneval ist es ein Zeitvertreib des Frauenzimmers Pomeranzen nach seinen Liebhabern zu werfen, und wenn jemand eine in das Auge bekommen hat, oder ihm

dadurch ein Zahn zerschmettert worden ist, so hält er sich von dem Augenblicke an versichert, daß er ein großer Liebling der Schönen ist, die ihm diese Ehre erwiesen hat. Zuweilen werfen sie einem eine gute Handvoll Meel in die Augen. Dies ist eine Gunstbezeigung, welche mit dem äußersten Vergnügen aufgenommen wird, und es folgen darauf bald andere von einer etwas ernsthaftern Art.

Das Carneval ist eine Zeit, worin die Freude und das Vergnügen bis zur Ausschweifung getrieben wird. So wohl Weiber als Männer lassen ihren Begierden den vollen Zügel in diesen Lustbarkeiten, die jedoch mit den Ceremonien und dem Aberglauben ihrer Religion vermischet sind. Eben so war es bey den alten Römern, deren Feyertage, gleichwie heutiges Tages das Carneval, ein Gemische von Andacht und Ueppigkeit gewesen sind.

Den ganzen Tag sind Messen, Gastereyen, Processionen; die ganze Nacht laufen sie aus einer Kirche in die andere, und belustigen sich daneben mit Bällen, und Maskeraden, wo es nicht an Liebeshändeln fehlt.

Solchergestalt ist dieses Fest bloß der Ergötzlichkeit gewidmet, und es wird für eine Sünde gehalten seinem Berufe nachzugehen, ehe die Fasten kommt, welche von den beyden Flüchen dieses Volkes, der Mäßigkeit und Arbeit begleitet wird.

Sie haben Wettläufe von verschiedener Art. Esel rennen mit Eseln, und Menschen mit Menschen, und es ist nichts ungewöhnliches, daß ein Haufen Spanier von allerley Ständen auf Pferden, Mauleseln und Eseln, einige

mit

mit Zäumen, Sätteln und dem übrigen Reitzeuge, andere ohne alles dieses von dem Ende einer Straße, (die hier insgemein ziemlich enge sind,) alle zusammen auf einmahl los sprengen, und unter einem hefftigen Peitschen, Spornen, Schlagen und Schreyen nach dem andern Ende rennen. Man siehet hier einen eben so grossen Eifer und Sorgfalt bey dem Reuter, und aufrichtige Freude und Vergnügen bey den Zuschauern, als man jemahls bey dem ansehnlichsten Pferderennen zu Newmarket wahrgenommen hat.

Das Ringelrennen ist anjeßt hier ziemlich aus der Mode, und die Stierheße siehet man ebenfalls selten. Ich habe eine gesehen; aber es fehlte dem Stiere an Muth, obgleich die Hunde nur einen elenden Angriff thaten. Mir gefiel diese Heße ganz und gar nicht, und ich war froh, da sie zu Ende war.

Wärend dem Carneval und den ganzen Winter hindurch tanzen sie in ihren Häusern, im Sommer aber in den Straßen bey Fackeln. Die Cyther ist ihre Musik, und die meisten Manns- und Weibsleute spielen darauf.

Sie tanzen paarweise. Der Mann thut sich dabey vornemlich durch seine Stärke und Hurtigkeit hervor; die Frauensperson bewegt sich langsam, und siehet die ganze Zeit über auf die Erde. Und wenn sie auch gleich noch so elend tanzen, so ermangeln die Zuschauer doch niemahls zu schreyen: Es leben die Tänzer! worauf diese gleichmäßig antworten: Es leben die Zuschauer! Zuweilen begehrt man von dem Tänzer etwas zu der Tänzerinn zu sagen, und so dann ist sein Compliment allezeit diese Frage: Was kann

ich ihr wohl anders sagen, als daß sie so schön, als eine Rose aussiehet?

Sie haben nur wenige Melodeyen, und diese sind dazu noch unangenehm, wiewohl sie sich zu der Bewegung der Tänzerinn nicht uneben schicken, welche, so viel sich aus ihren Blicken abnehmen läßt, von der Lustbarkeit im geringsten nicht gerühret zu seyn scheinet; und es ist mir oft so vorgekommen, daß in den Gesichtern dieser Weibespersonen sich bey solchen Gelegenheiten etwas ernsthafteres und schwermüthigeres äußere, als bey den wichtigsten gottesdienstlichen Handlungen, die wir Ketzer mit ansehen dürfen.

Es ist merkwürdig, daß sie sich wenig mit denenjenigen Lustbarkeiten und Leibesübungen beschäftigen, an welchen die Völker in Europa, die etwas kriegerischer sind, ein Vergnügen finden. Die Schleuder brauchen sie jetzo wenig, ausgenommen die Schäfer, welche geschickt genug sind ein unfolgsames Schaaf oder Ziege in einer großen Weite zu treffen.

Wann sie die Caninchen mit Hunden in den Wäldern hetzen, oder dieselben, da sie sich in die Felslöcher verkrochen haben, mittelst der Schlingen fangen; so kann dieses eigentlich als keine zum Vergnügen unternommene Handlung angesehen werden, weil der Bewegungsgrund dazu der Gewinn ist, den sie aus ihrem Fleische machen.

Die wenigen, welche auf das Schießen ausgehen, treiben es als ein Handwerk, und werden wohl bezahlt, wel-

welches sie auch in der That verdienen. Denn es sind wenig bessere Schützen in der Welt, indem sie selten mehr als einmahl in funfzehn oder sechszehn Schüssen fehlen. Geschicht es öfter, so glauben sie, daß sie behexet sind.

Der Statthalter und der Befehlshaber des Regiments haben jeder einen von diesen Kerlen, unter dem Titel Cassador. (Jäger) Er hat keinen gewissen Gehalt, sondern wird für das Wild, welches er liefert, nach einem bestimmten Preise bezahlet.

Die Offiziere und die Spanischen Edelleute haben Freyheit die Rebhühner zu schießen, und zwar von der Mitte des Augustmonats an, da die jungen fliegen können, bis zu der Mitte des Februarius, da sie sich zu paaren und Eyer zu legen anfangen.

Was aber die Zugvögel anbetrifft, so ist es allezeit erlaubt dieselben zu schießen, und wenige Länder haben ihrer eine größere Menge.

Die gemeinen Leute sind in der ganzen Insel entwaffnet, welches schon vor vielen Jahren aus sehr guten Ursachen geschehen ist. Man hat davon auch noch diesen zufälligen Nutzen gehabt, daß man solchergestalt die gänzliche Vertilgung des Wildes gehindert hat. Den Edelleuten ist erlaubt Degen zu tragen, und Schießgewehr so wohl zur Sicherheit ihrer Häuser, als zu ihrem Vergnügen in dem Felde zu gebrauchen.

Die Hühnerhunde dieser Insel sind lange berühmt gewesen. Sie haben eine gute Nase und spüren vortrefflich. Diese letztere Eigenschaft mögen sie gröstentheils

der strengen Zucht des Jägers, der sie unterrichtet, zu danken haben; denn solche ist erschrecklich hart und grausam.

Man hat bey diesen Hunden angemerkt, daß sie nicht schnell genug laufen, wenn sie nach England geschickt werden. Daher läßt man sie gemeiniglich mit unsern Spionen belaufen; und aus dieser Vermischung entstehet eine Art von Hühnerhunden, die so gut ist, als irgend eine in Europa.

Die hiesigen Einwohner haben eine schwarzbraune Gesichtsfarbe, insonderheit aber die Arbeitsleute, die der Sonne sehr bloßgestellet sind. Allein viele Weiber und Kinder sehen weiß aus, und haben gröstentheils regelmäßige Gesichtszüge, schwarze Augen und Haare, und sehr gute Zähne.

Wenn ein Kind graue Augen, und gelbe oder rothe Haare hat, welches sich zuweilen zuträgt; so zuckt der Ehemann die Achseln, und argwöhnt, daß seine Frau ihm untreu gewesen sey. Und gewiß, diese Weiber haben ungemein viele Lebhaftigkeit und lieben das Geld, welches ein mächtiger Bewegungsgrund zu einem strafbaren Umgange mit unsern Officieren ist.

Die Kleidung der gemeinen Leute bestehet aus einem offenen kurzen Rock oder Wamse, einer Weste mit einem rothen wollenen Gürtel, der etliche mahl um den Leib gehet, oder einem breiten ledernen Degengehenke, einem groben Hemde, einem färbichten Schnupftuche um den Hals, einer rothen wollenen Mütze, einem Paar Hosen, die fast bis auf die Knöchel herunter reichen, groben Strümpfen,

breiten

breiten platten Schuhen mit kleinen oder gar keinen Absäzen, die aus weißem Leder gemacht sind, einem unaufgestutzten Hute und einem Mantel.

Die vornehmern tragen Perücken, aufgestutzte Hüte und Degen, und ihre Kleider sind nach unserer Mode gemacht, aber insgemein schwarz. Wenn sie trauren, tragen sie einen Ueberzug von schwarzem Tuche über die Degenscheide; und dieses macht ihre ganze Trauer aus, und wird von ihnen dazu für hinlänglich gehalten.

Die gemeine Kleidung der Weiber ist ein zugemachtes Futterhemde von schwarzem Zeuge, welches an dem Halse weit geöffnet, und an dem Gelenke der Hand dichte zugeknöpfet ist, wo das Ende des Hemdeermels insgemein darübergeschlagen wird. Ueber dieses kommt ein Rock von färbichtem Zeuge, der um die Mitte des Leibes zugebunden ist.

Dieser Rock hat viele Falten, damit sie stark um die Hüften zu seyn scheinen mögen, welches sie für etwas artiges halten. Er ist so kurz gemacht, daß er selten über die Mitte des Beines reicht.

Sie tragen rothe, blaue oder grüne wollene Strümpfe mit Zwickeln von einer andern Farbe; ihre weißen Schuhe haben hohe Absätze und rothe Kappen; sie sind breit an den Zehen, wo viele kleine Löcher darin gestochen sind, welche sie bequem und kühle machen, auch ihnen überdem noch zum Zierrathe dienen.

Um den Kopf tragen sie eine so genannte Robazilla oder Kappe von weißer oder gedruckter Leinwand, oder Seide;

welche dichte unter dem Kinne mit Nadeln zugesteckt wird, und um die Schultern fällt. Wenn dieselbe von dem Winde offen gewehet wird, so zeiget sich der Hals, welcher sonst durch nichts bedeckt ist, auf eine vortheilhafte Art.

Wenn sie die Robazilla aufsetzen, so ziehen sie solche mit großer Sorgfalt dichte unter dem Kinne zusammen. Auf diese Weise bekommen sie dicke Backen, womit diese magere Weibsleute sich was großes einbilden. Denn die Fettigkeit wird, so wie es mit den meisten Dingen zu geschehen pflegt, von ihnen deswegen hochgeschätzet, weil sie unter ihnen so sehr was seltenes ist.

Sie sind allezeit vollkommen gerade und wohlgestalt; denn sie tragen keine Schnürleiber, diese verfluchten Maschinen, welche den Leib so sehr einpressen, und anstatt demselben eine regelmäßige Bildung, wie man glaubt, zu geben, ihn vielmehr krumm und ungestalt machen.

Ihre Staatskleidung bestehet in einem schwarzen Schleyer, welcher von der Mitte des Leibes über den Kopf gehet, aber niemahls das Gesichte ganz verhüllet.

Die Haare binden sie hinten zusammen, und zuweilen flechten sie solche ein; aber meistentheils pflegen sie dieselben mit einem färbichten Bande zu umwickeln; sie reichen fast bis auf die Fersen herunter, und endigen sich mit einer kleinen Locke. Wann sie ihre Feyerkleider anhaben, siehet man sie selten ohne einen Fächer in der einen, und einen Rosenkranz in der andern Hand.

Jedoch es giebt nur wenige Gelegenheiten, wo sie in ihrer Pracht erscheinen können; denn die meiste Zeit sind sie

mit

mit Haushaltungssachen beschäftiget; daß also ihre besten Kleider bis auf das dritte und vierte Glied vererbet werden, zumahl sich die Mode nicht ändert.

Sie heiraten im dreyzehnten oder vierzehnten Jahre, und zuweilen noch früher, und im vier- oder fünf und zwanzigsten Jahre fangen sie schon an alt zu werden.

Wenn man eine Frauensperson grüßet, so macht sie niemahls eine Verbeugung, sondern neiget nur ein wenig das Haupt. Es ist die höchste Beschimpfung, die ihnen widerfahren kann, wenn man sie küssen will, oder wenn man auch nur ihre Hand in anderer Gegenwart anrühret. Insgemein pflegen sie einem bey solcher Gelegenheit zu sagen: Mira y no toca, Siehe mich an, aber rühre mich nicht an.

Die allerärmsten unter den hiesigen Einwohnern essen gutes braunes Weizenbrodt, welches ihre vornehmste Nahrung ist. Sie haben ziemlich gute Betten, und verändern die Laken sehr oft, so daß man hier nicht den unangenehmen Anblick des Unraths und der Unreinigkeit hat, die man in den Häusern der Armen in andern Ländern, und so gar in England an einigen von der Hauptstadt entlegenen Oertern wahrnimmt.

Sie bilden sich darauf etwas ein, daß sie ihre Häuser und das Hausgeräthe rein halten; ob sie uns gleich ziemlich unsauber vorkommen. Denn der Geruch ist sehr garstig, den man bey dem Eintritt in ihre Wohnungen empfindet. Jedoch muß solcher nicht dem Mangel der Reinlichkeit bey den Weibern, sondern dem stinkenden Oele, welches sie in

ihren

ihren Lampen brennen, und dem Knoblauch, den sie bey Zurichtung ihrer Speisen gebrauchen, zugeschrieben werden.

Ihr Küchengeräthe ist größtentheils irden, indem wenige einen kupfernen Kessel oder zinnerne Schüssel besitzen. Ihre Ollas oder Töpfe, worin sie ihr Fleisch schmoren, halten das Feuer sehr wohl aus, ob sie gleich sehr leicht und dünne sind.

Sie haben keine Bratenwender, und backen das Fleisch öfter, als sie es braten. Sie füllen ihre Spannferkel, Gänse und welsche Hähne insgemein mit Mandeln; allein dergleichen Gerichte kommen sehr wenig auf ihre Tafeln, es sey denn auf Hochzeiten oder Kindtaufen.

Mit einer Schüssel Oel, Wasser und Brodt, welches mit Pfeffer und Knoblauch zusammen gekocht ist, behilft sich oft eine ganze Familie zu Mittage: allein ihr liebstes Gericht ist eine Olla, welche jetzo in den besten Weinhäusern in London wohl bekannt ist.

Sie stehen frühe auf. Ihr Frühstück bestehet aus einem Stücke Brodt und einem Büschel Trauben oder Rosinen, nachdem die Jahreszeit ist; dazu trinken sie einen Schluck Wasser; und so gehen sie an die Arbeit.

Sie halten ihre Mittagsmahlzeit um zwölf Uhr; des Abends essen sie zeitig. Im Sommer sitzen sie darauf einige Stunden in der Thüre, und im Winter bey dem Feuer, schmauchen eine ziemliche Menge Pfeifen Taback, und denn gehen sie zu Bette.

Sie sind in der That überhaupt große Tabackschmaucher und weder in dem Taback noch den Pfeifen sehr eckel, wie

wie sie denn die letztern, so lange als sie nicht zerbrechen, zu gebrauchen pflegen.

Diese Pfeifen bestehen aus einem Kopfe von Thon, dergleichen von auswärtigen Ländern hereingebracht werden. In solchen stecken sie ein Rohr, an dessen anderem Ende ein Mundstück von Horn, und zuweilen von Silber ist.

Sie brennen lauter Holz, entweder die Stämme, Aeste und Zweige der Bäume, oder deren Wurzeln. Den Oelbaum braucht man dazu am liebsten, und er ist auch am dauerhaftesten. Der Centner Holz wird dem Käufer für drey oder vier Englische Pfenninge an Ort und Stelle geliefert.

Die Insel ist vormahls weit volkreicher gewesen, als sie jetzo ist; denn eine große Menge der Einwohner ist entweder von den Mohren getödtet oder in die Gefangenschaft geschleppet worden.

Etwas hat sie auch zu Bevölkerung der Americanischen Pflanzstätte hergegeben; und wenn wir hiernächst die vielen Menschen, welche in die Klöster gesteckt werden und also unverehelicht leben, nebst der Menge derer jenigen, welche zuweilen an den Kinderblattern sterben, zusammen rechnen; wenn wir ferner die Gewohnheit der Weiber, welche ihre Kinder ganze zwey Jahre säugen, damit sie nicht, wenn sie eine allzustarke Familie hätten, mit derselben verhungern möchten, in Betrachtung ziehen, und endlich noch dieses hinzufügen, daß Minorca ein unfruchtbares Land ist, und keinen Zuwachs an Leuten auswärts bekommt; so dürfen wir uns nicht wundern, daß in der gegenwärtigen

Beschaffenheit der Insel die Anzahl der Einwohner, in Vergleichung der alten Zeiten, sehr geringe ist.

Dieses kann auch dienen, um dasjenige zu erklären, was ich in einem meiner vorhergehenden Briefe von der Gegenwehr gesagt habe, welche die Mohren thaten, als König Alphonso die Insel gänzlich unter seine Bothmäßigkeit brachte.

Die Mohren hatten wirklich, außer der großen Anzahl ihrer Landsleute, welche aus verschiedenen Bewegungsgründen nach diesen Inseln zogen, noch einen andern Vortheil über die Christen, der hauptsächlich die Bevölkerung der Länder, die sie besaßen, beförderte; nämlich die Vielheit der Weiber, mittelst welcher sie allezeit ein zahlreiches Volk bleiben werden.

Die Minorcaner sind in ihren gottesdienstlichen Ceremonien von den Franzosen und Spaniern wenig unterschieden; nur, weil sie durch ihre Lage von der übrigen Welt abgesondert sind, erstrecken sich ihre Begriffe nicht weit, und daher sind ihre Gemüther biegsamer und lassen sich leicht von den Priestern nach Gefallen lenken. Denn von diesen werden sie schlechterdings regiert, und diese sind so wohl im leiblichen als geistlichen ihre Führer.

Bey ihren Leichenbegängnissen habe ich noch etwas angemerket, welches ich hier nicht mit Stillschweigen vorbey gehen kann. Sie haben eine so große Hochachtung vor die Mönchskleidung, daß sie sich oft in derselben zu Grabe tragen lassen.

Ich

Ich habe ein altes Weib auf der Baare wie einen Franciscanermönch angekleidet gesehen, und so ward sie auch von diesen guten Ordensbrüdern mit Singen und unter dem Klange eines Glöckleins, nach ihrer Kirche geführet.

Diesen Aberglauben hat Milton in seinen Reisen durch die Römischkatolischen Länder angemerkt. Denn wenn er das Paradies der Narren beschreibt, *) so vergißt er nicht derjenigen zu gedenken, welche, um gewiß in den Himmel zu kommen, auf dem Sterbebette einen Dominicaner- oder Franciscanerrock anlegen, und in dieser Verkleidung durchzuschleichen denken.

Der Begräbnißaufzug endiget sich in der Kirche, wo der Körper vor dem hohen Altare niedergesetzet wird; und alsdann gehen die Leichenbegleiter aus einander.

In der Nacht wird derselbe mit etwas Kalke in das Gewölbe geworfen. Und wenn diese Grabstellen, die nur eine Zeitlang währen, allmählich angefüllet worden sind; so werden die Gebeine bey Gelegenheit herausgenommen: und an gewissen zu dem Ende in jeder Stadt bestimmten Oertern begraben.

Nunmehr glaube ich, mein Herr, daß ich mein Wort gehalten und Ihnen die Einwohner der Insel Minorca bekannt gemacht habe: allein es ist vielleicht auch die Frage, ob Sie mir für meine angewandte Mühe Dank schuldig sind?

Doch dem sey, wie ihm wolle, so muß ich Ihnen, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, gestehen, daß, ob es gleich viele

*) Paradise Lost, Book III.

viele Nationen in Europa giebt, die so wohl wegen der Wichtigkeit ihrer Staatsangelegenheiten, als wegen ihrer Tugenden berühmter sind, und deren Charakter man folglich mit grösserer Aufmerksamkeit betrachtet, ich dennoch die Zeit nicht bedaure, die ich angewandt habe den Schleyer wegzuziehen, welcher diese Insulaner so lange vor der Beobachtung ihrer Nachbaren, ja der Engländer selbst, verdeckt hatte. Denn ob sie gleich seit geraumer Zeit unter der Brittischen Oberherrschaft stehen; so waren sie doch in England eben so wenig als die Aetiopischen Jäger, oder die Japanischen Künstler bekannt.

Man rechnet in Minorca funfzehntausend Mannspersonen, worunter der fünfte Theil, oder dreytausend, das zu Kriegsdiensten tüchtige Alter haben, und zwölftausend weiblichen Geschlechts; welches zusammen sieben und zwanzig tausend Seelen macht.

Ehe ich schließe, muß ich auch noch dieses gedenken, daß nach des Ritters Wilhelm Petty Rechnung, in der Welt nur einer gegen fünfhundert Menschen vorhanden seyn soll, der ein solcher Krüppel und so gebrächlich wäre, daß er sein Brodt nicht verdienen könnte.

In Minorca läßt sich dieses insonderheit wahrnehmen; denn es sind hier so wenig unvermögende von dieser Art, daß ich dreiste sagen will, es mögen kaum dreyßig Personen in der Insel seyn, die nicht den völligen Gebrauch ihrer Leibes- und Seelenkräfte in so weit haben, daß sie ihr Brodt durch eine ehrliche Handthierung erwerben können, ohne daß sie

wegen

wegen ihres Unterhalts ihre Zuflucht zu fremder Mildthätigkeit zu nehmen nöthig haben. Ich bin 2c.

Minorca den 26sten Merz 1742.

Sechszehnter Brief.

Mein Herr,

Die Ordnung, welche ich bey Unternehmung dieser Arbeit erwählet habe, erfordert, daß ich Ihnen einige Nachricht von den Alterthümern, die in dieser Insel merkwürdig sind, geben muß. Diese kann man sich unter drey Abtheilungen vorstellen, als 1) diejenigen, die aus den ältesten Zeiten herrühren; 2) diejenigen, welche deutliche Merkmahle eines Römischen Ursprungs an sich haben, und 3) diejenigen, welche nur den Mohren zugeschrieben werden müssen.

Die erste Stelle unter allen gebühret den Altären der Heiden, oder Altars de ces Gentils, wie sie von den Einwohnern genennet werden.

Damit ich Sie, mein Herr, in den Stand setzen möge ein richtiges Urtheil von diesen Werken zu fällen, so will ich Ihnen zuerst ein merkwürdiges unter denenselben, welches ich unlängst besucht habe, und welches ungefähr zwo Englische Meilen ostwärts von Alaior stehet, beschreiben, und Ihnen so dann meine Gedanken darüber mittheilen.

Es liegt auf einer Höhe, und ist mit einer Mauer von großen platten Steinen eingefaßt, die an den Enden dichte zusammen gesetzt sind, und eine Cirkelfläche von ungefähr 200 Yards im Durchmesser ausmachen.

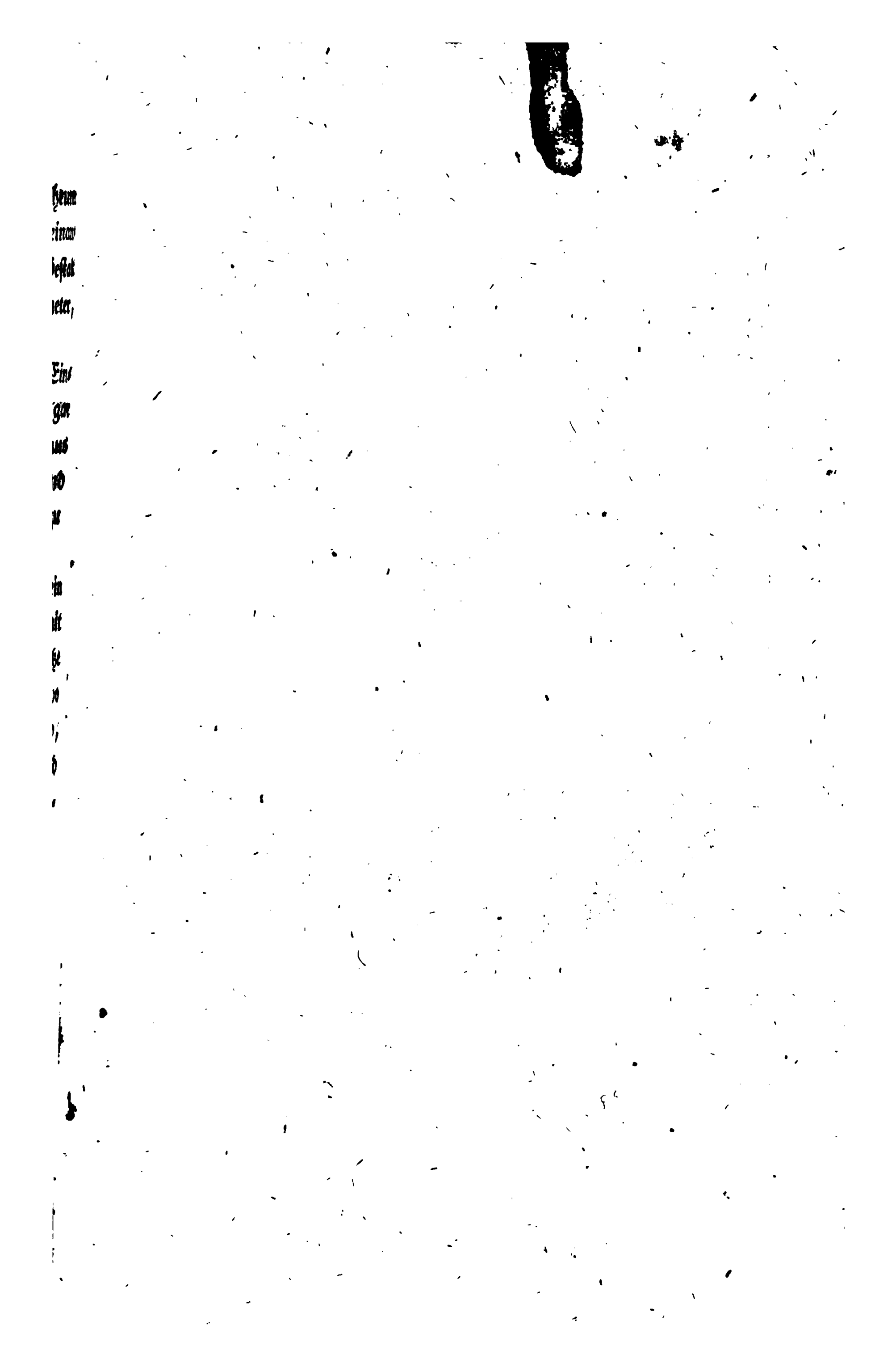
In der Mitte dieser Einfassung ist ein ungeheurer Klumpen von großen unbehauenen Steinen, die auf einander ohne Mörtel aufgethürmet sind. Er hat die Gestalt eines Kegels, der ungefähr dreyßig Yards im Diameter, und bey nahe eben so viele in der Höhe hält.

Auf dem Grunde siehet man eine Höhle, deren Eingang südwärts ist, und wo ein Mann, jedoch gebückt, gar wohl hineingehen kann. Allein man hatte mir zum voraus gesagt, daß darin nichts merkwürdiges zu finden wäre, und daher hatte ich kein Licht mitgenommen, um sie besehen zu können.

An der auswendigen Seite des Steinhaufens ist ein bey nahe drey Fuß breiter Gang, auf welchem wir mit großer Gemächlichkeit in einer Schneckenlinie zu der Spitze hinaufstiegen. Auf derselben war ein ebener Platz, wo unsere ganze Gesellschaft, die aus sechs Personen bestund, Raum genug hatte. Wir hatten daselbst eine herrliche und weite Aussicht südwärts in die See, und nach allen Gegenden über das Land.

Innerhalb der Mauer etwas von dem hohen Steinhaufen, den ich eben beschrieben habe, sind zween Steine, Einer stehet mit dem Rande auf der Erde; der andere ist horizontal darüber gelegt, und ruhet auf dem oberen Rande des ersteren.

Ich maaß den oberen Stein, und fand, daß er sechszehn Fuß lang, sieben breit, und zwanzig Zolle dick war. Das Maaß des andern war von diesem, so viel die Breite und Dicke betrifft, wenig unterschieden; denn seine Höhe



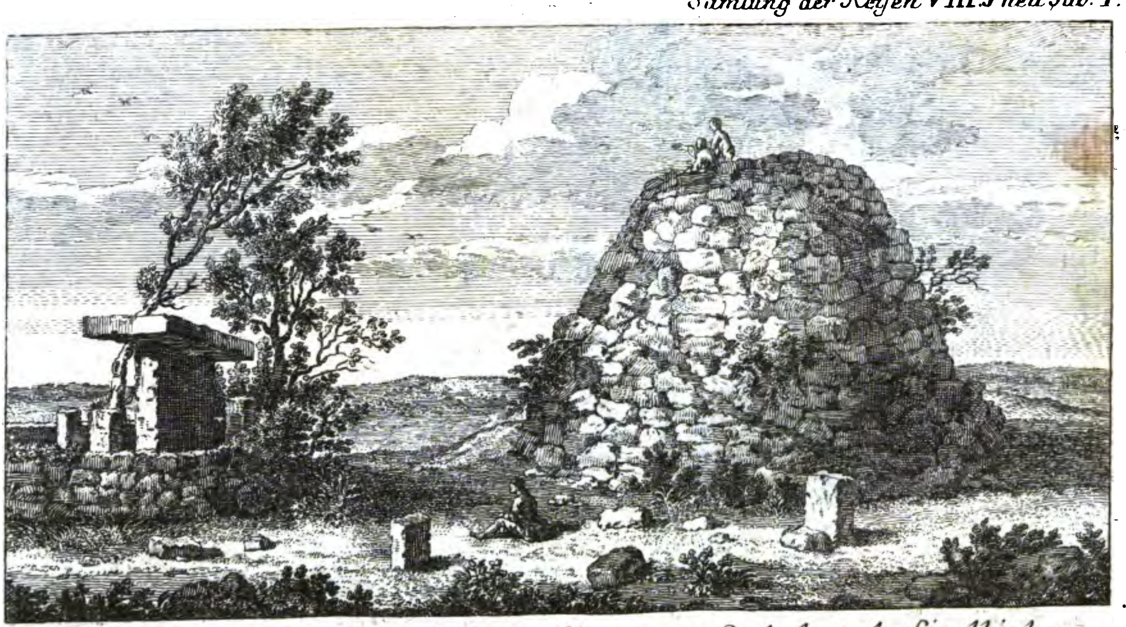


Abbildung eines Heydnischen Altars und dabey befindlichen grossen Steinhaufens in der Insel. Minorca.

konnte ich nicht messen, weil ein großer Theil desselben in der Erde begraben war.

Sie waren beyde von dem Salze, womit die Luft in diesem Lande angefüllet ist, zerfressen, und dadurch ziemlich unregelmäßig geworden. Ich sahe an keinem von beyden die Spur eines Meißels, woraus ich hätte muthmaßen können, daß jemahls eine Inschrift, oder etwas von Bildhauerarbeit darauf gewesen wäre.

Aus der Beschreibung, die ich Ihnen gegeben habe, werden Sie ohne Zweifel schließen, daß diese beyden Steine eigentlich den heidnischen Altar, wozu die Gestalt und Lage derselben vollkommen eingerichtet waren, vorgestellet haben.

Der platte Stein schickte sich gut, um darauf zu opfern; nur war derselbe, weil er eilf bis zwölf Fuß über der Erde in die Höhe stund, für den Priester zu hoch, um die heilige Ceremonie darauf verrichten zu können. Daher bilde ich mir ein, daß er sich vielleicht einer Leiter, eines Gerüstes, oder sonst etwas dergleichen bedienet habe, um eine höhere Stellung zu bekommen. Denn die regelmäßige Lage der Steine bey dem Fuße des großen Steines, der den Altar trägt, beweiset offenbar, daß unten alles so geblieben sey, als es zu Anfange gemacht war.

Nun entstehet ferner die Frage, zu welchem Ende die obgedachten ungeheuren Steinhaufen errichtet worden seyn, und warum man sie immer nahe bey den Altären findet.

Diodorus aus Sicilien meldet, daß die Balearier über die Gräber ihrer Todten Steinhaufen aufzurichten

pflegten.* Allein, da es keine große Anzahl dieser Denkmäler in der Insel giebt; so glaube ich, daß diese Ehre nur den Leichen einiger vornehmen Leute unter den Einwohnern widerfahren sey, nicht aber, daß solche Steinhaufen zu gemeinen Begräbnissen gedienet haben. Denn seine Worte zeigen deutlich an, daß die Körper zuerst begraben, und die Steine hernach darüber gethürmet worden seyn. Ich zweifle also keinesweges, daß, wenn man diese Plätze öffnen und sorgfältig durchsuchen wollte, man in allen derselben Menschengebeine finden würde, so wie man dergleichen überall in England, in den alten hie und da vorhandenen Grabhügeln findet.

Solchergestalt waren diese Steinhaufen eine Art von Historie, ehe die Buchstaben erfunden waren, um das Gedächtniß großer Leute zu verewigen; und die Lieder des Volks, welche von dem Vater auf den Sohn vererbet wurden, können als Erklärungen derselben betrachtet werden.

Ob ich es nun gleich für gewiß halte, daß diese Steinhaufen als Denkmäler über den Gräbern derjenigen errichtet worden sind, welchen die alten Minorcaner wegen ihrer dem gemeinen Wesen geleisteten Dienste eine vorzügliche Ehre haben erweisen wollen: so erhellet doch aus verschiedenen Umständen, daß sie noch eine Nebenabsicht bey der Arbeit und den Kosten, die sie darauf gewandt, gehabt haben.

Sie stehen allezeit auf einer Höhe, und sind so vertheilet, daß man von einem jeden derselben andere in gehöriger Weite durch das ganze Land sehen kann, woraus ich fast

ge-

gemuthmaßet habe, daß diese Begräbnisse der berühmten Todten gebauet worden seyn, um zu der Sicherheit und Erhaltung der Lebenden etwas beyzutragen, und daß die alten Minorcaner sie als Wachthürme gebraucht haben, um die Herannäherung eines Feindes von weitem zu entdecken und die Einwohner durch gehörige Zeichen vor der bevorstehenden Gefahr zu warnen. Auf diese Weise hatten sie Zeit zu überlegen, ob sie stark genug wären dem Feinde im offenen Felde entgegen zu gehen, oder ob sie mit ihren Familien ihre Sicherheit in den Höhlen zu suchen hätten, die allenthalben auf der ganzen Insel in den harten Felsen gehauen waren.

Ein Umstand bestärket mich in dieser Meynung. Die Einwohner nennen sie bis auf den heutigen Tag Atalaias, ein Name, der ihnen bloß deswegen zukommen kann, weil sie zu Wachthürmen dieneten.

Wenn man die Lage dieser Insel betrachtet, und dabey bedenkt, von wie manchen verschiedenen Völkern sie zu verschiedenen Zeiten unter das Joch gebracht worden sey; so werden Sie, mein Herr, ohne Schwierigkeit zugeben, daß die Einwohner in einer beständigen Furcht und Unruhe gelebet haben. Was war also wohl Leuten natürlicher, welche sich in solcher Gefahr befanden; welche, weil sie so oft überwunden worden, ihre Freyheit eifrig zu behaupten suchten; und welche auf allen Seiten von Nachbaren, die alles wagten, und kein ander Gesetz als ihre Herrschsucht kannten, umgeben waren: was war diesen Leuten, sage ich, wohl natürlicher, als daß sie auf die wahrscheinlichsten

Mittel dachten, wodurch sie Zeit gewinnen mögten zu überlegen, wie sie sich gegen den Angriff vertheidigen, oder wie sie den Feinden ausweichen könnten, deren Einfällen sie beständig ausgesetzet waren?

In solchen Umständen befanden sich die alten Einwohner von Minorca, und daher waren diese Gebäude ihnen überaus nützlich, da mittelst derselben bey jeder Gelegenheit durch die ganze Insel Lärmen gemacht werden konnte.

Der bequeme Gang, auf welchem man so leicht von außen auf dieselben hinaufsteigen konnte, ist ein starker Beweis für diese Meynung; und die unten befindliche Höhle konnte den Personen, welche bestimmt waren Wache zu halten, bey einer plötzlichen Veränderung des Wetters, die in diesem Lande gewöhnlich ist, zum Schutze dienen.

Es schickte sich auch sehr wohl, daß die Altäre so nahe bey diesen Wachthürmen, wie ich sie zu nennen mir die Freyheit nehme, aufgerichtet waren. Denn die heiligen Leute, deren Amt es war den Zorn der beleidigten Gottheit durch Opfer zu stillen, konnten keinen Fleck, der zu dieser Absicht geschickter war, aussuchen, als denjenigen, wo die Gefahr entdeckt wurde. Ihr Weihrauch stieg mit einer reineren Andacht zum Himmel, und ihr Gebet geschahe mit einem brünstigern Eifer, so lange der Feind im Gesichte war.

Da meiner Meynung nach der ganze Platz zu gottesdienstlichen Handlungen auserséhen war, so dienete die aus aufrecht stehenden Steinen gemachte Mauer denselben vor den unheiligen Füßen der Menschen oder des Viehes zu verwahren.

Nachdem ich nun in Betrachtung der Absicht, welche die Alten bey Errichtung dieser Denkmäler gehabt haben mögen, wenigstens mir selbst ein Genügen gethan habe (meine Gedanken mögen übrigens nach Ihrem Sinne seyn oder nicht,) so will ich Ihnen nunmehr die beste Nachricht, die mir möglich ist, geben, damit Sie urtheilen mögen, wer ihre Stifter gewesen seyn.

In den ältesten Zeiten war die Religion nur mit wenigen Ceremonien beladen. Man opferte der Gottheit die kostbaresten Dinge, die man auf der Stelle haben konnte, um ihren Zorn zu besänftigen und sie um ihren Schutz anzurufen.

Die Altäre waren ohne künstliche Arbeit und Zierrath. Sie bestunden bloß aus solchem Stoffe, der ihnen am nächsten bey der Hand war, (es mögen Erde oder Steine seyn), und man errichtete sie auf erhabenen Oertern.

Die Celtischen Druiden baueten allenthalben, wo sie nur hinkamen, eine große Menge dieser Altäre, und viele derselben sind noch jetzo in den Schottländischen Gebirgen, in Irland, und in der Insel Anglesey vorhanden.

Herr Rowlands *) giebt eine so umständliche Nachricht von diesen Altären, welche er Crom-lech nennt, daß ich nicht zweifle, die hiesigen haben ihren Ursprung eben derselben Nation zu danken, ob es gleich wahrscheinlich ist, daß sie noch älter seyn, als diejenigen, wovon er handelt. Denn die Celten hatten sich in diesen Inseln lange vorher ausgebreitet, ehe sie nach jenem weit entlegenen Theile von Bri-

*) Mona antiqua restaurata, Sect. VII. p. 45, 46, 47.

Britannischen Karten; und dennoch scheinet er diese leztern den Menschen zuzuschreiben, die in dem dritten oder vierten Gliede nach Noah gelebet haben.

Was eben dieser Schriftsteller von dem kleinern Steinhaufen in der Insel Anglesey sagt, *): stimmt in der Beschreibung so wohl mit demjenigen überein, was ich Ihnen, mein Herr, von den hiesigen in Gestalt eines Kegels aufgethürmeten Steinhaufen gemeldet habe, daß ich Sie lieber auf dieses gelehrte Buch verweisen, als meinen Brief durch Ausschreibung der Stellen, die Sie darin leicht selbst nachschlagen können, unnöthiger Weise verlängern will.

Was Herr Rowlands von dem größern Steinhaufen sagt, darüber mögen Sie nach eigenem Gefallen urtheilen. Nur dieses muß ich haben erinnern, daß in dieser Insel, so viel ich habe wahrnehmen können, keine Pfeiler dabey stehen. Und so viel mag von den heidnischen Altären genug seyn.

Als ich mich unlängst in der Nachbarschaft eines von diesen heidnischen Altären mit Fleiß umsahe, fand ich einen irdenen Knopf, der bey nahe einen Zoll in der Länge, durch welche ein Loch gemacht war, und drey Viertel eines Zolles im Durchmesser hatte. Er ist grob gearbeitet und aus einem gelblichen Thone gemacht, welcher gar nicht glasieret gewesen zu seyn scheinet. Vermuthlich ist derselbe ein Amulet der Celtischen Druiden gewesen, wie man nicht nur wegen des Ortes, worin ich ihn gefunden habe, fast glauben sollte, sondern auch, weil er eine so große Aehnlichkeit mit

*) Ibid. p. 48. &c.

den Namen hat, die unter solchem Namen von Herrn Lhwyd, in den Zusätzen zu dem Camden, und von Herrn Morton in seiner Historie der Grafschaft Northampton Cap. xi. beschrieben worden sind.

Ich habe schon Gelegenheit gehabt der grossen Menge Höhlen, die in Minorca gefunden werden, zu gedenken. Diese sind entweder 1) natürlich, als Cova Perella, die ich in meinem Briefe vom 28sten Merz 1741. beschrieben habe, und verschiedene andere; oder sie sind 2) von den Meereswogen in stürmischem Wetter gemacht, und befinden sich häufig an dem Strande der Insel; oder sie sind auch 3) von den Einwohnern in den ältesten Zeiten in den harten Felsen gegraben worden.

Diese letztern findet man am häufigsten, und können alle Einwohner des Landes, wenn es nöthig seyn sollte, beherbergen. Von diesen will ich also nur allein handeln; denn die andern kommen hier deswegen in keine Betrachtung, weil sie zu den Minorcanischen Alterthümern nicht mit gehören.

Kircher meldet in seinem Werke, welches den Titel Mundus subterraneus führet, daß verschiedene Maltesische Familien zu seiner Zeit die Höhlen in den Felsen dieser Insel bewohnet haben. Er sagt eben dieses von den Italiänern in der Nachbarschaft von Viterbo in dem Kirchenstaate, und der Herr Doctor Shaw berichtet, daß viele Mohren in der Barbarey in Löchern unter der Erde wohnen.

Daß die hiesigen Höhlen von den unterirdischen Wohnungen, deren diese gelehrten Schriftsteller gedenken, sehr wenig unterschieden seyn, ist unstreitig. Daher trage ich kein Bedenken zu schließen, daß sie ursprünglich in eben der Absicht angelegt und eine lange Zeit zu eben dem Gebrauche angewandt worden sind, so wie einige derselben auch noch wirklich von den ärmesten unter diesem Volke bewohnet werden.

Als die Minorcaner mit der Zeit von den gesitteten Völkern, welche sie überwunden hatten, auch gesittet gemacht worden sind; so haben sie vermuthlich, um es ihren Oberherren nachzuthun, sich bequeme Häuser gebauet, die so eingerichtet waren, als es sich am besten schickte, um darin vor dem Ungemache des Wetters sicher zu seyn.

Allein ich glaube nicht, daß nach Erbauung der Häuser der Gebrauch der Höhlen aufgehöret habe. Denn es ist wahrscheinlich, daß sie den Einwohnern noch lange Zeit hernach zu einem Orte der Zuflucht, und zu einem sichern Aufenthalte für ihre Weiber und Kinder, für ihr Vieh und ihr kostbarstes Geräthe gedienet haben, wo sie sich in unruhigen Zeiten so lange verbergen konnten, bis die Gefahr vorüber war.

Wir sehen auch in der von dem Dameto beschriebenen Geschichte des Balearischen Königreichs, daß die Mohren sich derselben einige Zeit vor ihrer gänzlichen Vertreibung aus Majorca, nicht allein zu solchem Endzwecke mit großem Nutzen bedienet, sondern sich auch dadurch im Stande befunden haben eine starke Gegenwehr zu thun, und ungeach-

ter der siegreichen Waffen des Ueberwinders, eine große Anzahl von seinen Kriegsvölkern zu erlegen, ehe sie gänzlich bezwungen werden konnten.

In der heiligen Schrift wird der Höhlen oft gedacht, welche zu diesem zweyfachen Gebrauche bestimmt waren, und den Leuten so wohl in der Stunde der Gefahr zur Zuflucht, als überhaupt vielen derselben zu ihrer ordentlichen Wohnung dieneten. Ich glaube auch, daß fast in allen Ländern der Welt, worin sie thunlich gewesen sind, noch einige derselben bis auf den heutigen Tag übrig seyn müssen. Allein ich will mich bey dieser Betrachtung nicht länger aufhalten, sondern zu dem zweyten Hauptstücke der Alterthümer fortgehen, welches diejenigen begreift, die deutliche Merkmahle eines Römischen Ursprungs haben.

Es wird vielleicht zuerst ein wenig seltsam scheinen, daß man keine Spuren eines Römischen Weges in dieser Insel findet, ob sie gleich unter der Oberherrschaft dieses Volkes sehr lange gestanden hat, nämlich von der Zeit an, da Quintus Cäcilius Metellus sie eroberte, welches 121 Jahr vor Christi Geburt geschahe, bis zum Jahre 421 nach derselben, da die Vandalen sie unter ihrem Könige Gunderich einnahmen.

Die Balearische Flotte, welche von dem Metellus geschlagen ward, war nach dem Zeugnisse des Florus *) so ansehnlich, daß sie in Hoffnung große Beute zu machen, der Römer ihre angriff, und ihr mit einem Hagel von Steinen, die mit Schleudern geworfen wurden, dergestalt

zu-

*) Lib. III. cap. 8.

fechte, daß der Feind dadurch zuerst in großes Schrecken gerieth. Aber da diese tapferen Schleuderer zuletzt übermannet wurden, mußten sie die Flucht nehmen, und dem Metellus den Sieg überlassen, welcher dafür einen Triumph, und den Zunamen Balearicus erhielte.

Die Römer haben sich, wie es wahrscheinlich ist, dieser Eroberung dadurch versichert, daß sie eine starke Seemacht unterhielten, welche mehr als hinlänglich war einem jeden, der ihnen die Herrschaft über das mittelländische Meer streitig machen wollte, die Spitze zu bieten.

Ich führe dieses bloß zu dem Ende an, damit ich Ihnen zeigen möge, was meiner Meynung nach die Ursache sey, warum die Römer keine Heerstraßen zu Unterhaltung der Gemeinschaft zwischen den Städten Ciudadella und Mahon angelegt haben.

So lange sie Meister zur See waren, konnte ihre Flotte die Truppen auf jeden Nothfall leicht von einem Orte zu dem andern führen; und im Sommer, als der zu Kriegsverrichtungen gewöhnlichen Jahreszeit, war die Fahrt geschwinde und gar nicht gefährlich.

Auch konnte man im Winter sich einem Kriegszuge keine sonderliche Gefahr laufen, wenn man diejenige damit vergleicht, der ein Feind bloßgestellet war. Denn die Einwohner der Insel kannten die Küste, und hatten nichts zu befürchten; wenn sie durch die Heftigkeit plötzlicher Winde und Stürme genöthiget werden sollten, in einen Meerbusen oder Bucht, deren es hier eine Menge giebt, einzulaufen.

Au-

Außerdem, wenn es zu irgend einer Zeit nöthig war das Land in die Waffen zu bringen, waren die Landleute nirgends weiter als einen leichten Marsch von vier kleinen Stunden von der See, und nicht weiter als acht Stunden von Mahon oder Ciudadella entfernt, was für einen Begriff wir uns auch immer von der damahligen Beschaffenheit der Wege machen mögen.

Als die Römer bey dem Verfalle des Kayserthums ihre Seemacht zu Grunde gehen ließen, war es den Vandalen leicht Minorca wegzunehmen. Und vielleicht ist eine Insel niemahls im Stande sich lange gegen einen Feind zu wehren, der die Uebermacht zur See hat.

So wie keine Römische Wege in Minorca gewesen sind: also habe ich auch daselbst nicht die geringsten Spuren von ihren Feldlägern wahrnehmen können. Es ist wahrscheinlich, daß das Groß der Römischen Kriegsvölker seine Quartiere in den großen Städten gehabt habe, und die übrigen in den verschiedenen Dörfern und Meyerhöfen auf der Insel, um das Feld zu bauen, zerstreuet gewesen sind.

Was die Römischen Gebäude betrifft, so halte ich es für unmöglich ein einziges in der Insel ausfindig zu machen und zu beweisen, daß es wirklich von diesem Volke aufgeführet worden sey. Es kann auch in der That davon nichts übrig seyn; denn es scheinet nicht, daß sie hier Marmor gebrochen haben, und die hiesigen Quadersteine werden leicht von dem Salze, womit die Luft angefüllet ist, zerfressen, und haben bey weitem nicht die Härte, welche erfordert wird, damit sie so viele Jahrhunderte hindurch hätten stehen können.

Non

Non lapides quoque vinci cernis ab aevo;
Non altas turres ruere, et putrescere saxa?
LUCRET. L. V.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Römer allhier Ziegelsteine gebrannt haben, weil man gar keine Ueberbleibsel davon findet, und es läßt sich vermuthen, daß die alten Gebäude, die allmählig verfielen, bey Gelegenheit niedergerissen, und andere an ihre Stelle nach dem Geschmacke der Zeit wieder aufgebauet worden sind.

Ueberhaupt mag man von den Kirchen anmerken, daß keine derselben so alt zu seyn scheinen, daß sie Tempel der Römischen Götter hätten seyn können. Ueberdem siehet man an den Säulen und Pfeilern, womit sie gezieret sind, das ungekünstelte Wesen der Römischen Baukunst nicht, sondern sie zeugen vielmehr von einem Zusatze nach dem neuern Saracenischen Geschmacke, den man insonderheit in dem Laubwerke der Capitäle wahrnimmt.

Es ist auch nichts von der zierlichen Römischen Bildhauerkunst übrig. Jedoch habe ich eine alte verstümmelte Bildsäule nicht weit von Mahon gesehen, die in ihrem jetzigen Zustande nichts werth ist. Ich zweifle auch nicht, daß ihrer mehrere von den Römern, so lange sie Herren der Insel gewesen, errichtet worden seyn, welche die barbarischen Völker, die nach ihnen kamen, zerbrochen und vernichtet haben. Denn die Vandalen, Gothen und Mahometaner sind beständige Feinde der zierlichen Bildhauerarbeit gewesen, und insonderheit hielten die letztern es für ein verdienstliches heiliges Werk die edlen Denkmäler

der

der Griechischen und Römischen Bildhauer allenthalben, wo sie hinkamen, zu zerstören.

Ich besitze den Kopf eines Hausgötzen in Erze, welcher ungefähr vor zween Jahren in dem Termino Alajor ausgepflüget worden ist, und von dem Halse abgebrochen zu seyn scheinet; aber den Körper hat man nicht gefunden.

In der Stadt Mahon sind einige Römische Inschriften; auf einer derselben kann man nur die erste Zeile lesen, nämlich:

Q. CORNELIO.

Noch eine Inschrift stehet auf einem Grabsteine, welcher in die Wand eines jetzigen Wohnhauses eingemauert ist, um sie desto besser zu erhalten. Sie bestehet ganz aus Römischen großen wohlgehauenen Buchstaben, und lautet also:

L. FABIO. L. F.
Q. VIR.
FABVLLO.
AED. II. VIR. III.
FLAMINI. DIVOR.
AVG. R. P. MAG.
OB. MVLTA. EIVS.
MERITA.

Der Verstand davon ist meiner Meynung nach dieser: Das Römische Volk zu Mahon errichtete dieses Denkmal dem Gedächtnisse des Lucius Fabius, Sohne des Lucius, wegen seiner großen Verdienste. Er war ein Quinquevir, und von der Zunft Fabullus, auch Aedilis, zweymahl ein Duumvir, ein Priester der Götter, und Augur. *)

Es sind verschiedene andere Römische Inschriften auf der Insel, und ich besahe alle diejenigen, von denen ich Nachricht bekommen konnte; allein sie sind so beschädiget, daß es über mein Vermögen war dieselben zu entziefern.

Ich

*) Ob diese von dem Verfasser gemachte Erklärung richtig sey, überlasse ich den Kunstrichtern zu beurtheilen. Durch das Wort FABVLLO kann wohl nicht der Name einer Zunft angedeutet werden, weil die Namen der Römischen Zünfte zum weiblichen Geschlechte gehören. Und da solche noch bis jetzo vorhanden sind, so findet man zwar eine Tribum Fabiam, aber nicht Fabullum. Es scheinet demnach dieses Wort ein Römischer Zuname zu seyn, wiewohl, wenn man es hier dafür halten will, sich diese Schwierigkeit dabey findet, daß es am unrechten Orte stehet. AED. II. VIR. muß vielleicht Aedili Duumviro, wie man es sonst auch in alten Inschriften findet, gelesen werden, daß es also nicht zwey verschiedene Aemter bedeutet. DIVOR. AVG. heißt vermuthlich Divorum Augustorum, und R. P. MAG. Res publica Magonensis. Es kommt aber bey dem allen noch darauf an, ob die ganze Inschrift auch richtig abgezeichnet sey.

Ich komme nun zu den Todtentöpfen und Lampen, die in dieser Insel so häufig gefunden werden, daß die Völker, welche die Gewohnheit hatten ihre Todten zu verbrennen, hier sehr zahlreich gewesen seyn, und hier sehr lange gewohnet haben müssen.

Aus der Historie läßt sich so viel schliessen, daß nicht allein die Römer, sondern auch die Carthaginenser, ja gar die Celtischen Druiden, wiewohl nicht beständig, die Asche ihrer Todten begraben haben. Und daher würde es überaus schwer fallen zu beweisen, von welcher Nation die Personen gewesen seyn, deren Asche in diesen Gefäßen enthalten ist, man mag nun die Gestalt derselben, welche nichts außerordentliches hat, oder den Stoff, woraus sie gemacht sind, betrachten.

Es ist gewiß, daß die Römer zu der Zeit, da diese Inseln unter ihre Oberherrschaft kamen, ihre Todten verbrannten, und ich glaube, daß die meisten Todtentöpfe in Minorca mit der Asche dieses Volkes angefüllet seyn. Sie sind insgemein aus einer wohlgebrannten Erde von einer schönen und lebhaften rothen Farbe gemacht; etliche wenige derselben sind schwarz, aber die Lampen sind alle roth.

Ich sollte fast glauben, daß diese Todtentöpfe und Lampen von dem festen Lande hereingebracht worden sind, weil die einzige Töpfererde, die man hier gebraucht, durch das Brennen gelblich braun wird, insonderheit da ich nicht habe erfahren können, daß jemahls einige Spuren von einer Römischen Töpferwerkstatt in der Insel gefunden worden sind.

Ein Bewegungsgrund, welcher nicht wenig zu Einführung dieser Gewohnheit unter den Alten beygetragen hat, war dieser, daß die Ueberbleibsel der Todten dadurch gegen die Wut ihrer Feinde sicher gestellet wurden. Ueberdem ward auf diese Weise ein Theil des Körpers, (ob es gleich nur ein kleiner war, der noch dazu in dem Feuer sehr verändert wurde,) von der allmähligen Verwesung in dem Grabe, oder dem Schicksal von den Würmern verzehret zu werden bewahret.

Obgleich die Christlichen Einwohner in Minorca die Gewohnheit die Todten zu verbrennen mögen abgeschafft haben, so wie die Christen allenthalben thaten; so ist sie doch vermuthlich von den Römern, so lange beybehalten worden, bis die Christliche Religion hier völlig eingeführet war.

Die nachherigen Völker haben seitdem allezeit die Leichen entweder in den Gräbern, die in den harten Felsen gehauen wurden, oder, wie es jetzo gebräuchlich ist, in die Kirchengewölber begraben.

Die Lampen sind alle auf die gemeine Art gemacht. Sie haben zuweilen ein Sinnbild in dem hohlen Theile der oberen Seite, als einen Fisch, Widder etc. und zuweilen siehet man den Namen des Töpfers auf dem Boden.

Es werden so wohl Lampen als Todtenköpfe, und zuweilen Thränenkrüge, in welchen die Thränen der überlebenden Freunde aufgehoben seyn sollen, in den Gräbern gefunden.

In

In dem 56sten Psalm v. 8. stehen diese Worte: Du zählest meine Flucht, fasse meine Thränen in deine Flasche rc. aus welchen man schließen könnte, daß diese Gewohnheit überaus alt seyn müsse.

In Minorca sind keine andere als irdene Todtentöpfe gefunden worden, indem wenige unter den Römern ihre Asche in metallenen Gefäßen verwahren ließen: denn diese hätten zur Anreizung dienen können darnach zu suchen, und also würde ihre Asche beunruhiget worden seyn. Diese Betrachtung war bey ihnen so mächtig, daß sie den Gebrauch des Goldes bey ihren Begräbnißceremonien, außer in einigen besonderen Fällen, verboten.

Daher kommt es, daß so viele kupferne Münzen aus den Römischen Gräbern in diesem Lande geholet werden: aber ich habe nicht gehöret, daß eine goldene oder silberne daraus an das Tageslicht gebracht worden sey.

Dieses veranlasset mich etwas von dem Römischen Gelde, das man in Minorca gefunden hat, zu sagen.

Verschiedene Denarii consulares sind hier gefunden worden, und von den Münzen der Kayser habe ich vier oder fünf silberne gesehen, unter welchen eine ganz unbeschädigte Schaumünze des Carausius war; die folgenden kayserlichen sind von Erze, als Augustus, Tiberius, Claudius, Nero, Vespasianus, Titus, Domitianus, Trajanus, Hadrianus, Antoninus, M. Aurelius, L. Verus, Commodus, Sept. Severus, Geta, Alexander Severus, Maximinus, Gordianus, der Sohn – eine schöne große Schaumünze, auf deren Reverse

die Umschrift, Pietas Augg. mit den Opfergefäßen ꝛc. zu sehen ist; Pupienus, Gordianus Pius; eine feine große Münze der Otacilla, Kayser Philippo Gemahlinn, Gallienus, Postumus, Claudius Gothicus, Aurelianus, Diocletianus, Constantinus der Große und seine Söhne; eine große Anzahl Münzen des Constantius; (dieser hatte das östliche Kayserthum zu seinem Antheile bekommen, und folglich beweiset diese große Menge seiner Münzen, daß die damahligen Balearier eine ansehnliche Handlung nach den östlichen Ländern getrieben haben) Valens, Arcadius und Honorius.

Unter diesen beyden letztern, dem Arcadius und Honorius, ward das Römische Reich durch die glücklichen Einbrüche der barbarischen Völker erschrecklich zerrüttet, und da diese Insel das Eigenthum der Ueberwinder ward, so gieng die fremde Handlung in derselben zu Grunde, und alles kam darin zum Verfall. Von den Nachfolgern dieser Beherrscher der Welt, die in dem vorhergehenden Verzeichnisse angeführet sind, findet man daher auch nur wenige Münzen.

Ich komme nun zu dem dritten Hauptstücke der Minorcanischen Alterthümer, welches die von den Mohren herrührende sind.

Von Monte Agatha und den dort noch vorhandenen alten Gebäuden der Mohren habe ich in einem meiner vorigen Briefe schon genug gesagt. Ich habe Ihnen auch schon gemeldet, daß ein Theil der jetzigen Mauren

um Ciudadella ihre Arbeit ist, und mit denen um Mahon scheinet es eben dieselbe Bewandtniß zu haben.

Was für Barbaren auch die ersten Mahometaner in den Augen ihrer Feinde seyn mogten; so hat die Welt ihnen doch die Bauart zu danken, welche man insgemein die Gothische nennet, (zumahl die Italiäner alles, was nicht nach der Römischen gebauet war, also nannten,) und welche wirklich die Saracenische genannt werden sollte, um die Erfinder derselben desto besser anzuzeigen; denn die Gothen haben sich mehr mit dem Zerstören, als dem Bauen beschäftiget.

Diese Völker baueten mitten in ihren Eroberungen Moscheen, und führeten andere Gebäude auf. Sie verfielen dabey auf eine Bauart, die sich für ihre Kräfte und die Eile, mit welcher sie bey ihrem Bauen arbeiteten, schickte, und haueten große Quadersteine, jedoch nicht größer, als sie ein Kameel tragen konnte. So wie nun ihre Bauart selbst elend war, also waren auch die Theile, woraus ihre Gebäude bestunden, eben so beschaffen. *)

Die Christen lerneten diese Bauart zu der Zeit der Kreuzzüge, und breiteten sie durch Italien, Spanien, Frankreich, England und das übrige Europa aus. **)

 Ich

*) S. Parentalia, p. 297.

**) Ich zweifle, ob der Gedanke des Herrn Verfassers, nach welchem er die Mahometaner zu Erfindern der Gothischen Bauart machen will, richtig sey. Wenn man die Sache etwas genauer untersuchen wollte, würde man vielleicht in allen den angeführten Ländern noch

Ich halte dafür, daß die meisten Wachthürme um die hiesige Küste ebenfalls ein Werk dieser Nation seyn, so wie der Wahrscheinlichkeit nach auch viele unter den kleinen so häufig in dem ganze Lande zerstreueten Schlössern von ihnen gebauet sind. Ein jeder Eigenthümer eines Stück Landes war, wie ich glaube, genöthiget sein ordentliches Wohnhaus in den damahligen unruhigen Zeiten in Vertheidigungs Stand zu setzen, eben so wie die häufigen Schlösser auf den Englischen und Schottischen Grenzen gebauet worden sind, um die dortigen Einwohner gegen die täglichen Einfälle und Räubereyen ihrer unruhigen Nachbaren sicher zu stellen.

Ich habe hier alles zusammen geworfen, was ich von den Alterthümern der Insel Minorca anzumerken Gelegenheit gehabt habe. Ich will Ihnen nun weiter keine Mühe damit machen, sondern sie nur versichern, daß ich bin 2c.

Minorca den 4ten April 1742.

P. S.

nach einige so genannte Gothische Gebäude finden, die bereits vor den Kreuzzügen gebauet sind, und die also nach der Mahometanischen oder Saracenischen Bauart nicht haben aufgeführet werden können. Wenn er von den Gothen sagt, daß sie sich mehr mit Zerstören, als Bauen beschäftiget hätten, so kann dieses nur von ihren ersten Einbrüchen wahr seyn, da sie in der Wut des Krieges, als Feinde häuseten. Allein es ist unstreitig, daß so wohl diese, als die andern nordischen Völker, nachdem sie sich erst in den von ihren eroberten Ländern festgesetzet hatten, darin auch vieles gebauet, eben so wie wir wissen, daß sie darin eine gewisse Regierungsverfassung eingeführt und Gesetze gemacht haben.

P. S. Ich habe S. 59. einer Arabischen Inschrift zu St. Agathä gedacht. Es ist noch eine andere in Gothischen Buchstaben über einem Schwibbogen, an dem östlichen Ende der grossen Kirche zu Mahon, welche ich der Ordnung wegen hieher verspahret habe, weil sie eigentlich unter keines von den drey Hauptstücken der Minorcanischen Alterthümer gehöret. Und damit Sie dieselbe desto besser verstehen mögen, so will ich sie Ihnen in etwas bekanntern Buchstaben mittheilen. Es ist die folgende.

XVI. . . . FEBROARII.
ANNO. DNI. MCCLXXXVI.
PO. PRESA. LA. YLA. DE. MENORCA.
RNAM.
NOS. BON. REY. D' ARRAGO. †

Ich habe sie so richtig, als ich sie habe lesen können, abgeschrieben. Und ob sie gleich unvollkommen ist, so läßt sich doch aus dem, was noch davon übrig ist, genugsam abnehmen, daß die Inschrift als ein Denkmal zur Ehre des guten Königs von Aragonien, Alphonso, welcher die Insel Minorca den 16ten Febr. 1286. erobert hat, verfertiget worden sey.

Diese Inschrift widerspricht den Balearischen Geschichtschreibern *), welche sagen, daß König Alphonso den 17ten Januar. 1287. die Insel völlig erobert habe,

 da

*) S. 89. 90.

da er die Mohren zu Monte-Agatha zur Uebergabe nöthigte. Ich will mich nicht anmaßen die Geschichtschreiber mit dem Maurer zu vergleichen, sondern mich bloß begnügen Ihnen von diesem Umstande Nachricht zu geben.

Siebenzehnter Brief.

Mein Herr,

Ich mag nicht gerne ungestüm in meinem Anliegen seyn, und habe jederzeit geglaubet, daß man der Redlichkeit eines Freundes wenig Ehre thäte, wenn man ihn immer quälen wollte, daß er seinem Versprechen nachkommen und sein Wort halten mögte. Unterdessen wird mir es doch erlaubet seyn zu sagen, daß ich dieses Landes müde bin, ohne dadurch Ihrem Gedächtnisse oder Ihrer Dienstbegierde einen Vorwurf zu machen. Ich weiß, Sie werden mir daraus helfen, wenn sie können, und ich bin versichert, Sie wünschen Sich das Vermögen es geschwinde und auf eine gute Art zu thun, mit einem eben so heftigen Verlangen, als ich vielleicht in meinen Umständen empfinden kann.

Es würde mir leid seyn, wenn Sie im geringsten denken sollten, daß meine Ungeduld in meinem gegenwärtigen, einer Verbannung ähnlichen Zustande, von einer Unbeständigkeit des Gemüths oder einer Liebe zum Herumschweifen herrühre, da sie wirklich die Folge vieler ernsthaften Betrachtungen ist. Hier vergehet meine Jugend, ohne daß ich Gelegenheit habe mich hervorzuthun und mich mit etwas zu beschäftigen; der wenige Nutzen, den man sonst von meiner Person noch haben könnte, wird verlohren; meine

meine Anverwandten werden alt, und meine Forderungen, die ich (unter andern Dingen von geringer Wichtigkeit) zu machen habe, kommen in Vergessenheit; da inzwischen andere, die jünger, als ich sind, befördert werden, weil sie sich zur Stelle befinden: denn meine Briefe machen in meiner Abwesenheit nur einen schlechten Eindruck.

Wenn es nicht wegen meiner Ehre, und um mein Glück zu machen, nöthig wäre nach England zurück zu gehen; so könnte ich mein Leben in dieser Insel zubringen, ohne sonst worüber zu klagen, als daß ich von meinen alten Freunden, deren ich zwar nur eine kleine, aber auserlesene Anzahl habe, entfernet leben muß. Denn meine Börse ist hier zu allem, was zum Leben nothwendig ist, ja auch zu vielem, was dasselbe angenehm machet, zureichend; ich bin des Landes und der Luft gewohnt worden, und so wie ich meine Zeit eingetheilet habe, verschafft sie mir eine Abwechselung von Studieren und Ergötzungen. Und obgleich dieselbe mich keine vollkommene Glückseeligkeit, wofern so etwas in diesem Leben ist, erreichen läßt; so gewinne ich dadurch doch dieses, daß die Zeit dahin schleicht, ohne daß sie mir lang oder verdrießlich wird.

Ich habe ein gutes und mit artigem Geräthe versehenes Haus, Iliacis erepta ruinis; ich stehe zeitig auf, und frühstücke gemeiniglich allein; darauf lese, schreibe oder zeichne ich bis um zwölfe. Alsdenn ist es Zeit mich anzukleiden; und wenn dieses geschehen ist, spaziere ich bis um ein Uhr, da das Mittagsmahl fertig ist. Unser acht, die sich einander wohl leiden mögen, speisen zusammen in ei-

nem öffentlichen Hause, wo wir zwölf Schillinge für die Woche außer dem Weine bezahlen, der jedoch auch nur das Maaß viertehalb Pfenninge kostet, und sehr gut ist. Nach Tische spazieren wir wieder, oder spielen Karten, oder gehen in die Gärten, und um acht Uhr zum Abendessen.

Solchergestalt gehet unsere Zeit lustig und vergnügt dahin. Weil wir keine Geschäfte haben, so halten wir uns zu viel mit Kleinigkeiten auf, als daß wir uns um andere Leute bekümmern sollten; und wir sind zu geschäftig, als um einen Augenblick mit solchen Kleinigkeiten, als Staatssachen sind, zu verlieren. Schwermuth und Sorgen vertragen sich selten mit Soldaten; und wenn wir ohne Schulden bleiben, in sauberer Wäsche hergehen, und am Ende eines Vierteljahres einen Moidor übrig haben können; so halten wir uns für gute Haushälter.

Wenn ich des hiesigen Frauenzimmers nicht gedächte, würde ein so artiger Mann, als Sie, mein Herr, sind, Ursache haben auf mich unwillig zu seyn. In dem Umgange mit denselben sind zwey Dinge nöthig, nämlich eine offene Hand und ein verschlossener Mund; und ich getraue mir zu sagen, sonst braucht es wenig um ein glücklicher Liebhaber, oder homme à bonne fortune, wie die Franzosen es nennen, zu werden.

Es ist hier kaum ein Officier, der in seinem Hause nicht ein Bette für einen Freund übrig hätte; und wenn man Belieben hat oder genöthiget ist sich einen ganzen Monat oder sechs Wochen in einer andern Besatzung aufzuhalten, so wird man von Hause zu Hause mit großer Freude

und

und überaus wohl bewirthet, so daß einer sich darüber höchstens wundern muß, der beständig so große Klagen über die hiesigen wenigen und schlechten Lebensmittel höret.

Zu Mittage haben wir fast insgemein eine Suppe und ein Gericht Fische, mit einem paar andern Schüsseln, als einem Stücke Rindfleisch, einer Hammelkeule, einem welschen Hahne, einer Gans, Enten, wildem und zahmem Geflügel, Caninchen, einem Pudding oder Pastete, wechselsweise, und einer Menge Wurzelwerk, grüne Gewächse und Früchte, so wie die Jahrszeit es mit sich bringt.

Wir haben hier sehr gutes Französisches Brodt. Unser Käse kommt aus England und die Butter aus Irland. Aus diesem letztern Lande werden wir auch mit eingesalzenem Rindfleische für die Truppen, welches uns zu einem vortrefflichen Gerichte zur Veränderung dienet, mit Ochsenzungen und Potatoes (einer Art Erdäpfel) versehen.

Wenn es uns an anderem Stoffe zu Gesprächen fehlt, geschicht es zuweilen, daß wir uns über den schweren Dienst beklagen. Es ist wahr, die Hitze des hiesigen Himmelsstrichs macht uns zu unsern Verrichtungen verdrossen, und es ist unmöglich uns aus unserer Trägheit aufzuwecken, ohne daß uns dabey nicht etwas von solchen Grillen in den Kopf kommen sollte. Allein, wenn ich aufrichtig reden darf, so stehet man in einem Tage, da man auf die Jagd gehet, welche wir doch ein Vergnügen nennen, mehr Arbeit und Ungemach aus, als ein Officier in drey Wochen ausstehen kann, wenn er gleich auf das schärfeste zu seinem

Dienste

Dienste, so wie er bey uns insgemein beschaffen ist, ausgehalten wird.

Wir haben gute Gelegenheit mit unsern Freunden in England einen Briefwechsel mittelst der zwey Packetboote zu unterhalten, die zwischen dieser Insel und Marseille gehen, und welche uns zuweilen unsere Briefe in zwölf oder vierzehen Tagen, nachdem sie geschrieben sind, überbringen. Die Französischen Zeitungen bekommen wir durch eben dieselbe Gelegenheit, mit einer Menge anderer Bedürfnisse, welche wir sonsten Mühe haben würden uns zu verschaffen. Tuch, Bier, Aepfelwein, Bücher und ein Haufen anderer Sachen kommen mit den Londonschen Schiffen.

In den Monaten Junius, Julius und einem Theile des Augusts ist das Wetter überaus heiß; und alsdenn halten wir uns so viel möglich im Schatten auf. Darauf kommt die regnichte Zeit, und so bald dieselbe vorbey ist, fangen wir an in dem Lande herum zu streichen, weil es alsdann schönes Wetter wird, welches insgemein bis zu dem folgenden Sommer fortwähret. Ueberhaupt muß ich sagen, daß man hier fast neun Monate im Jahr die angenehmste Witterung hat, die man sich vorstellen kann; aber die heißen Monate sind unerträglich, und machen einem das Leben zur Last.

Sie werden hieraus sehen, daß ich mit Ihnen, was meine Erzählung von der Witterung in Minorca betrifft, aufrichtig handle; und dieses würde ich thun, ich mögte aus dem kalten oder heißen Erdstriche an Sie schreiben. Allein die Schriftsteller geben uns in Ansehung

dieses

dieses Umstandes sehr unrichtige Nachrichten, und zufolge denenselben ist fast kein Land in der Welt, das nicht in einem angenehmen und gelinden Himmelsstriche lieget, der weder im Sommer zu heiß, noch im Winter zu kalt ist. So sagt einer z. E. daß China nicht zu heiß ist, obgleich die Europäer dort einige Stunden des Tages im Wasser liegen müssen, so wie das Vieh zuweilen in England, in den Monaten Junius und Julius thut.

Ein anderer versichert seine Leser recht ernsthaftig, daß es in Neu-England nicht im geringsten zu kalt ist, obgleich vielen der eingebohrnen Landeseinwohner Finger und Zehen abfrieren, ja einige so gar jeden Winter durch die Kälte das Leben verlieren.

Diese Parteylichkeit, welche den großen Haufen der Schriftsteller dahin reißet das Gute des Landes, wovon sie schreiben zu erheben, und sie zugleich verleitet die Ungemächlichkeiten desselben, und was ihm nachtheilig ist, zu mildern oder zu übergehen, habe ich in meinen Briefen zu vermeiden gesucht; und ich hoffe, Sie werden mir im geringsten nicht Schuld geben, daß ich aus einem solchen Bewegungsgrunde, oder was es sonst immer für einer seyn möchte, von der Insel Minorca oder ihren Einwohnern falsche Nachrichten gegeben hätte.

Nunmehr mein Herr, nähert meine Arbeit sich dem Ende. Wenn sie weniger Nachsicht gegen mich gehabt hätten, so würde meine Kühnheit nicht so groß gewesen seyn, und ich würde mich begnügt haben Sie nur mit solchen Sachen zu unterhalten, welche ich für geschickt erkannt

hätte

hätte ihre Neugier in Ansehung der Insel Minorca, die einen bessern Geschichtschreiber verdient, zu befriedigen, an statt, daß Ich hie und da, wie ich gestehen muß, ausgeschweifet habe, um mich und meine Einbildungskraft zu vergnügen.

Ich kann zur Entschuldigung dieser Ausschweifungen weiter nichts sagen, als daß sie gedienet haben einen so trockenen Gegenstand, wobey man nothwendig hätte verdrießlich werden müssen, etwas angenehmer zu machen; und ich schmeichele mir, daß, da sie weder sehr lang, noch zu häufig, noch, wie ich hoffe, sehr ungereimt sind, Sie mich nicht schlechterdings tadeln werden, daß ich denenselben eine Stelle in meinen Briefen gegeben habe.

Ich darf nicht erinnern, daß ich mich genöthiget gesehen habe verschiedene Dinge nur obenhin zu erwähnen, welche eine genauere Betrachtung und schärfere Untersuchung höchstens verdieneten, ja nothwendig erforderten. Einige derselben, bey welchen die Beurtheilung nöthig war, habe ich aus einem Mistrauen zu meiner eigenen Urtheilskraft, andere aus Mangel der gehörigen Kenntniß, wie ich gerne gestehe, und der zu meinem Unterricht nöthigen Bücher ungeprüfet gelassen.

Sie, mein Herr, werden diese Dinge nur gar zu bald entdecken, und deswegen will ich mir die unangenehme Arbeit ersparen sie Ihnen auszuzeichnen. Sie werden dieselben auch, wie ich versichert bin, nicht ungütig deuten. Denn ich weiß, daß Ihre Aufrichtigkeit so groß, als Ihr durchdringender Verstand ist. Was ich gethan habe, ist auf Ihren Befehl, und Ihnen zu Gefal-

len

len geschehen. Ich unterwerfe es nunmehro Ihrer Beurtheilung, und bin rc.

Minorca den 9ten Jun. 1742.

Anhang,

welcher verschiedene Umstände enthält, die in den vorhergehenden Briefen ausgelassen sind.

Es wird sich keiner sehr verwundern, daß ein Mann, der sich sonst mit Schreiben wenig beschäftigt hat, in einem so großen Haufen ganz verschiedener Dinge, von denen die vorhergehenden Briefe handeln, und die er in eine gewisse Ordnung zu bringen suchte, hier etwas am unrechten Orte angebracht, dort etwas ausgelassen, und dabey so gar einige Irrthümer begangen haben sollte. Diese will ich jetzt verbessern und das unvollständige ergänzen. Ich glaube auch im Stande zu seyn es auf eine solche Weise zu thun, daß der Leser nicht unzufrieden seyn werde, daß diese Zusätze dem Werke selbst nicht einverleibet worden sind.

Ich habe versprochen *) etwas von dem zahmen Federvieh in dieser Insel zu sagen; allein ich finde, daß ich es vergessen habe an demjenigen Orte zu thun, wo ich mir davon zu handeln vorgesetzt hatte.

Welsche

*) S. 169.

Welsche Hühner giebt es hier genug, und sie sind sehr gut. Als ich zu Alaior im Quartier stund, ward das Stück für drey Englische Schillinge und sechs Pfenninge *) verkauft.

Eine gute Gans kostete einen Schilling und drey Pfenninge, und eine völlig erwachsene Ente zehn Pfenninge, oder zuweilen einen Schilling. Diese sind überaus gut, und werden bald fett.

Ein kleines Huhn kostet insgemein fünf Pfenninge, ein erwachsenes Huhn sieben Pfenninge, ein gutes junges Huhn zehn Pfenninge.

Die Hühner haben meistentheils schwarze Federn, und ihre Haut eine dunkle Farbe; aber ihr Fleisch ist sehr weiß, saftig und köstlich.

Wenn eine Flotte zu Port-Mahon liegt, so steigt der Preis des Federviehes, so wie dasselbe stark gesucht wird, dergestalt daß derselbe zuweilen mehr denn doppelt so hoch ist, als ich ihn oben angegeben habe. Aber so bald die Flotte weg ist, kommt alles wieder zu dem vorigen Preise; wenigstens ist der Unterscheid nicht groß.

Ich befinde, daß ich auch der rothen Austern nicht gedacht habe, welche öfters mit der andern Art aus der See heraufgebracht werden. Die Spanier essen dieselben als Leckerbissen, und wir gönnen sie ihnen ganz gerne.

In meinem zehnten Briefe **) habe ich gemeldet, daß der Baumwollenbaum hier gut wächset. Ich habe es

*) ungefähr ein Rthlr.

**) S. 127.

es in einem Versuche, den ich damit angestellet habe, also befunden; dem ungeachtet aber wollen sich die Minorcaner nicht bereden lassen denselben anzupflanzen. Die arbeitsameren Einwohner der Insel Malta bauen denselben mit solchem Fleiße, daß sie außer der Baumwolle, die sie in ihren eigenen Manufacturen verbrauchen, jedes Jahr noch funfzehn tausend Centner auswärts verkaufen.

In dem Schlusse eben desselben Briefes *) gedenke ich der großen Menge Anis und Kümmel, welchen die Malteser jährlich in fremde Länder verschicken; und ich weiß mit Gewißheit, daß der erstere nicht unter zwölf hundert, und der letztere nicht unter drey tausend fünfhundert Centner beträgt.

Der Weizen, welcher jährlich in der Insel Minorca gebauet wird, macht zusammen, wie ich schon oben angemerket habe, **) drey und funfzig tausend, fünfhundert und eine Quarteras aus; und ich halte dafür, daß er an Güte demjenigen, den sie in Sicilien, oder irgendwo in andern Ländern, zu Ersetzung ihres Abgangs kaufen, vollkommen gleich sey.

Er ist im Korne groß und hart, und das Meel davon überaus weiß. Ich habe im Jahr 1740, wie ich aus meinem damahls gemachten Denkbüchlein sehe, acht Minorcanische Weizenkörner gewogen, und befunden, daß sie acht Grane Troygewicht hatten.

Der

*) S. 133.
**) S. 130.

Der Herr Doctor Plott *) gedenket einer Regel, welche die Landleute in der Grafschaft Stafford haben, nämlich, daß je kälter ein Land ist, desto dicker die Hülse von allen Arten Getraide sey, gleich als wenn, sagt er, die Natur die Absicht hätte dasselbe wider die strenge Witterung zu beschützen.

Hieraus folget, daß je heißer ein Land ist, desto dünner die Hülse seyn müsse, und man hat angemerket, daß der Weizen, der in dieser Insel wächst, mehr Meel und weniger Kleye, als der Englische oder Französische Weizen giebt. Ich verstehe hier den Französischen Weizen in den nördlichen Provinzen; denn um Marseille, und in ganz Languedoc und Provence, ist der Himmelsstrich sehr wenig von dem in den Balearischen Inseln, die nicht weit von diesen Ländern liegen, unterschieden.

Die Minorcaner lassen ihr Korn, nach Art der Morgenländischen Völker austreten, welche Homer **) beschrieben hat.

Die meisten Landleute in der Insel haben Handmühlen in ihren Häusern, die aus zween runden ungefähr zween Fuß im Diameter habenden Steinen bestehen. Diese legen sie auf die Erde. Eine Weibsperson setzt sich dabey nieder, und streuet mit einer Hand das Korn auf die Mühle, mit der andern aber drehet sie den obersten Stein lustig herum, und muntert sich bey der Arbeit durch ein Lied auf.

In

*) Hist. of Staffordshire C. VI, Sect. 10.
**) Iliad. L. XX. v. 495.

In Devonshire und andern Oertern in England sind diese Mühlen wohl bekannt, und heißen Querns.

Allein die großen Städte sind mit Windmühlen versehen, von denen jede sechs Flügel hat. Diese sind gegen die Heftigkeit der plötzlichen Windstöße, die man hier öfters hat, mit einem Haufen Seile und Stricke gesichert, welche zu dem Ende künstlich genug vertheilet sind.

In der Anmerkung über den Namen Monte-Toro*) habe ich einen großen Irrthum begangen, wenn ich sage, daß El Tor so viel als der Berg bedeutet; denn Tor heißt in Mohrischer Sprache Hoch. Ich fiel in diesen Irrthum dadurch, daß ich mich auf mein Gedächtniß verließ; und da ich denselben gewahr ward, als ich meine Anmerkungen wieder durchsahe; so habe ich ihn denenjenigen von meinen Lesern, die in dergleichen Sachen nicht so sehr erfahren sind, zu gefallen verbessern wollen.

Unterdessen ist, wenn man dieses Versehen ändert, nichts gezwungenes in der Ableitung des Namens dieses Berges von dem Arabischen Worte Tor, hoch. Denn er ist der erhabenste Theil der Insel, welchen man in der See am ersten zu sehen bekommt; und man verlieret ihn auch am letzten aus dem Gesichte, wenn man von derselben wegsegelt.

In dem Charakter, den ich von den Minorcanern gegeben, habe ich insonderheit ihrer Faulheit erwähnet. Ich habe auch oft bey mir gedacht, daß die Römischkatolische Religion selbst dem Fleiß und der Arbeit zuwider sey.

*) Dieser Fehler ist schon S. 54. verbessert.

Die Menge der Faulenzer, welche von dem Volke in einer wollüstigen Trägheit unterhalten werden, giebt den Einwohnern eines jeden Landes ein schädliches Exempel.

Die große Anzahl der Festtage, welche sie feyern müssen, machet ihnen die Arbeit zuwider; und die Ergötzlichkeiten, welche in diesen Feyertagen so was löbliches sind, ob es gleich für eine Sünde gehalten wird seine Berufsarbeit zu Unterhaltung einer armen Familie abzuwarten, sind Ursache, daß die Leute mit Verdruß wieder zu ihren Geschäften gehen, und der Handwerksmann sorglos und träge wird.

Dahingegen sind die Einwohner eines protestantischen Landes weit munterer und fleißiger in ihrem Gewerbe und ihren Manufacturen. Sie haben nur wenige Festtage, und beobachten sie nicht sehr genau. Der Sonntag ist fast ihr einziger Ruhetag, und sie glauben, es sey nicht wider die Ehre Gottes zu einer jeden andern Zeit zu arbeiten, damit sie im Stande seyn mögen seine Geschöpfe zu kleiden und zu ernähren.

Es war ein Grundsatz bey den Juden, daß derjenige, der seinen Sohn kein Handwerk lehrete, ihn dadurch lehrete ein Dieb zu werden; und es ist gewiß, daß ein Mensch, der sein Brodt nicht durch ehrliche Arbeit zu verdienen weiß, bey jeder Gelegenheit in Versuchung geräth das Eigenthum seines Nächsten zu seinem eigenen Gebrauche anzuwenden.

Eben so wahr ist es auch, daß ein Handwerksmann, der seine Zeit im Müssiggange zubringt, und sich dadurch

arm

arm und unglückseelig macht, in wenig bessern Umständen ist, als ein Faulenzer, der gar kein Handwerk gelernet hat.

Solchergestalt nun wird die Römischkatholische Religion Ursache, daß diejenigen, die sich dazu bekennen, Müßiggänger und folglich Bettler werden; und es ist wohl bekannt, daß in den papistischen Ländern nach Verhältniß mehr arme Leute sind, als in denenjenigen, wo die reformirte Religion herrschet.

Bey der Beschreibung der Brunnen auf der Insel *) dachte ich nicht an einen gewissen Umstand, auf den ich mich hernach besonnen habe. Die Mäurer hauen kleine Rinnen oder Höhlungen auf zwoen Seiten des viereckigten Brunnens bey einer Ecke ein, daß ein Mann seinen Fuß darin setzen und mittelst derselben herunter und herauf steigen könne, nicht allein so lange die Arbeit währet, sondern auch allezeit hernach, wenn es nöthig ist ihn zu reinigen oder zu bessern.

Die Minorcaner haben die Gewohnheit, daß, wenn ein Mord im Lande begangen ist, sie ein Kreuz an dem Orte aufrichten; und zu ihrer Schande siehet man eine grosse Anzahl dieser Kreuze, wenn man im Lande herum reiset.

Allein wenn solche grausame That in einem Hause begangen worden ist, so wird dasselbe so gleich niedergerissen, und der Grund mit Salze bestreuet.

Diese Gewohnheit ist sehr alt. Man verfuhr nicht allein so wider die Häuser einzelner Personen, die in diesem

*) S. 48. 49.

Stücke wider die Gesetze gehandelt hatten, sondern ganze Städte wurden auch zerstöret und mit Salze besäet. *)

Die größesten Missethäter konnten hier vormahls der ihren Verbrechen gebührenden Strafe entgehen, wenn sie in die Kirchen flohen und dort Schutz suchten; man siehet auch in den meisten derselben den privilegirten Altar bis auf den heutigen Tag, obgleich unsere Statthalter sich kein Gewissen machen sie jetzt aus ihrer Freystätte weghohlen zu lassen. Dieses ist dem alten Gesetze gemäß, welches sagt: Wenn jemand seinem Nächsten listig nachsteller, und ihn mit Vorsatz erschlägt; so sollst du ihn von meinem Altar nehmen, daß er sterbe. **)

Wenn die Einwohner von Minorca sich vormahls durch die Eifersucht haben verleiten lassen Grausamkeiten auszuüben; so erfordert die Billigkeit ihnen das Zeugniß zu geben, daß, seitdem sie besser mit den Engländern bekannt sind, sie von ihrer alten Strenge gegen ihre Weiber sehr nachgelassen haben, und jetzt in gutem Verständnisse mit uns leben.

Sie beobachten insgemein eine große Mäßigkeit im Trinken, worin ihnen aber unsere Soldaten gar nicht, und am allerwenigsten unsere Schiffleute nachfolgen, wenn ein Geschwader von unsern Kriegsschiffen im Hafen liegt.

Wenn ein Spanier ein Faß Wein ansteckt, so werden ihm von dem befehlhabenden Officier zween Soldaten zugeschickt, damit keine Unordnungen in dem Hause vor-

*) B. der Richter Cap 9. v. 45.
**) 2. B. Mos. C. 21. v. 14.

vorgehen mögen, vor welchem ein grüner Busch zum Zeichen, daß man dort Wein verkaufe, ausgehangen wird.

Hier finden sich so dann die Soldaten und die auf dem Lande befindlichen Seeleute ein, um sich was zu gute zu thun. In diesen Tempeln des Bacchus kennet ihre Schwelgerey keine Grenzen, und es wird täglich eine solche Menge Wein ausgesoffen, daß der allerleichtgläubigste selbst es kaum glauben würde. Allein ich weiß es aus guten Nachrichten, daß am Weihnachtstage 1741 die Soldaten und Schiffleute in diesen Häusern nicht weniger, als acht hundert und vier und sechzig Gallonen Wein ausgetrunken haben.

Noch eine andere Gewohnheit dieser Insulaner fällt mir jetzt bey. Alle seefahrende Leute, welche Weiber haben, nehmen mit ihnen und ihren Freunden, ehe sie sich auf die Reise begeben, Abrede, daß sie ihr Schiff bey der Zurückkunft durch ein gewisses Zeichen kennbar machen wollen. So bald nun das Schiff mit dem bekannten Zeichen dem Lande näher kommt, gehen die Freunde zu der Frau und bringen ihr die Nachricht von ihres Mannes Zurückkunft. Hernach eilen sie zu dem Hafen, wo sie ihren Freund bewillkommen und ihn darauf nach seinem Hause begleiten. Er findet seine Frau an der Thüre sitzen, die mit ihren Haushaltungssachen beschäftiget ist, und auf ihn gar nicht Acht hat. Hier nehmen die Freunde von ihm Abschied. Der Seemann geht in seine Wohnung, die Frau folgt ihm bald nach, und so dann wird die Thüre zugemacht. Dies ist alles, was man von der Ceremonie zu sehen bekommt.

Man kann mit gutem Grunde vermuthen, daß diese Gewohnheit ihren Grund in der Eifersucht der Minorcaner habe. Die Liebkosungen junger Eheleute bey ihrer ersten Zusammenkunft, nach einer langen Trennung, könnten bey einem Volke, das der fleischlichen Lust so sehr ergeben ist, leicht geile Gedanken erregen; allein durch ein so eingezogenes Betragen wird solches verhindert.

Zur Carnevalszeit, da in der Hälfte der Häuser in der Stadt getanzet wird, pflegen wir ihren Lustbarkeiten mit beyzuwohnen, und sie begegnen uns mit einer vorzüglichen Höflichkeit. Man räumet uns die oberste Stelle in der Stube ein, man giebt uns Wein und Zuckerwerk, und die Frau im Hause fordert uns zum Tanze auf.

Unseres Theils ermangeln wir niemahls ihnen, und insonderheit dem Frauenzimmer mit der genauesten Beobachtung des Wohlstandes zu begegnen; eine Aufführung, deren sich alle diejenigen nothwendig befleißigen müssen, welche die empfindlichen Minorcaner nicht beleidigen wollen.

Ich habe in den obigen Briefen des großen Weges oft erwähnet, welcher von St. Philipp durch die ganze Insel nach Ciudadella gehet. Als der Oberste Kane zum Unterstatthalter von Minorca, unter dem Herzoge von Argyle im Jahr 1712. bestellet ward, so faßte derselbe zuerst den Entschluß einen neuen Weg zu machen, da man auf dem alten kaum mehr reisen konnte.

Im Jahr 1713 fieng er an diesen Entwurf auszuführen, und brachte die Arbeit auch 1715 glücklich zum Ende. Der Weg ist gröstentheils dreyßig Fuß breit. Ueberhaupt

gehet

gehet er in einer geraden Linie, außer, wo es nöthig war ihn um die großen Berge zu führen, damit er so viel möglich überall gleich hoch werden mögte.

Die spitzigen Felsen wurden eben gehauen, die Anhöhen bequem und regelmäßig gemacht, die hohlen Stellen ausgefüllt und Brücken über Moräste und Sümpfe gebauet, wo für die das Land überschwemmende Gewässer ein Durchgang offen gelassen werden mußte.

Wenn die Regimenter abgelöset werden, welches jedes Jahr insgemein im April oder May geschicht; so thun sie den Marsch von Mahon oder St. Philipp nach Ciudadella in zween Tagen und liegen eine Nacht zu Mercadal stille.

Es ist, wie ich glaube, nur ein Wagen in der Insel; allein unsere Officiere haben verschiedene kleine zweysitzige Kutschen, ein Staat, worin es ihnen die Spanier nachzuthun noch nicht für gut befunden haben.

Ich habe schon gesagt, *) daß die Insel Minorca einhundert ein und funfzig tausend und vierzig Quadratmorgen in sich hält, und daß die Anzahl der darin gebohrnen Einwohner sieben und zwanzig tausend Seelen beträgt, so daß auf jeden derselben fünf und ein halber Morgen kommen.

Der Zins von allen Ländereyen wird auf drey und vierzig tausend, fünf hundert und sechs und neunzig Livres gerechnet, welche nach Englischem Gelde sechstausend fünfhundert und dreyßig Pfund und acht Schillinge machen.

R 5 Hierzu

*) S. 4.

Hierzu muß noch derjenige Theil des Zinses, der an Früchten bezahlet wird, gerechnet werden. Derselbe beträgt sieben tausend und ein und zwanzig Quarteras Weizen, und ein hundert und vier an Gersten, die zusammen zwey tausend und sechs hundert Pfund Sterling werth sind.

Wenn man diese zwo Summen zusammen nimmt, so machen sie neun tausend ein hundert und neun und dreyßig Pfund Sterling, welches der jährliche Werth aller Ländereyen in Minorca ist.

Es sind drey tausend und neun und achtzig Häuser in der ganzen Insel, und dieselben sind folgender Maaßen zusammen gerechnet worden. In dem Termino Mahon sind vier hundert und zwey; in dem Termino Alaior sieben hundert und sechszehn, in den vereinigten Terminos Mercadal und Fererias ein tausend und ein und achtzig, und in dem Termino Ciudadella acht hundert und neunzig.

Die Minorcaner liegen nicht auf Federbetten, sondern auf harten Matraßen; diese schicken sich in der That auch besser für dieses Land, und daher bedienen wir uns derselben ebenfalls.

Ihre Bettstellen sind viel höher, als die unsrigen, damit sie es darunter desto leichter rein fegen können, und sich so viel möglich gegen die Wanzen und Flöhe, die hier in unglaublicher Menge sind, verwahren mögen.

Das Frauenzimmer trägt kein Bedenken die Französische Mode nachzuahmen, und eine bleiche Gesichtsfarbe mittelst der Schminke lebhaft zu machen. Jedoch ist diese Gewohnheit unter ihnen noch nicht allgemein.

In

In ihrem Essen und Trinken sind sie überhaupt sehr mäßig, und wenige von ihnen, nur die recht liederlichen ausgenommen, trinken jemahls Wein oder Brantwein. Die allerunzüchtigsten werden in die schlimmsten Gegenden der Insel, und zuweilen aus derselben verwiesen.

Was die Mannspersonen betrifft, so ist wahrscheinlicher Weise ihre Mäßigkeit nur eine Folge ihrer Armuth; so wie ihre Armuth, wie man offenbar siehet, eine Folge ihrer Faulheit ist. Denn wir haben zuweilen Gelegenheit wahrzunehmen, daß, wenn sie bey uns sind, sie mit großer Begierde das beste, das ihnen vorgelegt wird, essen, und alle Arten von Getränke, die ihnen gereicht werden, ohne sich nöthigen zu lassen, trinken.

Die Minoreaner nennen den Ostwind Levante, und den Westwind Ponente. Der Südwind heißt bey ihnen Vent de Barbaria, so wie der Westsüdwestwind bey den Römern, von dem Orte, wo er herkam, Africus hieß.

Wenn der Wind von den Gebirgen in Majorca, welche einen großen Theil des Winters mit Schnee bedeckt sind, wehet; so ist uns ein Caminfeuer sehr angenehm; und die Kälte greift uns Engländer, gewiß um so viel empfindlicher an, als unsere Körper durch die große Sommerhitze weich und zärtlich gemacht worden sind.

Im Jahre 1741. fiel hier im Monat Januar. ziemlich viel Schnee; allein er schmelzte so gleich, als er fiel. Er bleibt hier niemahls liegen; und das Eis ist hier eine so große Seltenheit, daß viele alte Leute unter den hiesigen

Ein-

Einwohnern niemahls einiges gesehen haben. Ich fand einmahl etwas in einem Walde bey Alaior im Februar. 1741; aber es vergieng bald wieder.

Die Sommernächte sind so ungemein heiß, daß man kaum ein Bettuch über sich leiden kann; und die Fenster muß man zumachen, weil zu dieser Jahrszeit die nächtliche Luft sehr schädlich ist. Eine oder zwo Stunden vor und nach Mittage entstehet ein kleiner lieblicher Wind, welcher die Luft etwas abkühlet und erträglich macht.

Ich glaube, daß die Minorcaner weit abergläubischer sind, als ihre Nachbaren auf dem festen Lande. Sie haben die höchste Ehrerbietung für die Heiligen; und Antonius von Padua und verschiedene andere werden von ihnen eben so eifrig, als die Mutter Gottes verehret.

In England gieng es, wie Bischof Burnet meldet, vor der Glaubensbesserung fast eben so zu. Denn in der Stiftskirche zu Canterbury war in einem Jahre, auf dem Altar Christi, nicht mehr als drey Pfund zwey Schillinge und sechs Pfenninge; auf der Mutter Gottes ihrem, sechs und dreyßig Pfund fünf Schillinge und sechs Pfenninge; aber auf Thomas Beckets seinem die völlige Summe von acht hundert und zwey und dreyßig Pfunden geopfert worden.

Der Unterscheid bestehet bloß in den verschiedenen Umständen in Ansehung des Reichthums der beyden Länder. Denn es ist außer Zweifel, daß der Glaubenseifer der Minorcaner bis auf diesen Tag in einem so hohen Grade fortwähret, als unserer Vorfahren ihrer jemahls seyn konnte.

In

In meinem zweyten Briefe habe ich weitläuftig von der hier gebräuchlichen Bauart gehandelt, und ich will jetzo nur noch dieses hinzusetzen, daß der Mäurer bey Bearbeitung der Quadersteine eine Kerbe auf der oberen und unteren Seite und auf beyden Enden eines jeden Steines einschneidet, damit der Kitt oder Guish daselbst hineinlaufen und gleichsam zu einem Bande dienen möge, um alles fest mit einander zu verbinden.

Die Bögen an ihren Thüren werden sehr stark gemacht, indem die dazu gebrauchten Steine vier oder fünf Fuß lang, und zuweilen noch länger sind.

Ich habe der Gräber gedacht,*) die in den Felsen außerhalb den Mauren von Ciudadella gehauen sind. Diese habe ich untersucht, weil ich gerne gewiß wissen wollte, ob das Geschlecht von Menschen, welches viele Jahrhunderte vor uns gelebet hat, eine stärkere Leibesgröße gehabt habe, als dasjenige, womit die Welt jetzo bevölkert ist. Der Schluß, den ich aus meinen Untersuchungen gemacht habe, stimmte gar nicht mit der Meynung gewisser Weltweisen überein, die sich einbildeten, daß die Menschen beständig an Leibesgröße abnähmen und wahrscheinlicher Weise zuletzt in einem Zwerggeschlechte aufhören würden.

Diese Gräber sind nicht länger, als es für die jetzt in der Welt lebende Menschen nöthig ist. Wenige derselben sind sechs Fuß lang, und keine darüber; aber der größeste Theil ist unter fünf Fuß und acht Zolle.

Ich habe das Beinhaus bey Hythe in Kent gesehen, wo die Knochen von einer großen Anzahl Dänen lie-

*) S. 70.

liegen, die vor mehr als sechshundert Jahren, so viel ich mich erinnere, in einer bey dem Orte gelieferten Schlacht, geblieben sind; und ich konnte keinen einzigen Knochen darunter finden, welcher meiner Meynung nach von einem sechs Fuß hohen Manne gewesen wäre.

Daß es in allen Zeiten Leute von außerordentlicher Leibesgröße gegeben habe, daran zweifele Niemand; aber daß die menschliche Leibesgröße überhaupt jemahls die gegenwärtige übertroffen habe, ist gar nicht wahrscheinlich, wenigstens kommt es mir nicht so vor.

Unter den Minorcanern findet man einige große Leute; ich habe einen zu Citadella, 1758 gemessen, der völlig sechs Fuß und fünf Zolle hoch war; aber insgemein sind sie von mittlerer Leibesgröße.

Sie sind schlank, gerade und wohlgestalt, haben aber nicht so breite Schultern, noch so starke Glieder, als man bey den Einwohnern der kälteren Länder wahrnimmt.

Ich erkenne, daß ich in der Berechnung des in Minorca jährlich gemachten Weines bey nahe ein Drittel zu viel angegeben habe, *) weil ich die jährlich wachsenden Trauben zusammen rechnete, ohne diejenigen, welche gegessen werden, abzuziehen.

In einem Aufsatze unter meinen Briefschaften finde ich, daß im Jahre 1740. vier tausend Fäßer (Botas) in der Insel gemacht worden. Und obgleich viele derselben sehr groß sind, so daß zuweilen eines sechs bis sieben Cargos hält; so kann doch der ganze Betrag des in gedachtem

*) S. 194. 195.

dachtem Jahre gemachten Weines nicht höher als zwölf oder aufs höchste dreyzehn tausend Orhöfte gerechnet werden.

Der geneigte Leser wird also einen Irrthum gütigst zu entschuldigen belieben, welchen ich zu spät entdeckt habe, um ihn an gehörigem Orte verbessern zu können.

Ich fürchte, daß ich dessen Nachsicht in vielen andern Stücken nöthig haben werde; allein was Irrthümer in Hauptsachen betrifft, so weiß ich sonst keine, als diejenigen, welche ich in diesem Anhange angeführet habe.

E N D E.



Georg Cleghorns kurze Beschreibung der Insel Minorca,

aus dem Englischen übersetzt.



Georg Cleghorns

kurze Beschreibung der Insel Minorca.

Als ich mich entschloß von den Fiebern, welche in den leztvergangenen Jahren in Minorca allgemein gewesen sind, zu schreiben; so hielt ich dafür, daß es nicht undienlich seyn würde zuerst eine kurze Nachricht von der Beschaffenheit des Himmelstrichs, den Eigenschaften des Erdreichs und derjenigen Sachen, die es hervorbringt, den Sitten der Einwohner und ihrer Lebensart, so wohl überhaupt, als auch insonderheit in Ansehung ihres Ver-

haltens im Essen und Trinken, zu geben, und von einigen andern Krankheiten, denen sie vor andern unterworfen sind, etwas zu melden.

Ich habe die folgenden Blätter dieser Abhandlung gewidmet, und der Leser wird aus der Schreibart leicht abnehmen, daß dieselbe während meinem Aufenthalte in dieser Insel geschrieben worden sey.

Die Luft ist hier weit heller und reiner, als in Britannien, und sie wird selten durch dicke Nebel verdunkelt: inzwischen fehlt es in den niedrigen Thälern nicht an Dünsten und ungesunden Dämpfen; und in windigem Wetter werden die Feuchtigkeiten der See über die ganze Insel getrieben, wie man aus dem salzigen Thaue wahrnehmen kann, welcher auf den Blättern und Gewächsen mitten im Lande gefunden wird. Daher kommt es, daß metallenes und eisernes Geräthe so leicht rostet, was für Mühe man sich auch immer geben mag dasselbe davor zu verwahren, und daß aller Hausrath, wofern er nicht öfters an das Feuer oder die Sonne gebracht wird, verschimmelt und durch die Nässe verdorben wird.

In dem Sommer ist es trockenes, helles, stilles und überaus heißes Wetter; in dem Herbste ist es naß, warm und ungleich, zuweilen vollkommen heiter, zuweilen wölkigt und ungestüm. Die Sommer- und Herbstwitterung ist auch in einem Jahre fast eben so wie in dem anderen, und der Unterscheid wenigstens nur geringe. In dem Winter hat man weder häufige noch lange anhaltende Stürme, wiewohl sie zuweilen sehr heftig sind; so bald

sie

sie aber aufhören, wird das Wetter wieder gewöhnlicher Maaßen heiter. Der Frühling ist allezeit veränderlich; überhaupt aber hat er eine grössere Aehnlichkeit mit dem Winter, als mit dem Sommer.

Die Abwechselungen der Hitze und Kälte sind in diesem Lande weder so geschwinde, noch so groß, als in vielen andern. In einem ganzen Jahre steiget das Quecksilber in Fahrenheits Wetterglase selten über den 80sten, und fällt auch nicht viel unter den 48sten Grad. Und ob man gleich in ungewöhnlichen Witterungen wahrgenommen hat, daß es zum 87sten Grade hinauf, und bis zum 41sten Grade heruntergestiegen sey; so ist dieses doch etwas ungewöhnliches, und es bleibt auch nicht lange so stehen. Im Sommer ist zwischen der Hitze der Luft zu Mittage und in der Nacht, kaum ein Unterschied von vier oder fünf Graden, und im Winter ist die Veränderung noch unbeträchtlicher.

Was ich von dem Wetterglase gesagt habe, ist von einem solchen zu verstehen, das man im Hause hat, und an einer solchen Stelle hängt, welche weder den Sonnenstrahlen noch der Wirkung des Feuers bloßgestellet ist. Denn wofern es an die Sonne im Sommer gebracht wird, so steigt es 12, 14 bis 16 Grade höher, als in dem Hause; und in anderen Jahreszeiten wird der Unterscheid zwischen der Luft in dem Schatten, und derjenigen, die von den geraden Sonnenstrahlen erhitzet wird, öfters noch grösser befunden werden. Jedoch ist so gar in den Hundstagen die Luft, wenigstens an offenen Oertern, wo

dieselbe frey durchstreichen kann, selten wärmer, als das Blut eines gesunden Menschen.

Die Winde sind um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche im Frühlinge und Herbste, und zuweilen im Winter ungemein stürmisch, in andern Jahreszeiten aber insgemein mäßig; und nach den Wahrnehmungen der Seeleute haben sie selten bey den in der Nachbarschaft des lionischen Meerbusens liegenden Inseln eben dieselbe Richtung, als in der offenen See.

Wärend dem Sommer ist des Morgens und Abends gemeiniglich eine vollkommene Windstille; allein mitten am Tage wird die Luft durch erfrischende Winde abgekühlet, welche in Osten entstehen und hernach dem Laufe der Sonne folgen. Bis zwey oder drey Uhr nach Mittage nehmen sie allmählich zu; hernach aber vergehen sie unvermerkt, so wie die Nacht heranrückt. Diese lindern die starke Sonnenhitze, und machen sie weniger gefährlich und beschwerlich. Wenn aber diese kühlen Winde sich an einem Tage nicht einstellen, so werden die Einwohner von der schwülen Luft und der erstickenden Hitze matt und träge.

Die Nordwinde sind insgemein kalt, trocken und gesund; sie zerstreuen den Nebel, und machen einen heitern blauen Himmel; allein von denen, die aus den entgegen gesetzten Gegenden wehen, wird die Luft warm, feucht und ungesund. Daß der Nordwind eine stärkere Wirkung, als die andern Winde habe, läßt sich daraus wahrnehmen, daß die Wipfel aller Bäume sich gegen

Süden beugen, und daß die Zweige auf der nördlichen Seite kahl und verdorret sind. Der nächste nach demselben in der Gewalt ist der Nordwestwind. Diese Winde stellen sich beyde häufig bey dem Ende des Winters und im Frühlinge ein; und da sie trocken und kalt sind, so schrumpeln sie die Blätter auf den Gewächsen zusammen, verderben die zarten Sprossen, und thun öfters den Weinstöcken und dem jungen aufschießenden Korne ungemeinen Schaden. Die scharfen Winde, die zu eben derselben Zeit aus Nordosten blasen, sind nicht so schädlich, weil sie mehr Feuchtigkeit bey sich führen, und gemeiniglich Regen darauf zu folgen pflegt. Die südlichen und Südostwinde sind die allerungesundesten. In einer jeden Jahreszeit, worin sie blasen, ist die Luft nebelicht, und macht das Athemholen beschwerlich; aber im Sommer sind sie schwül und erstickend. Man höret so dann überall über Mattigkeit und Angst klagen; und wenn man das Wetterglas an die Sonnenstrahlen stellt, so steigt das Quecksilber bis über den 100sten Grad. Der Westwind ist insgemein trockener als der Südwind. Der Ostwind ist in dem Frühlinge kalt und stürmisch, und in dem Sommer schwül.

Das Wetter ist in diesem Lande insgemein schön und trocken. Allein, wenn es regnet, sind die Güsse stark, ob sie gleich nicht lange dauren, und fallen insgemein in der Nacht.

Der Himmel ist im Sommer helle, und hat eine schöne blaue Farbe ohne Wolken oder Regen; aber ein mäßiger Thau fällt gemeiniglich nach Sonnenuntergange.

Wenn der Herbst näher kommt, verliert das Wetter etwas von seiner Heiterkeit; Wirbelwinde und Gewitter giebt es alsdenn häufig. In der Nacht sind Blitze und diejenigen Lufterscheinungen, die man Sternschüsse zu nennen pflegt, sehr gemein.

Zu dieser Jahreszeit siehet man öfters wasserziehende Wolkensäulen, welche die Schiffer Wasserhosen nennen, in der Nachbarschaft der Insel, und zuweilen stürzen sie sich so gar auf den Strand. Lucretius *) hat dieselben zierlich beschrieben, und die verschiedenen Gestalten, in welchen sie erscheinen, sind von dem Doctor Stuard in den Abhandlungen der königlichen Gesellschaft wohl abgebildet. **)

Um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche im Herbste erfolget eine plötzliche Veränderung in dem Wetter; der Himmel wird durch Wolken verdunkelt, und der Regen fällt in solcher Menge, daß die dadurch verursachten Bäche, die sich von den Bergen ergießen, die Bäume mit den

*) Nam fit, ut interdum tanquam demissa columna
In mare de coelo descendat; quam freta circum
Fervescunt, graviter spirantibus incita flabris,
Et quaecunque in eo tum sunt deprensa tumultu
Navigia, in summum veniunt vexata periclum.
De Rer. Nat. L. VI.

**) Philosophical Transactions Vol. IV. Part. 2. auf der ersten Kupfertafel.

den Wurzeln ausreißen, das Vieh wegführen, die Zäune umstürzen, und in den Weinbergen und Gärten einen beträchtlichen Schaden thun. Allein obgleich der zu dieser Jahreszeit gewöhnliche Regen sehr heftig ist; so währet er doch nicht lange, sondern fället allezeit in plötzlichen und starken Güssen, und es giebt dazwischen Abwechselungen von schönem Wetter. Gleichwie er nach einem langen heißen Sommer kommt; also ist er sehr angenehm und nützlich. Denn er mäßiget die überaus große Hitze der Luft, thut den ansteckenden Landkrankheiten Einhalt, erweichet die von der Sonne verbrannte Erde, und macht sie dadurch zum Feldbau geschickt. Er wird insgemein von Donner, Blitze und heftigen Windstößen, die größtentheils aus Norden kommen, begleitet. Dergleichen Regenwetter und Stürme hat man selten in kalten Ländern; aber in heißern Gegenden sind sie sehr gewöhnlich. Die Beschreibung, welche Virgil *) davon gegeben hat, ist eben so richtig, als poetisch.

*) Saepe etiam immensum coelo venit agmen aquarum,
Et foedam glomerant tempestatem imbribus atris
Collectae ex alto nubes; ruit arduus aether,
Et pluvia ingenti sata laeta boumque labores
Diluit; implentur fossae, & cava flumina crescunt
Cum sonitu, fervetque fretis spirantibus aequor.
Ipse Pater, media nimborum in nocte, corusca
Fulmina molitur dextra, quo maxima motu
Terra tremit: fugere ferae, & mortalia corda
Per gentes humilis stravit pavor; ille flagranti

Hagel und Schnee sind oft mit dem Regen vermischet, welcher im Winter und im Frühlinge fällt; allein der Schnee zerschmelzt meistentheils so gleich, als er fällt, und das Eis ist hier etwas ganz ungewöhnliches.

Meine Absicht ist nicht eine geographische Beschreibung von der Insel, ihrer Lage, Seehäfen, Städten und andern Sachen von dieser Art zu machen, welche man anderswo finden kann. Ich will nur anmerken, daß dieselbe ganz und gar ein niedriges Land ist, wenn man etliche Berge um den Mittelpunkt ausnimmt, von denen der höchste, welchen die Einwohner **Toro** nennen, bey hellem Wetter, auf der See, in einer Entfernung von zwölf bis vierzehen Seemeilen entdecket werden kann.

Die Oberfläche der Insel ist rauh und uneben, und an vielen Stellen durch lange enge Thäler von einer beträchtlichen Tiefe, welche die Einwohner **Barrancos** nennen, durchschnitten. Diese fangen bey der Mitte der Insel an, und endigen sich nach verschiedenen Krümmungen bey der See. Die südwestliche Seite ist ebener und regelmäßiger, als die nordöstliche. Denn hier sind die Berge höher, und es liegen niedrige sumpfichte Thäler dazwischen; das

> ... ... ardua
> Aut Atho, aut Rhodopen aut alta Ceraunia telo
> Dejicit: ingeminant Austri, & densissimus imber:
> Nunc nemora ingenti vento, nunc litora plangunt.
>
> VIRG. Georg. L. I. v. 332.
>
> ... ... Effusis imbribus atra
> Tempestas sine more furit, tonitruque tremiscunt
> Ardua terrarum, & campi: ruit aethere toto
> Turbidus imber aqua, densisque nigerrimus Austris.
>
> Aeneid. L. V. v. 693.

das Erdreich ist also nicht sehr fruchtbar, und der ganze Strich Landes für Menschen und Vieh ungesund. Bey den Städten und Dörfern sind die Felder wohl angebauet, und mit steinernen Mauren eingefaßt; aber das übrige ist größtentheils felsichtes Erdreich, oder mit Wäldern und Gebüschen bedecket. Es giebt hier einige Teiche von stillstehendem Wasser und nur wenige Bäche. Man kann also nicht begreifen, wie der Cardinal von Retz einen solchen Irrthum habe hegen und von einem Haufen Flüsse, die sich in den Hafen Mahon ergießen sollen, schreiben können (*), es sey denn, daß wir voraus setzen, er habe denselben in der regnichten Jahreszeit gesehen.

Das Erdreich ist leicht, dünn und sehr steinigt, und führet sehr vieles Seesalz und einigen kalkichten Salpeter bey sich. An den meisten Oertern ist so wenig Erde, daß die Insel ein bloßer unregelmäßiger hie und da mit Moder und einer unendlichen Verschiedenheit von Steinen bedeckter Felsen zu seyn scheinet. Diesem ungeachtet ist sie nicht allein sehr wohl zum Weinbau geschickt, sondern das Land trägt auch mehr Weizen und Gersten, als man sich bey dem ersten Anblick einbilden sollte. Und, wenn man den Bauren Glauben beymessen darf, so würde sie allezeit eine für die Einwohner hinlängliche Menge Korn und Wein hervorbringen, wofern nicht die heftigen Win-

de

(*) Man sehe die vorhergehende Beschreibung der Insel Minorca, S. 37, wo diese Stelle aus des Cardinals Denkschriften angeführt und widerlegt ist.

de und die überaus große Dürre das Getreide auf dem Felde in verschiedenen Jahreszeiten öfters beschädigten.

Die Felder liegen insgemein zwey Jahre brache, und im dritten werden sie besäet. Um das Ende des Winters, oder im Anfange des Frühlings werden sie zuerst, und im Herbste, so bald der Regen kommt, aufs neue umgepflügt und zu der Saat bereitet. Die Bestellung des Ackers ist hier weder mühsam, noch kostbar. Denn ein so dünnes Erdreich läßt sich sehr leicht bearbeiten. Ein Pflug, der so leicht ist, daß ihn der Ackermann auf seinen Schultern von einem Orte zum andern zu tragen vermag, und der von einer jungen Kuh, oder einem Esel, neben welchen man zuweilen ein Schwein anspannet, gezogen werden kann, ist dazu hinlänglich. Je später die Ernte einfällt, desto reichlicher ist sie. Der Gersten wird insgemein den 20sten May, neuen Calenders, und der Weizen im Junius geschnitten, so daß man um St. Johannis gemeiniglich mit der ganzen Ernte fertig ist. Das Korn wird nicht wie in England mit Flegeln gedroschen, sondern, nach Gewohnheit der morgenländischen Völker, von Ochsen und Eseln auf einem ebenen Felsen ausgetreten.

Wenn die Einwohner ihre Weinstöcke pflanzen, pflegen sie bey jedem in die Erde gesteckten Zweige einen großen Stein zu legen. Dieser dienet demselben, wie Virgil anmerket,*) wider die ungemein starke Sonnenhitze,

*) - - - Hoc, effusos munimen ad imbres;
Hoc, ubi hiulca siti findit canis aestifer arva.
Georg. II.

hitze, die ihn sonst aller Feuchtigkeit berauben würde, zum Schutze, und zugleich dazu, daß die Erde von den heftigen Regengüssen nicht weggespület werden könne. Die Weinlese wird im September gehalten. Nachdem die Trauben gestampfet, aber ehe sie gepresset sind, werden sie mit Alabasterstaube *) bestreuet, um dem Weine eine klärere rothe Farbe zu geben. Diejenigen Weine, welche mit gehörigem Fleiße von den Trauben aus alten Weinbergen gemacht werden, verdienen noch jetzo die Lobsprüche, welche Plinius †) ihnen ehemals gegeben hat. Sie haben eine Eigenschaft, die man selten in Weinen von dieser Farbe findet, nämlich, daß sie den Leib offen halten, welches sie weniger hitzig und weniger schädlich macht. Aber seit dem Anfange des Krieges, da der Hafen zu Mahon ein Sammelplatz der Schiffe verschiedener Nationen geworden ist, sind die Eigenthümer mehr bedacht gewesen vielen, als guten Wein zu machen. Daher kommt es, daß der größeste Theil desselben im Anfange des Sommers sauer wird; und dies ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Hauptursache, warum in den letzteren Jahren die rothe Ruhr häufiger und gefährlicher, als sonst, gewesen ist.

Die

*) Die Einwohner nennen ihn Parell; man bekommt ihn aus eben den Gruben, worin der Parisische Gyps gegraben wird.

†) Lib. XXIV. cap. 6. Vina Balearica conferuntur Italiae primis.

Die Einwohner hängen Büschel reifer Trauben 1) an den Decken ihrer Stuben auf, um sie zu einem Wintervorrathe zu dörren. Die gekochten Trauben 2) nebst mancherley Wurzeln und Früchten, welche darin zugleich gesotten und erhalten werden, machen einen ansehnlichen Theil ihrer Eßwaren an Fasttagen aus.

An einigen Oertern bauen sie auf den Feldern Hanf, 3) Flachs 4) und Taback. 5) Sie säen auch Bohnen, 6) Plutterbsen, 7) Kichern, 8) zwo Gattungen welscher Bohnen, 9) und Linsen. 10) Diese machen einen beträchtlichen Theil ihrer Speisen zu der Zeit aus, da ihre Religion ihnen verbietet Fleisch zu essen. In den Gärten und Weinbergen bauen sie auch etwas weniges an Erbsen; 11) allein diese werden insgemein für die Tafeln der Reichen aufbehalten.

In

1. Uvae pensiles, *Panjois.*
2. Sapa vini, *Arrop.*
3. Cannabis, *Canem.*
4. Linum, *Lli.*
5. Nicotiana, *Tabach.*
6. Faba, *Favas.*
7. Lathyrus, *Guixes.*
8. Cicer, *Ciurons, Garravanses.*
9. Phaseolus. Die gemeine weiße große welsche Bohnen nennen die Minorcaner *Mongeta*; eine kleinere Art mit einem schwarzen Flecke in der Mitte heißt bey ihnen *Fesol* oder *Guixon.*
10. Lens, *Llentias.*
11. Pisum, *Pesols.*

In den feuchten und sumpfigten Gründen pflanzen sie eine Menge Rohr, 12) das sie an statt der Latten auf ihren Dächern gebrauchen. An einigen wenigen Oertern haben sie auch Indianischen Weizen, 13) Steinhirse, 14) und Indianisches Rohr. 15) Die harten und steinigten Saamenkörner der beyden letztern, welche sie durchbohren und auf eine Schnur ziehen, gebrauchen sie als Knöpfe zu ihren Rosenkränzen.

Ihre Gärten sind mehr zum Nutzen als zur Pracht angelegt, und versehen sie mit den meisten Arten von Küchenkräutern, Wurzeln und Sallaten in großem Ueberflusse; und der Kräutermarkt zu Mahon ist der Brittischen Flotte so nützlich gewesen die Gesundheit der Schiffleute wieder herzustellen, als der Hafen ihr gedienet hat den Schiffen einen sichern Aufenthalt zu geben und sie auszubessern. Man hat hier Krautköpfe, 1) Kohl, 2) Lattich, 3) Spinat, 4) Endivien, 5) Mangold, 6) Petersilie, 7) Kresse,

12. Arundo donax, *Canya.*
13. Mayz, *Blad de las Indias.*
14. Lacryma Job, *Lagrimas de vin.*
15. Cannacorus, *Mariettas.*
1. Brassica capitata, *Cols Capdelladas.*
2. Brassica aperta, *Cols abertas.*
3. Lactuca, *Llarugas.*
4. Spinachia, *Espinachs.*
5. Cichorium sive Endivia, *Escarolas.*
6. Beta, *Bledas.*
7. Apium sive Petroselinum, *Jullivert.*

Kresse, 8) Lauch, 9) Zwiebeln, 10) Knoblauch, 11) Selle-
ry, 12) Rettig, 13) Märrettig, 14) Salbey, 15) Minze, 16)
Majoran, 17) wilden Majoran, 18) Thymian, 19) rc. Au-
ßerdem giebt es noch im Winter, gelbe Rüben, 20) Pasti-
naten, 21) Rüben, 22) Artischocken, 23) Spargel, 24) Blu-
menkohl, 25) und im Sommer Liebesäpfel, 26) Tolläpfel,
27) Guineischen Pfeffer, 28) nebst verschiedenen Arten
von Gurken, 29) Kürbissen, 30) süßen Melonen, 31) und
Was-

8. Nasturtium, *Murrisa.*
9. Porrum, *Porras.*
10. Caepo, *Cebas.*
11. Allium, *Alls*, Ai'as.
12. Apium dulce, *Apits*,
13. Raphanus, *Ravas.*
14. Raphan. rust. Cochlear. Spec. *Ravas de Cavall.*
15. Salvia, *Sauvia.*
16. Mentha, *Herba sana.*
17. Majorana, *Morredux.*
18. Origanum, *Orenga.*
19. Thymus, *Them.*
20. Daucus, *Bastenagues*,
21. Pastinaca, *Xarovias.*
22. Rapum, *Naps.*
23. Cynara, *Carxofas.*
24. Asparagus, *Esparachs.*
25. Brassica cauliflora, *Cols flas.*
26. Lycopersicon, mala Aurea, *Tomatils*, *Tomatigues.*
27. Melongena, mala insana, *Aubergínias.*
28. Capsicum, *Pebres.*
29. Cucumis, *Cubombres.*
30. Pepo, *Carabasas.*
31. Melo, *Melons.*

Wassermelonen 32) in großer Menge und Vollkommenheit. Allein gleichwie in diesem Lande die Dürre zuweilen überaus groß ist; also ist ein jeder Garten mit einem tiefen Brunnen versehen, aus welchem der Gärtner mittelst des Persianischen Rades *) seinen Wasserbehälter anfüllet, und daraus das Wasser, so wie die Gelegenheit es erfordert, durch steinerne Rinnen nach den verschiedenen Betten führet.

Außer den in England gemeinen Früchten, als Kirschen, 1) Aepfeln, 2) Birnen, 3) Apricosen, 4) Pflaumen, 5) Pfirschen, 6) Mispeln, 7) Maulbeeren, 8) Quitten 9) und welschen Nüssen, 10) giebt es verschiedene andere, die hier reif werden, und die in kälteren Ländern selten oder niemahls, auch nicht einmahl durch Hülfe eines Mistbettes, zur Vollkommenheit gelangen, als die großen saftigen Granatäpfel, 11) deren es hier eine große Menge

32. Anguria, *Sindrias.*

*) Man sehe oben S. 190. 191. die Beschreibung desselben.

1. Cerasus, *Cireras.*
2. Malus, *Pomas.*
3. Pyrus, *Pyras.*
4. Armeniaca, *Aubercoes.*
5. Prunus, *Prunes.*
6. Persica, *Presechs.*
7. Mespilus, *Nesples.*
8. Morus, *Moros.*
9. Cydonia, *Codons.*
10. Nux, Juglans, *Nous.*
11. Punica, *Magranas.*

Menge in jedem Garten giebt, Citronen, 12) Citronate, 13) und Pomeranzen, 14) welche alle seit etlichen Jahren in dieser Insel sehr gemein geworden sind; Mandeln, 15) die hier vollkommen gut fortkommen, und die Indianischen Feigen, 16) welche die vornehmste Nahrung ganzer Familien im September sind. Die stachlichte Staude, welche dieselben trägt, wächset wild zwischen den Felsen, und es werden daraus oft Hecken um die Gärten gemacht. Diesen kann man noch einige Früchte, die nicht so hoch geachtet werden, als die rothen Brustbeeren, 17) Speyerlinge, 18) Elzbeeren, 19) und die Beeren des Nesselbaums 20) beyfügen.

In der Erzählung der Bäume, welche ihre Gärten zieren, muß ich den Cypressen 21) Lorbeer- 22) Pappelbaum, 23) den Schleedorn, 24) den Azederach, 25) und verschie-

12. Limon, *Llimons.*
13. Citreum, *Cidrys.*
14. Aurantium, *Teronges.*
15. Amygdalus, *Merlas.*
16. Opuntia vulgo Herbariorum, *Figas Moriscas.*
17. Zisiphus, *Gingols.*
18. Sarbus legitima, *Serves.*
19. Mespilus folio Apii lacin. C. B. *Atzarolas.*
20. Celtis, Lotus, *Lladons.*
21. Cupressus, *Cipré.*
22. Laurus, *Lloré.*
23. Populus, *Poll.*
24. Acacia, *Aroma.*
25. Azederach, *Suclenque.*

schiedene schöne Arten von Hundskohle 26) nicht übergehen. Ich kann auch nicht umhin des Feigenbaums 27) zu gedenken, welcher nicht allein eine Menge vortrefflicher Früchte trägt, und zwar eine Art desselben zweymahl im Jahre, sondern auch einen angenehmen Schatten giebt, unter welchem sich insgemein die Bauren was zu gute thun. Des Palmbaums 28) muß ich hier ebenfalls gedenken. Denn obgleich die Datteln in diesem Lande niemahls zu ihrer vollkommenen Reife kommen; so bedienen sich doch die Einwohner der inneren Palmzweige, wenn sie abgeschälet sind, in ihren geistlichen Aufzügen am Ostersontage zu Zierraten; und die andern gebrauchen die Kinder in der Marterwoche, um die Erde damit zu schlagen, welches bey den Einwohnern abergläubischer Weise, den Judas schlagen, heißet. Die Gemüther des Volkes werden zu dieser Zeit durch die Predigten der Priester dergestalt erbittert, daß sich die Juden ohne große Gefahr nicht sehen lassen dürfen.

Die bisher angeführten Gewächse werden mittelst gehöriger Wartung gebauet. Ich komme nunmehr zu denen, welche in der Insel von selbst wachsen. Und da es hier eine große Verschiedenheit derselben giebt; so ist mein Vorsatz nicht von denenselben so ausführlich zu handeln, als der Gegenstand es verdienet; und ich bin zu der Arbeit

26. Apocynum, *Sedé.*
27. Ficus, *Figuera.*
28. Palma, *Fasсé.*

heit auch nicht geschickt, da die Kräuterwissenschaft mir zwar zuweilen zum Zeitvertreibe gedienet hat, aber niemahls meine Hauptbeschäftigung gewesen ist: ich werde also nur suchen die merkwürdigsten darunter kürzlich anzuzeigen.

Zuerst will ich diejenigen Pflanzen anführen, welche die Einwohner zu Sallaten und Küchenkräutern gebrauchen, als Cichorien oder Wegwart, 1) wilder Spargel, der stachlicht ist und auf den Felsen wächst, 2) Liebstöckel, 3) Hahnenfuß, 4) Schlangenmord, 5) Fenchel, 6) Habichtkraut, 7) Burzelkraut, 8) Saudistel, 9) Sauerampfer, 10) Wasserkresse, 11) Kapern 12) und Meerfenchel. 13)

Zu eben dieser Art gehören auch Boretsche, 14) Hahnen-

1. Cichorium, *Camaretjes.*
2. Asparagus, Corruda, *Esparachs.*
3. Smyrnium, *Cugulls.*
4. Coronopus, *Cornicollis.*
5. Scorzonera, Tragopogon, *Cuxa de Dona.*
6. Foeniculum, *Fenoi.*
7. Hieracium, *Cascunias.*
8. Portulaca, *Verdulagas.*
9. Sonchus, *Llecsons,*
10. Acetosa, *Vinagrellas.*
11. Sysimbrium, *Crexechs.*
12. Capparis, *Taparas.*
13. Crithmus, *Fenoi mari.*
14. Borrago, *Borrarjes.*

nenkamm, 15) Mangold, 16) Milte, 17) Pfaffenblatt, 18) Sammetnelken. 19) In der gegenwärtigen üppigen Zeit kommen diese Kräuter zwar selten, oder niemahls, auf die Tafel; aber in der Theurung hat man dieselben als gemeine Speisen gebraucht, insonderheit im Jahre 1685, als ein Schwarm Heuschrecken alles Korn auf dem Felde aufgefressen hatte.

An Arzeneykräutern ist hier eine so mannigfaltige Menge, daß es, wie ich befürchte, schon eine verdrießliche Arbeit seyn wird die bloßen Namen derselben nach der Reihe hieher zu setzen. Es sind folgende, als gemeiner Wermut, 1) Seewermut, 2) Bärenklau, 3) Frauenhaar, 4) Odermenning, 5) Judenkirschen, 6) Mauskraut, 7) Gauchheil mit rothen 8) und mit blauen Blumen, 9) gemeines Ochsenkraut,

15. Blitum, *Blets.*
16. Beta, *Bledas.*
17. Atriplex,
18. Dens Leonis, *Caxal de vaia.*
19. Lychnis species, sive
 spumeum papaver, *Coulisse.*
1. Absynthium vulgare, *Donzell.*
2. Absynth. maritimum, *Donzell mari.*
3. Acanthus, *Carnera.*
4. Adiantum verum, *Falzia.*
5. Agrimonia.
6. Alkekengi, *Orval fi.*
7. Alsine, *Tina.*
8. Anagallis flore phoeniceo.
9. Anagallis flore caeruleo.

kraut, 10) gelbes Ochsenkraut, 11) Orant oder Stärkkraut, 12) Klettenkraut, 13) kleiner Aron, 14) Aronwurz, 15) Milzkraut, 16) Steinfarren oder großes Milzkraut, 17) Bachbungen, 18) schwarze Stichwurz, 19) Ochsenzunge, 20) Ochsenauge, 21) Täschelkraut, 22) Ringelblumen, 23) rothes Tausendguldenkraut, 24) gelbes Tausendguldenkraut, 25) Gamanderlein, 26) Feldcypressen, 27) Schellwurz, 28) Schierling, 29) rothe Cistenröslein, 30) weiße Cisten-

10. Anonis vulgaris, *Resta bovis.*
11. Anonis lutea viscosa
    spinis carens, C. B. *Motxer.*
12. Antirrhinum, *Cullons de Gat.*
13. Aparine, *Amor de Hortola, & Rabosa.*
14. Arisarum, *Frare Cugot.*
15. Arum, *Rapa.*
16. Asplenium, *Dauradella.*
17. Lonchitis.
18. Veronicae species, sive Becabunga.
19. Tamnus, Bryonia nigra.
20. Buglossum, *Llengua bovina.*
21. Buphthalmum, *Bulichs.*
22. Bursa Pastoris, *Bosa de Pastor.*
23. Calendula, *Lleva mal.*
24. Centaurium minus vulgare, *Centauré.*
25. Centaurium minus flavum.
26. Chamaedrys, *Usinetta.*
27. Chamaepitys, *Iva.*
28. Chelidonium maius, *Celedonia.*
29. Cicuta
30. Cistus flore rubro, *Stepa.*

Cistenröslein, 31) Römische Camillen, 32) Erdäpfel, 33) Hundszunge, 34) wilder Galgant, 35) wilde Rüben, 36) Drachenwurz, 37) wild Ochsenzungenkraut, 38) Attich, 39) Reinblumen, 40) Pferdeschwanz, 41) weißer Senf, 42) wilde Rauken, 43) Brachdistel, 44) Wegsenf, 45) Gertenkraut, 46) Farenkraut, 47) Erdrauch, 48) Hundsgras; 49) große Sonnenblumen, 50) Hirschzunge, 51) St. Johans

31. Ciftus flore albo,
32. Afteris fpecies, Crithmum Chryfanthemum, *Salfons.*
33. Cyclamen, *Pa de Porc.*
34. Cynogloffum, *Llepafera.*
35. Cyperus longus
36. Daucus fylvefter, *Baftenagues falvages.*
37. Dracunculus major, *Rapa majele.*
38. Echium.
39. Ebulus, *Ebul.*
40. Elichryfum, *Manfinillas.*
41. Equifetum, *Cova de Cavall.*
42. Eruca, *Ruca.*
43. Refeda.
44. Eryngium, *Card panical.*
45. Eryfimum.
46. Ferula, *Canya fellera.*
47. Filix, *Falguera.*
48. Fumaria, *Fumifterra.*
49. Gramen Caninum, *Gram.*
50. Heliotropium majus, *Girafol.*
51. Hemionitis.

hanniskraut, 52) Hypocisten, 53) Glaskraut, 54) wilde Gurken, 55) Mengelwurz, 56) Hirschzunge, 57) Hasenklee, 58) Pappelnkäsleinkraut, 59) weißer Andorn, 60) stinkender Andorn, 61) riechender Andorn, 62) Schweißkraut, 63) wilde Kresse, 64) schwarzer Kümmel, 65) Sommerwurz, 66) Päonien, 67) rother Mohn, 68) gehörneter Mohn, 69) Mauerkraut, 70) Bruchwurz, 71) Immergrün, 72) Epheu

52. Hypericum, *Transflorina, Herba de San Juan.*
53. Hypocistus, *Margalidetas.*
54. Kali, *Sosa.*
55. Cucumis asininus.
56. Lapathum acutum, *Paradellas.*
57. Lingua cervina, *Llengua de Cerv.*
58. Oxys. Lujula.
59. Malva, *Mauves.*
60. Marubium album, *Malrubins.*
61. Ballote, *Malrubins berds.*
62. Stachys.
63. Mercurialis, *Malcoragos.*
64. Nasturtium sylvestre, Iberis, *Murrisa berda.*
65. Nigella, *Niella.*
66. Orobanche.
67. Paeonia, *Pampelonia.*
68. Papaver rubrum, *Rosellas.*
69. Papaver corniculatum.
70. Parietaria, *Majas.*
71. Perfoliata.
72. Pervinca, *Pruenga.*

Epheu, 73) Geißbart, 74) Zaunglocken, 75) welsche Bibernell, 76) Breitwegerich, 77) Wasserwegerich, 78) Wegeritt, 79) Baumfarren, 80) Flöhkraut, 81) Fünffingerkraut, 82) Färberwurz, 83) Mäusedorn, 84) Weidenkraut, 85) rundblätterichte Wasserpimpernell, 86) Grindkraut, 87) Nadelkraut, 88) Meerzwiebel, 89) Knotenkraut, 90) Hauswurz, 91) Mauerpfeffer, 92) Wasserpeterlein, 93) Nachtschat-

73. Hedera, *Eura.*
74. Caprifolium, *Madreselva.*
75. Convolvulus, *Corregiola.*
76. Pimpinella sanguisorba, *Pansinella.*
77. Plantago, *Plantage.*
78. Plantago aquatica.
79. Polygonum, *Centnous.*
80. Polypodium, *Polypodi.*
81. Psyllium, *Herba pucera.*
82. Quinquefolium, *Pau de Christ.*
83. Rubia minor.
84. Ruscus, *Brusa.*
85. Salicaria.
86. Samolus.
87. Scabiosa, *Scabiosa.*
88. Scandix, pecten Vener.
89. Scilla, ornithogalum, *Ceba marina.*
90. Scrophularia, *Herba pudens.*
91. Sedum maius, *Consolva.*
92. Sedum minus.
93. Sium, *Apits de Sichia:*

schatten, 94) Rittersporn, 95) Stechäpfel, 96) Wallkraut, 97) Eisenkraut, 98) Schwalbenwurz, 99) Nabelkraut, 100) gemeine Nesseln 101) und Römische Nesseln. 102)

Diesen können wir noch diejenigen beyfügen, welche vormahls aus fremden Ländern hiehergebracht, und nunmehr so weit naturalisiret worden sind, daß sie in verschiedenen Oertern wild wachsen; als der Americanische Nachtschatten, 1) die Jalappawürz, 2) die Passionsblume, 3) der Kreuzbaum, 4) und die Aloe. 5) Diese letztere scheinet mit Fleiße in der Nachbarschaft der Bauerhäuser, als ein Arzeneymittel wider die üblen Zufälle, welchen die Ackerleute sehr bloßgestellet sind, gebauet zu seyn; zumahl sie auch in alten Zeiten, wie man aus dem Dioscori-

94. Solanum, *Morella.*
95. Delphinium, Staphisagria, *Mata poi.*
96. Stramonium, *Orval.*
97. Verbascum, *Trapo.*
98. Verbena, *Herba verbena.*
99. Asclepias.
100. Cotyledon, Umbilic. Vener. *Cocas de Parets.*
101. Urtica Vulg. *Ortigas.*
102. Urtica Romana.
1. Phytolacca, *Rems de moro.*
2. Jallappa flore purpureo, *Juan de Notxe & Pedro de Notxe.*
3. Granadilla, *Passionera.*
4. Ricinus, *Cagamutxe.*
5. Aloës, *Azibare.*

corides*) sehen kann, wegen ihrer Heilungskraft bey frischen Wunden sehr hochgehalten worden ist.

Außer diesen giebt es auch eine Menge gewürzartiger Pflanzen, welche in dem hiesigen Erdreiche ungemein stark wachsen. Diese erfüllen die Luft mit lieblich riechenden Düften, und tragen dadurch so wohl zu Erhaltung, als Wiederherstellung der Gesundheit der Einwohner nicht wenig bey. Die vornehmsten derselben sind Cypressenkraut, 1) Sternwurz, 2) Bergminze, 3) wilde Minze, 4) Poley, 5) Dürr- und Donnerwurz, 6) Muskatellerkraut, 7) Berglavendel, 8) Seegamanderlein, 9) Raute, 10) Fran-

*) Lib. II. cap. 23. Aloe nascitur in Arabia, Asia & aliis locis maritimis, inutilis quidem succo extrahendo, sed conveniens recentibus vulneribus, si contusa Emplastri forma, adplicetur.

1. Santolina, Abrotonum foem. *Camomela.*
2. Asteriscus foliis ad florem mollibus.
   An Asterisc. annuus aquat. palul. Tourn?
3. Calamintha.
4. Menta, Mentastrum, *Mendastra.*
5. Menta, Pulegium, *Pariol.*
6. Asteris Species, Conyzae, *Olivarda.*
7. Sclarea, Horminum. *Tarach.*
8. Polium montanum, *Polio-*
9. Chamaedrys maritima, incana frutesc. fol. lanceol. *Frigola.*
10. Ruta, *Ruda.*

Französischer Lavendel, 11) Wasserknoblauch, 12) Bartheu, 13) und starkriechender Klee. 14)

Der Knoblauch macht einen so ansehnlichen Theil so wohl von den Speisen der Einwohner, als ihren Arzenenmitteln aus, daß ich es der Mühe werth halte desselben etwas umständlicher zu gedenken. Einige Arten davon wachsen hier in solcher Menge, daß die Milch des Viehes, und so gar das Fleisch sehr oft darnach schmeckt. Die einzige Gattung, welche die Einwohner gebrauchen, ist ein Feldknoblauch, 1) welcher milder als der Gartenknoblauch, und süßer als der Lauch ist. Derjenige, den die Soldaten und Schiffleute gemeiniglich essen, ist eine andere schärfere Art mit einem dreyeckigten Stengel. 2)

Von dem Distelgeschlechte verdienen die folgenden angemerket zu werden. Die Viehdistel 3) und der Strobeldorn 4) werden beyde gegessen; die Blumen der stachlichten wilden Artischocken 5) braucht man hier statt Käselabes, um die Milch damit gerinnen zu machen; im Maymonat ernähren sich die Bienen von der weißen Stern-

11. Staechas, *Tumani.*
12. Chamaedrys palustr. Scordium, *Scordi.*
13. Ascyrum exiguo folio, flore magno, *Stepava grega.*
14. Trifolium bituminosum.
1. Allium capite Sphaerico, folio latiore, *Porradals.*
2. Allium caule triangulo.
3. An carduus lacteus peregrin. maior Sem. Fusco? *Card Gallofo.*
4. Scolymus Chrysanthem. ann. *Caderlinus.*
5. Cynara sylvestris.

Sterndistel, 6) welche den süßesten Honig giebt, und einen Monat hernach blühet die Eberwurz, 7) wovon der Honig gröber ist.

Die engen Grenzen, worin ich mich einzuschließen gedenke, erlauben mir nicht die verschiedenen Arten der Wolfsmilch, 8) worunter die in Stauden aufwachsenden die schönesten sind, noch der Geilwurz anzuführen, worunter diejenigen, welche der Biene 9) und dem Schmetterlinge, 10) ähnlich aussehen, den Vorzug haben. Ich darf daher auch die mancherley Gattungen des Leinkrautes, 11) des Wintergrüns, 12) des Läusekrauts, 13) des vielfältigen Hahnenfußes 14) u. Storchschnabels, 15) welche die Wiesen mit ihren Blumen schmücken, nicht anführen: jedoch kann ich etliche wenige Pflanzen mit hölzichten Wurzeln und lilienartigen Blumen, die eine besondere Zierde der Felder sind, nicht übergehen, als die weiße Feldzwiebel, 16) den wohlriechenden Traubenhyacinth,

6. Carduus stellatus f. Calcitrapa, flore albo, *Card blanc.*

7. Carlina. Acarna flore luteo patulo, *Card Segrelle.*

8. Tithymalus, *Lletrera, Baladre.*

9. Orchis fucum referens.

10. Orchis papilionem referens.

11. Linaria. Eine Art davon heißt *Gall fave.*

12. Limonium.

13. Pedicularis.

14. Ranunculus.

15. Geranium.

16. Ornithogali species, an Lilium Alexandrinum? *Livi Bord.*

Rosen, 20) und einige andere Dorngesträuche, 21) sind allenthalben so gemein, daß diejenigen, welche durch die Gebüsche gehen wollen, kurze Wämser und lederne Stifeletten, wie die Bauren, anziehen müssen.

Bisher habe ich von den kleinern Erdgewächsen gehandelt: nunmehr komme ich zu den Bäumen. Und hier muß ich wieder der Myrten-Keinweiden- Mastix- und Erdbeerenstauden gedenken, weil sie oft so hoch als Bäume werden. Und gleichwie sie zwischen den Fichten, 22) wilden Oelbäumen 23) und den Steineichen, 24) welche allezeit grün bleiben, aufwachsen; also geben sie dem Vieh wärend dem sehr heißen oder kalten Wetter Schutz, und ihre Blätter dienen demselben zur Nahrung, wenn die Sonne im Sommer, oder der strenge Wind im Winter das Gras auf der Weide zernichtet hat.

Aber nicht allein das Vieh findet in diesen Wäldern und Gebüschen seinen Unterhalt; sondern es sind auch die Einwohner dieser Insel zur Zeit einer Theurung zuweilen genöthiget worden ihre Zuflucht zu Eicheln, wilden Datteln, 25) Brombeeren, der Frucht des Myrten- und Erdbeerenbaums und andern dergleichen Gewächsen zu

20. Rosa sylvestris, *Gaverera*.

21. 1. Genistae spinosae Species, 1. *Argelaguera*.

2. Vel Hierac. vel Dent. Leon. Species, 2. *Saxeqrell*.

22. Pinus, *Pi*.

23. Oleaster, *Ullastre*.

24. Ilex, *Usinas*.

25. Dieß ist die Frucht des Zwergpalmbaums, Palmae humilis folio flabelliformi.

zu nehmen, welche, wenn wir den Dichtern glauben können, *) die Nahrung der ersten Menschen gewesen sind.

Aus der Beschaffenheit des hiesigen Erdreichs, und der Menge der Früchte, welche es wild und ohne Wartung hervorbringt, könnte man nach Virgils **) Anmerkung mit Rechte vermuthen, daß der Oelbaum in dieser Insel sehr wohl gedeihen und sehr fruchtbar seyn würde: allein die Einwohner bemühen sich so wenig denselben fortzupflanzen, daß sie fast alles ihr Oel aus Frankreich, Spanien und Majorca holen müssen. Und da sie es mit baarem Gelde kaufen, so ist dieses ein ansehnlicher Verlust für das Land. Ich weiß, sie entschuldigen sich insgemein damit, daß nicht Oliven genug in der Insel wüchsen und vollkommen reif würden, weil nur einige hohe Berge da wären, welche dieselben wider die kalten Nordwinde beschützen könnten: allein ich bin von Leuten, welche die Sache gar wohl verstunden, versichert worden, daß es viele Oerter, insonderheit in dem Termino Fererias gebe, wo diese zarte Frucht gar füglich und ohne Gefahr von dem Nordwinde beschädiget zu werden, gebau-

*) LVCRET. Lib. V. VIRGIL. Georg. Lib. II. OVID. Metamorph. Lib. I.

**) Difficiles primum terrae, collesque maligni
Tenuis ubi argilla, & dumosis calculus arvis,
Palladia gaudent sylva vivacis Olivae,
Indicio est, tractu surgens Oleaster eodem
Plurimus, & strati baccis sylvestribus agri.

bauet werden könnte, und daß also der Mangel dieser nützlichen Waare mehr der Unachtsamkeit und Faulheit der Einwohner, als sonst einer anderen Ursache zuzuschreiben wäre. Man hat mir auch erzählet, daß ein Spanischer Statthalter auf dieser Insel sich seiner Gewalt bedienet habe um die Einwohner zu dem Oelbau anzuhalten, und daß seine Bemühungen die verlangte Wirkung gehabt haben würden, wenn man in den folgenden Zeiten eine gleiche Sorgfalt beobachtet hätte. Es wäre demnach zu wünschen, daß einer oder der andere unter seinen Brittischen Nachfolgern einem so löblichen Beyspiele folgen mögte. Denn wofern dieselben sich der Sache nicht annehmen, so ist zu befürchten, daß ein Volk, welches so halsstarrig bey den Gewohnheiten seiner Vorfahren bleibt, schwerlich was neues anfangen werde, wie vortheilhaft es auch immer für seine Nachkommen seyn dürfte.

Aus den Beeren des Mastixbaumes ziehen sie, (wie sie nach Diodors aus Sicilien Berichte auch schon zu seiner Zeit gethan haben sollen,) ein Oel, welches gemeiniglich zu den Lampen gebraucht wird, womit aber arme Leute auch ihre Fische braten. In diesem Falle nun tunken sie zuvor ein Stück weiches Brodt darin, um ihm seine zusammenziehende Eigenschaft zu nehmen. Die Blätter des Myrtenbaumes sind sehr gut Leder damit zu gerben, und Tücher schwarz zu färben, welches die liebste Farbe der Spanier ist; und seine zähen und biegsamen Zweige geben, wenn sie zusammen geflochten werden, das

beste

beste und dauerhafteste Seil zu dem obgedachten Persianischen Rade ab.

Der Beerentragende Siebenbaum 1) wächst zu einer beträchtlichen Höhe in verschiedenen Oertern bey der Seeküste, und in den sumpfigten Thälern ist eine Menge Weiden 2) und Tamarinden, 3) woraus die Einwohner Faßbänder machen. Den Johannisbrodtbaum, 4) den Hagedorn, 5) den immergrünen Alatern 6) findet man, so wie auch einige Pflanzen des keuschen Lamms, 7) in den Wäldern.

Nachdem ich nunmehr das Reich der Pflanzen betrachtet habe, so würde es mir nicht schwer seyn zu zeigen, daß die einheimischen Gewächse sich sehr wohl zu der Beschaffenheit des Landes schicken, und weislich mit der Kraft begabet sind die Gesundheit der Einwohner zu erhalten, oder dieselbe, wenn sie verlohren ist, wieder herzustellen. Allein da es eine verdrießliche Arbeit seyn würde, wenn man sich zu weit in eine umständliche Untersuchung darüber einlassen wollte, so will ich nur dieses noch anmerken,

daß

1. Sabina folio Cupressi. C. B. *Savina.*
2. Salix viminea, *Vime.*
3. Tamariscus, *Tamarell.*
4. Ceratia, *Garrove.*
5. Mespilus apii fol. sylv. spin. *Spinal.*
6. Alaternus, *Llampügal.*
7. Vitex, *Allach.*

daß so gar die äußerliche Gestalt der Bäume etwas mehr als die bloße Wirkung eines ungefähren Zufalles zu seyn scheinet. Keine derselben werden groß und hoch; sie verlieren niemahls ihre Blätter, und die Stämme der meisten sind von dem Nordwinde so gebogen, daß ihre Wipfel, welche breit und buschicht sind, sich fast horizontal gegen Süden ausstrecken, und den Menschen und dem Viehe einen bequemen Schutz gegen das unfreundliche Wetter geben. Und zu diesem Endzwecke macht sie eine Menge anderer Pflanzen, die sich um dieselben herumschlingen, noch tüchtiger, insonderheit das Singrün 8) und die Zaunglocken, 9) *) welche sich öfters mit den weitausgebreiteten Zweigen des Mastix- und wilden Oelbaums dergestalt verbinden, daß fast kein Regen oder Sonne dadurch dringen kann. Wofern die Natur nicht einen so nothwendigen Schirm gegen beyde den lebendigen Geschöpfen auf der Insel verliehen hätte; so würden wenige derselben in der beschwerlichen und brennenden Sommerhitze leben, oder auch den starken Regen und die kalten Winde, die hier so gewöhnlich sind, ausstehen können.

Hieraus erhellet zur Gnüge, daß diese immergrünen Wälder und Gebüsche, welche die Natur auf eine so wun-

8. Clematis, *Vid Auba.*

9. Smilax aspera, *Arritges.*

*) Der geneigte Leser beliebe hier anzumerken, daß die lateinischen Namen aus dem Tournefort genommen sind; die gegenüber stehenden sind die Benennungen, welche die Minorcaner ihnen geben.

wunderbare Weise aus einem Felsen hat entstehen lassen, nicht nur der Insel zu einer großen Zierde dienen, sondern auch den Einwohnern zu einem unendlichen Vortheile gereichen. Sie versorgen dieselben mit Holze, und geben ihrem Viehe Nahrung und zugleich einen bequemen Schuß wider das böse Wetter. Und gleichwie das feinere Erdreich durch den zu gewissen Jahreszeiten fallenden häufigen Regen weggespület wird; also würden ihre Felder bald unfruchtbar werden, wofern sie nicht beständig durch die Blätter der Bäume und Pflanzen, welche mit dem Miste der in den Wäldern weidenden Thiere vermischet sind, gedünget würden. Die Einwohner begehen also einen sehr großen Fehler, wenn sie so viele Bäume fällen, und die Wurzeln derselben so unvorsichtig ausrotten, wie sie seit den letztern Jahren wegen ihres gegenwärtigen Vortheils gethan haben; sie werden den Schaden bald merklich empfinden, und ihre Nachkommen werden denselben nicht so leicht wieder gut machen können.

In dem Reiche der Mineralien sind hier weniger merkwürdige Verschiedenheiten, als sonst in einer andern Art der Werke der Natur. Das Erdreich ist von einer zweyfachen Art, wovon die eine leicht, schwärzlich und sehr fruchtbar, die andere aber, welche von den Einwohnern Terra Agra genannt wird, schwer, unfruchtbar und röthlich ist. Man findet hier einen Töpferthon, aus welchem sie Ziegel, Dachsteine und grobe irdene Geschirre machen. Der Kalkstein und Parisischer Gips, welcher hier sehr häufig ist, giebt ihnen verschiedene Gattungen

von Mörtel zu ihren Gebäuden. Der Stein, welchen sie insgemein bey ihrem Bauen gebrauchen, bestehet aus einem weißen, weichen und zarten Sande. Er läßt sich leicht bearbeiten und in eine gewisse Form hauen, auch mittelst des Parisischen Gypses sehr wohl mit einander verbinden. Daher führen sie ihre Mauren und Gewölber mit großen Geschwindigkeit auf. Aber in vielen Gegenden der Insel, insonderheit auf der nordöstlichen Seite, hat man nur eine Art von Steine, welche blätterich wie Schiefer ist. In einigen Höhlen, nicht weit von Ciudadella, wird eine unendliche Menge eines schönen Tropfsteines gefunden, worunter einiger so hart ist, daß man ihn poliren könnte. Es werden hier auch einige Fischschalen aus der Erde gegraben; aber Metalle giebt es, so viel ich weiß, in Minorca nicht, obgleich in der kleinen nahe dabey liegenden Insel Colomba ziemlich viel Erz ist.

Was das Reich der Thiere betrifft, so werde ich derjenigen nur gedenken, welche die Einwohner zu ihrer Nahrung gebrauchen, und mit den Fischen anfangen, deren es hier so wohl eine sehr große Menge, als große Verschiedenheit giebt. Einige derselben werden zu allen Zeiten, entweder in den Meerbusen und Seehäfen, oder in dem tiefen Seewasser, gefangen; andere aber finden sich haufenweise zu einer gewissen Jahreszeit auf den Küsten ein. Allein da viele derselben uns unbekannt sind, oder wenigstens in unserer Sprache keinen Namen haben, so werde ich nur die Namen, welche ihnen die Einwohner

geben,

geben, nebst denenjenigen, womit sie von den besten Schriftstellern, welche von den Fischen gehandelt haben, bezeichnet werden, hierunter hersetzen.

Pisces littorales.	Peix littoral.
* 1. Polypi prima species Rondeletii.	*Pop Juen.*
2. Polypi secunda species Rond.	*Pop ver.*
* 3. Loligo magna Rond.	*Eluja.*
4. Loligo parva Rond.	*Calemar.*
5. Sepia Rond.	*Sipia.*
6. Urtica.	*Ortiga.*
7. Anguilla Salv.	*Anguila.*
8. Conger Rond.	*Congre.*
9. Muraena omnium Auctorum.	*Morena masile y famelle.*
10. Salpa Rond.	*Saupa.*
11. Sargus Rond.	*Sarch.*
12.	*Morruda.*
13. Scarus Onias Rond.	*Variada.*
14. Sparus Rond.	*Esperai.*
15. Aurata Rond.	*Orada.*
16. Melanurus Rond.	*Oblado.*
17. Mormyrus Rond.	*Mabre.*
18. Erythrinus Rond. Rubellio Aldr.	*Pagell.*
19. Pagrus Rond.	*Pagre.*
20. Dentex s. Synodon Aldr.	*Dental.*
21. Coracinus Rond.	*Curbai.*
22. Buglossus s. Solea Rond.	*Llinguada.*
23. Passer Bellonii.	*Pedas.*
24. Cantharus.	*Cantara.*
25. Lupus Rond.	*Llop.*

Die Insel hat sehr viel Rindvieh, Schaafe und Ziegen, welche die Einwohner mit Käsen und Wolle so wohl zu

26. An Acarnan Rond? *Besuc.*
27. Scorpius maior Rond. Gesn. *Cap rotx, Rotje.*
28. Scorpius minor s. Scorpaena Rond. Gesn. *Rasclé, Scorpera.*
29. An Anthiae secunda species Rond? an Phycis Rond. *Mollera, Molle.*
30. Mullus Barbatus Rond. *Moll.*
31. Channa Rond. *Serra.*
32. Merula Salv. & Rond. *Mero, Enfos.*
33. Turdus varia specie, *Tort muscr, flavajado. Bovos, pintado, Grivia.*
34. An Cestreus Rond. *Llisa.*
35. An mugil Cephal. Rond. *Cap pla.*
36. Julis Rond. *Donzella.*

Pisces testacei & crustacei. Peix de Closca.

1. Astacus Rond. *Grumant.*
2. Locusta Rond. s. Carabus. *Llangosta.*
3. Squilla lata Rond. *Sigala.*
4. Pagurus, *Cabre,*
5. Cancri varii, *Cranchs peluts, reals, Jueus.*
6. Squilla parva, *Gambe.*
7. Echinus varia specie, *Vega mari.*
8. Pinna magna, *Nacre.*
9. Pholas, *Datil.*
10. Testudo marina, *Tortuga.*
11. Musculus, *Muscla.*
12. Tellinae, *Cluijas.*
13. Ostreum, *Ostia.*
14. Lepas, Patella, *Pagellida.*
15. Pecten, *Copina gravada.*

16.

zu ihrer eigenen Nothdurft, als zur Verschickung in fremde Länder versorgen. Weil sie gemeiniglich Speck und

16. Cancellus, *Hermitan.*
17. Cochlea varia specie, *Cornes, & Caragols.*
18. Murex, *Corns de fell.*
19. *Pau de Cabrit.*

Pisces pelagii Peix de alt al Mar.

* 1. Phocaena Rond. *Dolfi.*
* 2. Centrine Rond. *Peix porc.*
3. Squatina Rond. *Escat, Escat vexigal.*
* 4. Zygaena Rond. *Llunada.*
5. Catulus maximus forte Canicula Saxatilis Rond. *Gats.*
6. Catulus major vulg. Canicula Arist. Rond. Aldr. *Gatons, Pintaroige.*
7. Mustelus laevis primus Salv. *Musola.*
8. Galeus Acanthias, Spinax Aldr. *Cassò.*
9. Xiphias Piscis, *Peix de Espasa.*
10. Pastinaca aspera Bellon. *Romaguera.*
11. Pastinaca mar. laev. Bellon. *Ferrasa.*
12. Aquila Bell. & Salv. *Mila.*
13. Rana piscatrix, *Buldroy.*
* 14. Torpedo, *Tremulo.*
15. Raia varia specie, *Ratjada, Caputxi, Clavell, Clavell borrell, Cardayre.*
16. Faber f. Gallus mar. Rond. *Gall, Peix de San Pedro.*
17. Milvus Salv. Hirundo Rond. *Xuriguè.*
18. Mugil alat. Rond. Hirundo Plin. *Uranola.*
19. Cuculus Aldr. *Gallina, Gallinetta.*
20. Lyra prior Rond. *Grenau, Peix de San Rafäel.*

21.

Oel bey Zurichtung ihrer Speisen gebrauchen, so machen sie nur wenig Butter, und hiebey verfahren sie auf eine ganz

21. Mullus imberbis Rond. potius Cuculi species. *Galet de la Mar.*

22. Gurnardus griseus, *Uriola, Baluerna.*

23. Draco s. Araneus Plinii, *Arana.*

24. An Ophidion Rond? an Acus lumbriciformis Willoughb? *Drago, Saltan cono.*

25. Uranoscopus, Callyonimus, *Rata.*

26. An Perca marina Rond? *Serran imperial.*

27. An Stromateus Rond? *Llampuga.*

28. Pompilus, *Pampul.*

Pisces gregales autumnales.

1. Acus vulgaris Oppian. *Aguia.*

2. Sardinia Rond. *Sardina.*

3. Thrissa Rond. *Alatx.*

Pisces gregales hyemales.

1. Pelamys Bellon. Amia Rond. *Bonitol.*

Pisces gregales vernales.

1. An Thynni species? *Sirvia, Sirviola.*

2. Sphyraena, s. Sudis Aldr. *Espet.*

Pisces gregales aestivi.

1. Scomber, *Veirat, Cavallan.*

2. Trachurus Ald. *Saurell.*

3. Maenae duplex species, *Mora & Xucla.*

4. Smaris, *Gerrets.*

5. Boops Rond. primus, *Voga.*

6.

ganz sonderbare Weise. Sie kochen die Molken, welche aus der geronnenen Milch, bey dem Käsemachen, ausgedruckt sind, und schäumen denjenigen Theil, der in die Höhe steigt, davon ab. Wenn sie eine gehörige Menge desselben gesammlet haben, so arbeiten sie solchen eine ziemliche Zeit mit ihren bloßen Füßen oder Händen durch, als welches die einzige ihnen bekannte Art Butter zu machen ist. Hernach wird mittelst Hinzugießung kaltes Wassers die obenschwimmende Butter abgesondert, welche sie alsdann, nachdem sie dieselbe erst gewaschen haben, so lange kochen, bis die wässerichten Theilgen ausgedünstet sind. Auf diese Weise bekommt sie, wenn sie kalt wird, den Geschmack und das dichte Wesen eines dicken und süßen Oeles.

Obgleich das Rind- und Schaaffleisch insgemein mager ist, so läßt es sich doch das ganze Jahr hindurch wohl essen. Allein das letztere hat man in dem Frühlinge, wenn das Gras zart ist, in seiner größesten Vollkommenheit, und das erstere im Sommer, wenn das Vieh die Stoppeln und die Blätter der immergrünen Gebüsche frißt.

Die

6. Encrasicholus Aldr. *Anxove. Aledroc.*

Bey diesem Verzeichnisse der Fische ist anzumerken, daß man insgemein die bey dem Willougby befindlichen Namen gebraucht habe, und daß diejenigen Arten, welche mit einem Sterne gezeichnet sind, selten oder niemahls auf die Tafel kommen.

Die Ziegen sind im Herbste am fettesten, und werden von dem September an bis zum Januar vornehmlich zum Gebrauche des gemeinen Volkes geschlachtet.

Aber unter allen Arten von Fleische ist hier keine in so großer Menge und Vollkommenheit, als das Schweinfleisch, und es wird auch kein anderes von den Einwohnern so hoch geachtet, als dieses. Die gewöhnliche Zeit desselben gehet im September an, und währet bis zur Fasten. Speck hat man allezeit, und wird gemeiniglich, wenn es auf dem Rost oder in der Pfanne gebraten ist, mit Brodte zum Frühstücke gegessen. Sie thun auch Speck in ihre Fleischsuppen, und machen übrigens von eben diesem Thiere eine große Menge und verschiedene Arten von Würsten, insonderheit aber viele Bratwürste, *) die denen Bolognesischen wenig nachgeben.

Es giebt hier auch viele Kaninchen, imgleichen Igel und Landschildkröten, welche zuweilen von armen Leuten gegessen werden.

An zahmem Federvieh haben sie welsche Hähne, Gänse, Enten und Hühner in großer Anzahl.

In den Wäldern und Feldern findet man, (außer verschiedenen Arten von Eulen und Raubvögeln, welche ich, weil sie nicht gegessen werden, vorüber gehe,) Ringeltauben, 1) rothbeinichte Rebhühner, 2) Grielvögel, 3) Wach-

*) Die Einwohner nennen sie Sobreassados.

1. Palumbus torquatus Aldr. *Tudons.*

2. Perdix ruffa, *Perdius.*

3. Oedicnemus Bellon. Charadrius Gesn. *Sabellins.*

Wachteln, 4) Amseln, 5) Steinamseln, 6) Nachtigallen, 7) Distelfinken 8) und eine unendliche Anzahl anderer kleiner Vögel.

Wilde Enten von verschiedenen Arten, 9) Rothhälse, 10) Kriechenten, 11) Taucher, 12) und verschiedene Gattungen von Wasserhühnern 13) sind bey den Teichen und Sümpfen sehr gemein. Den Eisvogel 14) siehet man häufig an dem Seestrande, und große Haufen wilder Tauben 15) brüten in den Löchern und Höhlen, welche die auf die Felsen heftig schlagenden Wellen rund um die ganze Küste gemacht haben.

Außer diesen allen kommen Mauer- 16) Haus- 17) und

4. Coturnix, *Guallera.*
5. Merula vulgaris, *Torts.*
6. Passer solitarius, *Melleras.*
7. Luscinia s. Philomela. *Rossinols.*
8. Carduelis, *Caderneras.*
9. Anas fera varia specie *Anadas rosas de Coll blau, sayardas soteras.*
10. Penelope.
11. Querquedula, *Anadons.*
12. Fulica, *Fotges.*
13. Gallinula varia specie, *Pollés de Riu, Gallets de Riu, Titetas.*
14. Ispida, an veterum Alcyon?
15. Columba rupicola *Coloms.*
16. Hirundo apus, *Vinjolas.*
17. Hirundo domestica, *Uranellas.*

und Uferschwalben, 18) Turteltauben, 19) Bienenfräße, 20) Wiedehopfen, 21) Lerchen 22) hier im Frühlinge an; und nachdem sie gebrütet haben, ziehen sie im Herbste wieder davon.

Wald- 23) und andere Schnepfen, 24) eine kleine Art Tauben, 25) grüne und graue Brachvögel, 26) Weindroßeln, 27) Krammetsvögel, 28) Kohlmeisen, 29) Finken, 30) Staare, 31) fremde Wachteln 32) und Wachtelkönige 33) finden sich um das Ende des Octobers ein, und bleiben hier den Winter hindurch. Die Kraniche, 34) wilde Gänse 35) und eine Art Wasservögel 36) halten hier zuweilen an, gleich als wenn sie sich zu ihrem ferneren Fluge

18. Hirundo riparia, *Culs blanchs.*
19. Turtur, *Tortera.*
20. Merops s. Apiaster, *Abeyrols.*
21. Upupa Aldr. *Puputs.*
22. Alauda, *Turrolas.*
23. Sclopax, *Segues.*
24. Gallinago minor Aldr. *Begasines.*
25. An Columba livia Gesn. *Xexels.*
26. Pluvialis viridis & cinericea, *Xilots & juyes.*
27. Turdus Iliacus, *Torts borrell.*
28. Turdus pilaris.
29. Fringillago, *Ulls de bou.*
30. Fringilla, *Pinsans.*
31. Sturnus, *Estornells.*
32. Coturnix, *Guallera barbarescas.*
33. Ortygometra an Rallus terrestris?
34. Grus, *Gruas.*
35. Anser ferus, *Ojas salvages.*
36. Numenius s. Arquata.

Fluge ein wenig ausruhen wollten; und dann und wann bekommt man auch einen Flambard 37) zu sehen.

Es wird angemerkt, daß das Fleisch der Vögel, die auf dem Lande ihre Nahrung suchen, öfters nach Mästix, oder Knoblauch schmecket; und daß die Wasservögel am besten sind, wenn sie durch die Stürme verhindert werden in die See zu gehen und Fische zu fressen.

Allein gleichwie man verschiedene der obgedachten Thiere nur auf den Tafeln der reichen findet; also dienet die große Menge der Schnecken, *) womit die Natur diese Insel beschenket hat, zum Unterhalt der armen Familien, welche sie gekocht essen, nachdem sie dieselben eine Zeitlang im Hause aufbehalten haben, damit sie ihren Erdgeschmack verlieren mögten. In trockenem Wetter, da sie am besten sind, liegen sie in den Spalten des Erdreichs und den Ritzen der Felsen verborgen, und hängen gemeiniglich in ganzen Haufen, wie ein Büschel Weintrauben zusammen; daher die Römer ihnen vermuthlich den Namen Cochleae Cavaticae gegeben haben: allein in feuchtem und nassem Wetter gehen sie aus diesen Oertern ihres Aufenthalts nach ihrer Nahrung aus, und werden oft auf den Stengeln der Goldwurz, den Schößlingen der Weinstöcke und andern Gewächsen angetroffen. Denn daß sie, wie Plinius **) sagt, niemahls aus ihren Höh-

len

37. Phoenicopterus, *Flamencos.*

*) Caragols, Bovas, Mongetas, Caragolins.

**) Lib. VIII. c. 39.

len kommen, oder auf grünen Gewächsen ihre Nahrung suchen sollten, ist unstreitig eine Fabel.

Nachdem ich nun dieses wenige von der Minorcanischen Naturgeschichte angemerket habe, so will ich nunmehr von der Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit und den Sitten der Einwohner etwas melden, in so weit dieses zu der Beschreibung, die ich von ihren Krankheiten zu machen gedenke, vorläufig nöthig seyn wird.

Die Leute in dieser Insel sind insgemein schlank, mager und wohlgebildet, stark und munter, von mittlerer Leibeslänge und einer Olivenfarbe. Sie haben meistentheils schwarze und krause Haare; bey vielen aber sind sie kastanienbraun, und bey einigen roth. Mit einem Worte, die jungen Leute haben entweder ein sanguinisches oder cholerisches Temperament; dahingegen die alten dürre, mager und melancholisch werden. Ihre Gemüthsbewegungen sind von Natur so heftig, daß die geringste Ursache sie zum Zorne reizet, und sie können eine Beleidigung so wenig vergessen, als vergeben. Daher kömmt es, daß täglich wegen der geringsten Kleinigkeiten Händel zwischen Nachbaren, und so gar zwischen Anverwandten entstehen; und dergleichen Familienstreitigkeiten werden immer von dem Vater auf den Sohn vererbet. Und ob es gleich eine große Anzahl Advocaten und Rabulisten in dem Lande giebt; so sind ihrer doch für die streitigen Parteyen zu wenig.

Sie erreichen gemeiniglich kein so großes Alter, als die Völker in den weiter gegen Norden liegenden Ländern, wiewohl

wiewohl sie vielleicht ihren nächsten Nachbaren auf dem festen Lande in diesem Stücke gleich kommen. Die Mägdchens werden zeitig mannbar, und zeitig alt. Die monatliche Blume zeigt sich bey ihnen meistentheils vor vierzehen, und öfters, wenn sie eilf Jahre alt sind; bey einigen kommt sie zweymahl in einem Monate, bey andern alle drey Wochen, und hält drey bis sieben Tage an. So wohl das männliche als weibliche Geschlecht sind von Natur sehr verliebt. Sie werden oft, wenn sie noch Kinder sind, mit einander verlobet, und heiraten in einem Alter von vierzehen Jahren. Die Weiber gebären leicht, und gehen gemeiniglich nach wenigen Tagen wieder zu ihren gewöhnlichen Hausgeschäften. Damit aber die Familie nicht zu zahlreich für ihre Einkünfte werden möge; so ist es bey armen Leuten eine Gewohnheit die Kinder zwey oder drey Jahre an der Brust zu lassen, damit solchergestalt die Mütter nicht so bald wieder schwanger werden mögen.

Ihr Brodt ist aus dem feinesten Weizenmehle gemacht, und wohl gesäuret und gebacken. In diesem bestehet mehr als die Hälfte der Nahrungsmittel bey Leuten von allerley Stande. Reiß, Hülsengemüse, Graupen, Nudeln, Kräuter und Wurzeln aus den Feldern und den Gärten, Sommerfrüchte, eingemachte Oliven und Hülsen des Guineischen Pfeffers machten fast die andere Hälfte aus; daß also kaum der fünfte Theil ihrer Speisen aus dem Thierreiche herkommt; und auch hiervon bestehet das meiste

meiste in Fischen. Am Freytage und andern Fasttagen enthalten sie sich des Fleisches gänzlich; und wärend den großen Fasten essen sie weiter nichts als Erdgewächse und Fische, außer an den Sonntagen, da ihnen Eyer, Käse und Milch zu genießen erlaubt ist. Ihre meisten Gerichte sind mit Pfeffer, Nägelein, Zimmet und dergleichen Sachen sehr stark gewürzet. Viele derselben färben sie mit Safran, und einige machen sie mit Honig oder Zucker süß; Knoblauch, Zwiebeln oder Lauch kommen fast beständig daran. Sie essen sehr viel Oel, und dieses ist dazu nicht von der angenehmsten und wohlschmeckendsten Art; sie gebrauchen es nicht nur bey den Sallaten, sondern auch anstatt der Butter bey gesottenen und gebratenen Fischen, grünen Gewächsen und Zugemüsen. Ein Schnitt Brodt mit ein wenig Oele und Salz dienet den Bauren insgemein zu ihrem Frühstücke, und wird Oleagua genannt. Ihre ordentlichen Mahlzeiten sind sehr mäßig, und bestehen aus wenigen Gerichten. Allein an Festtagen und bey andern feyerlichen Gelegenheiten stellen sie Gastmahle an, welche bis zur Ausschweifung verschwenderisch sind. Wenn man den Küchenzettel zu der Hochzeit eines Landmannes siehet; sollte man es kaum glauben, daß es darauf so herrlich hergienge. Diese und viele andere Gewohnheiten scheinen sie von den morgenländischen Völkern gelernet zu haben.

Leute von allen Ständen trinken bey ihren Mahlzeiten Wein. Und obgleich das Vollsaufen bey ihnen eben kein gemeines Laster ist; so sind doch die gemeinen Leute

davon

davon nicht gänzlich frey; sie betrinken sich oft auf ihre eigene Hand, weil der Anisbrandtwein gar zu sehr im Gebrauche ist. Im Sommer nöthiget sie die ungemeine Hitze oft viel kaltes Wasser einzuschlucken, welches größtentheils sehr schlecht ist. Denn die Cisternen sind selten rein, und das Wasser in den Quellen und Bächen ist oft salzig und allezeit hart, so daß es sich weder gut zum Waschen, noch Gemüse damit zu kochen schickt, und es setzt sich davon eine steinerne Rinde in den Theekesseln und andern Gefäßen an, worin es oft gekocht worden ist.

Obgleich die Einwohner drey oder vier starke Mahlzeiten des Tages thun, so sind sie doch insgemein hartleibig, und viele, die einer vollkommenen Gesundheit genießen, brauchen nicht mehr als zweymahl in der Woche zu Stuhle zu gehen.

Dem Tabackrauchen sind sie so sehr ergeben, daß sie die Pfeife beständig im Munde, oder wenigstens in der Tasche haben. Im Sommer schläft ein jeder eine oder zwo Stunden nach der Mittagsmahlzeit, und einige beobachten diese Gewohnheit das ganze Jahr hindurch.

Der vierte Theil ihrer Zeit bestehet in Festtagen. An diesen ist zwar die Arbeit verboten, aber Spiele und Ergötzlichkeiten sind erlaubet; und meistens werden sie in den Kirchen, oder mit geistlichen Aufzügen zugebracht. Des Nachts machen sich die sittsamsten unter ihnen in ihren Häusern mit Musik und Kartenspielen lustig; da indessen die jungen Mannsleute ihren Schönen mit ihren jämmerlich klingenden Cythern auf den Straßen Ständchen brin-

gen, und sich dabey mit Liebesliedern, die sie selbst gemacht haben, hören lassen.

Zwischen der Ernte und der Weinlese giebt es in verschiedenen Oertern der Insel sehr viele öffentliche Lustbarkeiten. Ob dieses daher komme, daß die Leute alsdann mehr Zeit haben, oder ob sie wirklich wegen des heiteren Wetters lustiger und aufgeräumter seyn, wie eines von ihren Sprüchwörtern *) anzudeuten scheinet, will ich nicht entscheiden. Zu ihren Wettläufen zu Pferde und zu Fuß **) kommen ungeachtet der erschrecklichen Hitze, welche die Jahreszeit mit sich bringet, Männer, Weiber und Kinder aus allen Gegenden zusammen, und stellen sich der Sonne am hellen Mittage bloß, indem sie in freyer Luft auf den heißen Felsen herumtanzen und bey dem Klange der Cyther mit ihren Castannetten klappern. Die Freude höret auch keinesweges mit dem Tage auf; denn so bald als es finster wird, werden einige Stücken Fichtenholz als Fackeln mitten in der Straße angezündet, wo sich der ganze Haufen versammlet und bis zum Morgen mit tanzen fortfähret.

Alle

*) En lo Estiu tout Hom viu. Im Sommer ist jedermann lebendig.

**) Diese werden gehalten an St. Johannistage, den 24sten Jun. und den darauf folgenden Sonntag; an St. Peterstage den 29sten Jun. an St. Jacobstage den 25sten Jul. an St. Lorenztage den 10ten Aug. an St. Bartholomäustage, den 24sten Aug. und den 29sten desselben Monats, an dem Tage der heiligen Gracia, den 8ten Sept.

Alle Jahre haben sie im Anfange des Sommers *) eine Lustbarkeit in dem Hafen zu Mahon, welche eigentlich ein Bootwettlaufen genannt werden könnte, und man kann den Eifer der Bootsleute, und die Bekümmerniß ihrer Freunde auf dem Lande nicht ansehen, ohne dabey an Virgils Beschreibung zu gedenken, die er von einem gleichen Wettstreite bey der jährlichen Feyer des Leichenbegängnisses des Anchises gemacht hat. **)

Wie ernsthaft und gravitätisch auch diese Leute zu einer andern Zeit seyn mögen, so belustigen sie sich doch während dem Carneval ohne Scheu mit allerhand possierlichen Spielen und Zeitvertreiben, und insonderheit thun sie dieses in der letzten Woche desselben, da ihre nächtliche Schwärmereyen und ausschweifende Fröhlichkeit mehr den

*) nämlich am St. Peterstage, den 29sten Jun.

**) - - - Viridem Aeneas frondenti ex ilice metam
Constituit signum nautis, pater; unde reverti
Scirent, & longos ubi circumflectere cursus.
Considunt transtris intentaque brachia remis
Intenti expectant signum, exultantiaque haurit
Corda pavor pulsans laudumque arrecta cupido.
Inde, ubi clara dedit sonitum tuba, finibus omnes,
Haud mora, prosiluere suis, ferit Aethera clamor
Nauticus, adductis spumant freta versa lacertis.
Infindunt pariter sulcos, totumque dehiscit
Convulsum remis rostrisque stridentibus aequor.
Tum plausu fremituque virum, strepituque frementum
Consonat omne nemus, vocemque inclusa volutant
Litora: pulsati colles clamore resultant.

Aen. V.

alten Bacchanalien, als den Lustbarkeiten der heutigen gesitteten Völker ähnlich sind. Tag und Nacht siehet man die Straßen mit verkleideten und in den lächerlichsten Anzügen vermummeten Personen angefüllet, da indessen der mißlautende Klang ihrer Castannetten, Pfeifen und Trommeln, Geigen und Cythern, und ihr noch erbärmlicheres Singen, nebst dem erschrecklichen Schreyen und Lärmen, und allen andern wilden und unmäßigen Freudensbezeugungen, wodurch die Musik erhöhet wird, fast einen beständigen Aufruhr macht.

Nach dieser bis zur äußersten Ausschweifung getriebenen Freude folget die von ihrer Religion ihnen aufgelegte vierzigtägige Fasten. Wenn dieselbe ihr Ende erreichet hat, schlachtet jede Familie ein Schaaf oder Lamm; und in der erfreulichen Nacht, welche dieser, ihren sinnlichen Begierden so widrigen Lebensart, ein Ziel setzet, suchen sie gleichsam durch eine einzige fräßige Mahlzeit sich für die Mäßigkeit bezahlt zu machen, welche sie zu beobachten genöthiget worden waren. Dieses hat bey einigen tödtliche Folgen, und würde sie bey noch viel mehreren haben, wofern nicht die Natur durch eine Magenkrankheit *) oder andere dergleichen Hülfsmittel den Wirkungen ihrer Unmäßigkeit zuvorkäme.

Das letzte, was ich noch von den Sitten dieser Insulaner anzumerken habe, ist dieses, daß sie aus allzugroßer Hochachtung für das Alterthum, und wegen der wenigen Gemeinschaft, welche sie vormahls mit andern Völkern

*) Cholera morbus.

Völkern hatten, einen Haufen alter Gewohnheiten bis auf diesen Tag beybehalten haben. Also ist eine Art von poetischem Wettstreite unter den Bauren gebräuchlich. Einer von ihnen singt einige auf einen gewissen Gegenstand, der ihm gefällt, aus dem Stegereife gemachte Verse ab, und spielet dazu auf seiner Cyther; der andere antwortet ihm so gleich mit einer gleichen Anzahl ebenfalls auf der Stelle und unverzüglich verfertigter Zeilen, und suchet ihn zu übertreffen oder lächerlich zu machen; *) und dieser Wettstreit währet zu nicht geringem Vergnügen der dabey sehr aufmerksamen Gesellschaft so lange, bis der Witz der beyden poetischen Fechter erschöpfet ist. Dies sind die Carmina Amoebaea der alten Griechen, zu deren Nachahmung einige Schäfergedichte des Theokritus und Virgils geschrieben sind. Eben so ist es auch eine von den Alten angenommene Gewohnheit, daß Liebhaber nach ihren Schönen mit Pomeranzen werfen, †) welches als ein Zeichen ihrer Hochachtung gegen dieselben angesehen wird: allein diese Art von Liebesbezeugungen gehöret eigentlich

 nur

*) Diese Verse heißen Glossas, und diejenigen, welche sie machen, Glossadores.

†) Malo me Galatea petit lasciva puella &c.

VIRG. Eclog. III.

Malo ego te ferio, tu si me diligis, illud
Suscipe, me imperti & virginitate tua.
Hoc fieri, si posse negas, hoc suscipe malum, &
Quam pereat parvo tempore forma vide.

PLATONIS Epigramma ex paraphrasi BENTINI.

nur in die Carnevalszeit. Das Werfen mit Nüssen und Mandeln, dessen Virgil *) gedenkt, ist hier gleichfalls gebräuchlich. Wenn jemand gestorben ist, versammlen sich seine Freunde und Anverwandten in dem Hause, und beklagen seinen Tod; sie erzählen seine Tugenden und weinen und heulen mit allen äußerlichen Merkmalen der größesten Traurigkeit. Daß dieses aber eine alte Gewohnheit sey, erhellet aus dem zierlichen und bewegliche Grabliede, welches wir bey dem Lucretius **) finden. In dieser Insel, so wie in den südlichen Provinzen Frankreichs und in Italien, werden die todten Körper nicht in den Särgen zugenagelt, sondern auf einer offenen Baare nach dem Grabe getragen, welches, wie wir aus einigen Schriftstellern ersehen, die alten Römer auch thaten. †) Ein ander Beyspiel von ihrer unverbrüchlichen Beobachtung alter Gebräuche, sehen wir in der Art und Weise, nach welcher die Weibespersonen ihre Haare tragen. Denn wider die Gewohnheit aller benachbarten

Länder,

*) Sparge marite nuces. Ecloga VIII.

**) At iam non domus accipiet te laeta, neque uxor
Optima; nec dulces occurrent oscula nati
Praeripere & tacita pectus dulcedine tangent.
Non poteris factis tibi fortibus esse tuisque
Praesidio: Miser, o miser, aiunt, omnia ademit
Una dies infesta tibi tot praemia vitae.

Lib, VI.

†) Man sehe den CORNELIUS NEPOS von dem Begräbnisse des T. POMPONIUS ATTICUS, und des LIPSIUS Anmerkungen über diese Stelle.

Länder, außer Majorca, zwingen sie dieselben, mit Binden nach dem Hintertheil des Hauptes, und machen daraus einen Schweif von einer beträchtlichen Länge. Wenn die natürlichen Locken dazu nicht hinreichend sind, so ersetzen sie diesen Mangel mit falschen; denn nichts wird für so unanständig gehalten, als keinen Schwanz zu haben, oder mit einem allzukurzen zu erscheinen. Damit ich aber dem Leser mit Anführung mehrer dergleichen Beyspiele keinen Ueberdruß verursachen möge, so will ich dieses nur noch hinzusetzen, daß die jetzigen Minorcaner nicht weniger geschickt mit der Schleuder umzugehen wissen, als ihre Vorfahren, von welchen erzählet wird; daß sie die Römer von ihren Küsten mit einem Hagel von Steinen zurückgetrieben hätten *). Die Schäfer und Viehhirten verfehlen ein Schaaf oder Stück Vieh, welches sich ihren Unwillen zugezogen hat, selten, und auf diese Weise erhalten sie ihre Heerden dergestalt im Gehorsam, daß sie sich schon vor dem bloßen Geräusche der leeren Schleuder fürchten und so gleich nach demjenigen Orte hinlaufen, wohin der Hirte sie haben will. Und weil das Vieh mittelst dieses Werkzeuges öfters beschädiget und gelähmet wird; so pflegen die Landleute den Gebrauch desselben denenjenigen von ihren Dienstboten zu verbieten, welche von einer boshaften und grausamen Gemüthsart sind.

Da ich ihres Viehes gedenke, so erinnere ich mich dabey zugleich zwoer sonderbarer hier im Schwange gehen-

*) FLOR. Epit. lib. III.

der Gewohnheiten. Sie entmannen die Thiere durch Zerquetschung der Geilen, welches, wie wir aus dem Albucasis *) ersehen, bey den Arabern gebräuchlich war; und wenn sie einen Ochsen schlachten, so stoßen sie ihm ein Messer in das Rückgradsmark gleich hinter dem Nacken. Diese Art zu schlachten ist derjenigen weit vorzuziehen, da man das Vieh vor den Kopf schlägt; und es ist zu verwundern, daß andere Völker darauf nicht verfallen sind.

Nachdem ich nun mit demjenigen, was ich von den eingebohrnen Innwohnern der Insel anzumerken mir vorgesetzet hatte, fertig bin; so sollte ich hiernächst auch eine umständliche Nachricht von der Diät und der gemeinen Lebensart der Englischen Soldaten in dieser Insel geben: allein da dieses eine unangenehme Arbeit seyn würde; so will ich nur gedenken, daß die Unmäßigkeit im Trinken unter ihnen ein allgemeines und zu einer beständigen Gewohnheit gewordenes Laster sey. Pudet haec opprobria nobis.

Aber wie sehr auch die Spanier von den Engländern in dem Essen und Trinken, den Leibesbewegungen, Gemüthsneigungen und der Beschaffenheit des Körpers unterschieden seyn mögen; so haben doch die Jahreszeiten einen gleichen Einfluß auf die Gesundheit beyder Nationen. Eine ansteckende Krankheit äußert sich selten oder niemahls bey der einen allein, ohne die andere zugleich mit anzugreifen. Und wie seltsam es auch scheinen mag,

so

*) Chirurg. P. II. cap. 69.

so ist es doch wahr, daß die Bauren, welche ein recht mäßiges und ordentliches Leben führen, und die Soldaten, welche ohne Nahrung oder Kleider sehr oft, wenn sie trunken sind, in der freyen Luft, allem Ungemache des Wetters bloßgestellet liegen, fast gleiche Krankheiten so wohl in Betrachtung ihrer Heftigkeit, als ihrer Dauer haben. Hieraus erhellet offenbar, daß die Gewalt der Luft weit stärker, als andere zufällige Ursachen, eine Unordnung in dem Körper wirken könne.

Die Krankheiten, welche ich, weil man sie in dieser Insel so oft und häufig hat, einheimische †) nenne, können in zwo Gattungen getheilet werden, nämlich solche, die einen Haufen Menschen zu gewissen Jahreszeiten angreifen, ††) und solche, die in jeder Zeit des Jahres gemein sind. †††) Zu den ersten gehören der Ausschlag und die Krätze, die Magenkrankheit, dreytägige Fieber, Durchläufe, Brustkrankheiten, die Lungensucht, Rothlauf und Flußfieber; zu den andern Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes, die güldene Ader, Geschwüre an den Beinen, Brüche, Entzündung der Augen und das Nierenweh.

Von den zu gewissen Jahreszeiten gewöhnlichen Krankheiten ist überhaupt anzumerken, daß man die hitzigen Fieber hier häufiger hat, als in England; daß sie heftiger, aber von einer kürzern Dauer sind; daß sie öf-

†) Morbi endemii.

††) Morbi epidemici.

†††) Morbi sporadici.

ter mit einer offenbaren Crisis vollkommen aufhören, und daß sie genauer mit demjenigen übereinstimmen, was die Alten von diesen Ausführungen, und den Abwechselungen, in welchen sie sich gemeiniglich ereignen, gesagt haben.

Die gemeinesten unter den in jeder Jahreszeit gewöhnlichen Krankheiten sind Verstopfungen, Verhärtung und das Schwellen der drüsenhaften Gedärme, nebst Winden in den ersten Gängen, und eine üble Verdauung. Die erste Ursache dieser Verstopfungen scheinet der Mangel an gutem Wasser zu seyn. Denn wie Hippocrates *) wohl angemerket hat, wo keine Flüsse sind, und die Einwohner stillstehendes, übelriechendes Wasser trinken müssen, da muß so wohl der Magen als die Milz leiden. Und es ist merkwürdig, daß große Milzen, dergleichen Trallianus †) beschrieben hat, und harte aufgeschwollene Lebern hier nicht nur bey den Menschen, sondern auch bey den Thieren gemein sind; insonderheit aber bey den Schaafen, welche auf der nordöstlichen Seite der Insel, wo das Wasser sehr salzig ist, auf die Weide gehen; obgleich die Metzger, denen dieses wohl bekannt ist, die Ursache davon daraus herleiten wollen, daß die Schaafe die wilde Münze und Poley fressen, wovon eine große Menge an den Oertern, wo sie weiden, vorhanden ist.

Zweytens ist auch die starke und lang anhaltende Sommerhitze davon eine Ursache. Denn diese zerstreuet die fei-

tigkeiten

*) De aëre, aquis & locis sub finem.

†) Lib. VIII. cap. 12.

nesten Theilgen der Säfte in dem menschlichen Körper, und also müssen die zurückbleibenden nothwendig eine gröbere und irdischere Beschaffenheit bekommen. Solchergestalt wird eine grosse Menge des schwarzgalligten Stoffes, wie die Alten ihn nannten, in dem Blute gezeuget; und wenn solcher in das Eingeweide tritt, so verursacht er die obgedachten Verstopfungen. †)

Drittens ist noch eine andere Ursache dieser Verstopfungen in den oftmahligen geschwinden und heftigen Krankheiten, und insonderheit in den dreytägigen Fiebern zu suchen. Denn gleichwie diese oft wiederkommen, und mit einem unvollkommenen Wechsel weggehen; also schwächen sie die natürliche Ausdehnung der Sennadern in dem Theile des Eingeweides, worin der Nahrungssaft erzeuget wird, und verursachen zuletzt eine verhärtete Geschwulst in der Leber und Milz.

Es ist ebenfalls wahrscheinlich, daß ihre Nahrungsmittel, davon ein grosser Theil in Hülsenfrüchten und rohen Gewächsen bestehet; ferner der unmäßige Gebrauch starker und hitziger Getränke, ihre starkgewürzten Speisen, ihre heftige und zum Zorn geneigte Gemüthsart und die Ausschweifung in Liebeswerken mit den eben angeführten Ursachen zugleich das ihrige beytragen, um eben dieselben Wirkungen hervor zu bringen.

Aber so groß ist die Güte der göttlichen Vorsehung, daß sie einem jeden Lande wider einheimische Krankheiten auch

†) Man sehe den Boerhave in den Aphorismis de Melancholia.

auch einheimische Arzeneymittel gegeben zu haben scheinet. *) Wir sehen also auch, daß diese Insel einen Ueberfluß an Molken, Honig, Sommerfrüchten und gelinde abführenden Kräutern, als Cichorien und Habichtskraut, und alle die Gattungen von Pflanzen und Wurzeln mit einem seifenartigen Safte habe, welche das Alterthum uns als bewährte Mittel wider verstopfte Gedärme angepriesen hat.

Ueberhaupt aber wird dieses zugegeben, daß in diesen Krankheiten nichts so heilsam als der Fluß der güldenen Ader sey; und daher muß solcher, wie häufig und beschwerlich er auch in diesem Lande seyn mag, mehr für eine Wohlthat der Natur und für ein Hülfsmittel, als für ein Unglück oder eine Krankheit angesehen werden; insonderheit da den Brustkrankheiten und der Lungensucht, nach der Lehre des Hippocrates †) dadurch vorgebeuget wird.

Baglivi ††) sagt, daß zu Rom Geschwüre in den Beinen fast unheilbar, und Wunden darin sehr schwer zu heilen sind; dahingegen dergleichen Zufälle an dem Kopfe sich ohne große Mühe leicht heilen ließen. Eben dieses hat auch hier statt, und es ist ein Sprüchwort unter den Einwohnern: Minorca ist gut für den Kopf, aber böse für die Beine. †††) Dieses kommt vielleicht theils aus

*) Man sehe in Derhams Physico-Theologia, im 10ten Buche, die aus dem Ray und Benorovinus angezogene Stellen.

†) De Humor. & Epid. Lib. VI.

††) Praxis Med. Lib. I. p. 102.

†††) Minorca es bo de Cap y mal de Camas.

aus dem Ueberflusse der schwarzgallichten Theilchen in dem Blute her, welche, da sie natürlicher Weise in die unteren Aeste der großen Pulsader fließen, allezeit einen Ausgang offen halten, wodurch sie einmahl ihren Weg gefunden haben; oder es ist theils auch den großen verstopften Gedärmen zuzuschreiben, welche die Hohlader zusammen drücken und die freye Zurückkehr der flüssigen Theile aus den unteren Enden verhindern. Daher finden wir auch, daß Geschwüre in den Beinen mit schwarzen Narben, (dergleichen man hier täglich bey den Soldaten und Spaniern sehen kann,) von dem Hippocrates, *) und dem Celsus †) als die Wirkung einer überwachsenen Milz erwähnet werden.

Hieraus erhellet nun auch, warum Brüche auf dieser Insel so gemein sind: denn da die anderen Gedärme über ihre natürliche Größe aufgeschwollen sind; so werden die Eingeweide zu sehr eingepreßt. Und da sie wegen der blähenden Beschaffenheit der Speisen oft von Winden ausgedehnet werden; so ist es kein Wunder, daß sie oft durch die Ringe der Muskeln im Unterleibe durchbrechen.

In einem so heißen und trockenen Lande, als Minorca, sind alle Theile des Leibes den Entzündungen an gewissen Stellen sehr bloßgestellt: insonderheit aber greifen sie die Augen an, welches vornehmlich von dem starken blen-

*) De morb. intern.

†) Lib. II. cap. 7.

blendenden Lichte, das in dem Sommer von den weissen Felsen und dem Sande zurücke schlägt, herzurühren scheinet. Diesem können wir vielleicht noch beyfügen, daß die in der Luft oft häufig schwimmenden Theilchen von Salz, Staub, und kleine Ungeziefer das zarte Gewebe dieses sinnlichen Werkzeuges gleichfalls verletzen, und eine Entzündung in den Augen verursachen, oder sie vergrößern.

Alles, was die feineren flüssigen Theile unsers Körpers zerstreuet, und die Verhältniß des irdischen und festen Stoffs vermehret, (und verschiedene dergleichen Ursachen, deren ich bey Gelegenheit schon gedacht habe,) ist vermögend Sand und Grieß in den Harngängen hervorzubringen; ob es gleich wahrscheinlich ist, daß der Stein und die Nierenschmerzen vornehmlich von dem Wasser herrühren, welches, wie ich oben angemerket habe, meistentheils hart und salzig ist, und einen starken steinigten Satz, nachdem man es gekochet hat, auf den Boden fallen läßt.

Die krampfichte Verzückung des unteren Kinnbackens bey Kindern muß ebenfalls unter die in jeder Zeit des Jahres gewöhnliche Krankheiten gerechnet werden. Und da dieselbe sehr häufig und tödtlich in dieser Insel und einigen benachbarten Ländern ist; so will ich davon eine Beschreibung aus dem Hyacinthus Andreas, einem Spanier, geben, der um das Ende des vorigen Jahrhunderts einen Auszug aus dem Riverius, unter dem

Titel:

Titel: Praxis Medica Gotholanorum an das Licht gestellet, und dazu sehr wenig von dem seinigen, außer der Beschreibung dieser Krankheit, welche die meisten andere Schriftsteller übergangen haben, beygefüget hat. Seine Worte sind diese: In hac Urbe nostra Barchinonensi affli-ctantur plurimi infantes adeo feroci convulsione mandibulae inferioris, ut ea apprehensi nullo possint motu illam movere, & abhinc suctus lactis impeditur omnino. Emergit hoc malum ex causa humiditatis regionis, & potissimum, si matres praegnationis tempore minus sobrie vixerint, & usae fuerint alimentis humidis, & potibus gelidarum eximiis: & quamquam istas duas inveniamus causas adeo manifestas, existimo tamen potius hanc cladem insolescere, ex peculiari coeli vel astrorum influxu, quam ex illis duabus. Nam in plurimis aliis humidis regionibus laute bibunt mulieres, & tamen non afflictantur infantes, (ita attestantur medici,) morbo isto diro, quemadmodum in hac nostra civitate, in qua tot interficit mala ista convulsio, ac variolae aut morbilli. Unde si in toto orbe premantur infantes unico tyranno, nempe variolis, in hac quidem civitate duplici conflictantur, scil. variolis & convulsione mandibularum, quae a nostris mulierculis & obstetricibus vocantur barrettas, in quarum periculum incurrunt recenter nati, usque ad nonum suae nativitatis diem, eoque transacto, omne discrimen cessare docuit semper experientia. Es wird unnöthig seyn die von unserem Verfasser vorgeschriebene Arzeneymittel hinzuzusetzen;

er gestehet aufrichtig, daß die Krankheit selten heilbar sey, und daß in zwanzig Jahren, da er die Arzeneykunst getrieben hätte, kaum sechs wieder gesund worden wären.

Den obigen Krankheiten können wir noch die folgenden, welche aus einheimischen Ursachen entstehen, beyfügen. Die Kinder und Bauren bekommen oft Geschwüre von dem ätzenden milchartigen Safte der Feigenbäume und der Wolfsmilch, die in den Feldern gemein ist. Wenn sie verdorbenes Wasser trinken, werden oft Blutegel mit herunter geschlucket, welche, wie ich aus der Erfahrung weiß, außerordentliche Zufälle, als Husten, Aufstoßen des Magens, Blutspeyen ꝛc. ꝛc. verursachet haben, zu großer Verwunderung sowohl des Arztes, als der Kranken, welche die Ursache des Uebels ganz und gar nicht wußten. Die Elftrochen und der Adlerfisch machen mit den Angeln in ihren Schwänzen, und andere †) mit den *Stacheln auf* ihrem Rücken gefährliche Wunden; weswegen auch die Fischer durch die Gesetze verbunden sind diesen Fischen solche Angeln und Stacheln abzuschneiden, ehe sie dieselben zu Markte bringen. In heißem Wetter werden die Nattern, die Landskorpionen und die schwarzen Feldspinnen für giftig gehalten. Im Frühlinge sollen die Igel, die alsdenn in der Brunst sind, das Wasser, zu welchem sie kommen können, verunreinigen und dadurch bey denenjenigen, die davon trinken, eine Harnstrenge und Steife der

†) Scorpius, Scorpaena, Draco.

der männlichen Ruthe verursachen; und in dieser Jahreszeit thut das Fleisch dieser Thiere eben dieselbe Wirkung, ob es gleich zu einer andern Zeit ziemlich gesund und unschädlich ist. Allein da Zufälle von dieser Art nur selten vorkommen; so begnüge ich mich derselben hier nur bloß zu erwähnen.

Nach der Meynung der Landeseinwohner sind hier keine Krankheiten häufiger, als Hexereyen und durch übernatürliche Mittel und die bösen Geister verursachte Beschädigungen. Diese werde ich jedoch gänzlich übergehen, da ich weder Zeit noch Lust habe mich weitläuftig über die listigen Kunstgriffe der Geistlichen und die Leichtgläubigkeit des gemeinen Volks, das ihrer Seelsorge anvertrauet ist, auszulassen. Wer aber diesen Gegenstand nach der Länge abgehandelt sehen will, der kann sich bey dem gelehrten Pater Feijoo Raths erholen, welcher in seinem nützlichen und wohl ausgearbeiteten Werke über die gemeinen Irrthümer Gelegenheit genommen hat die Gaukeleyen dieser heiligen Taschenspieler, welche sich anmaßen die bösen Geister zu vertreiben, nebst verschiedenen anderen Betrügereyen von eben dieser Art, in ihrer völligen Blöße darzustellen.

Dieses habe ich hier vorläufig von den Minorcanischen Krankheiten zu melden für nöthig erachtet. Wegen der in diesem Versuche vielleicht begangenen Irrthümer glaube ich berechtiget zu seyn mich damit zu entschul-

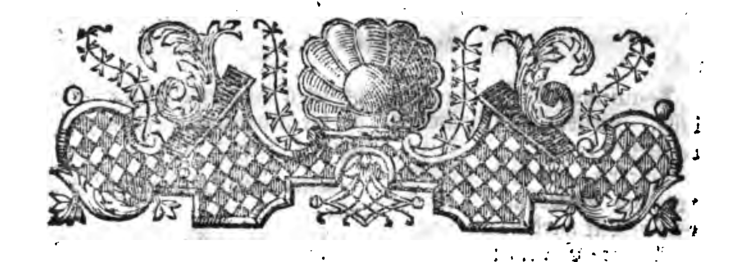
digen, daß ich an einem entferneten Orte, wo ich sehr wenigen Beystand von Menschen oder Büchern hatte, geschrieben habe.

Qualemcunque igitur venia dignare libellum
Sortis & excusa conditione meae.

OVID.

Geschrieben in Minorca im Jahre 1747.





Register
der merkwürdigsten Sachen.

Berg.

Eu=

J.

J.

K.

L.

Quas

Stan=

T

V

W